Germ. gen. 51

<36610466810010 S

<36610466810010 ^

Bayer. Staatsbibliothek

R

Betrachtungen
über den Zeitgeist in Deutschland

in

den letzten Decennien

des

vorigen Jahrhunderts.

Von

E. Brandes,

geheimen Cabinetsrath in Hannover.

Hannover, 1808

bey den Gebrüdern Hahn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn Hofrath Rehberg

gewidmet.

1.

Mehrere Schriftsteller legten neuerlich ihre Gedanken über den Geist der Zeiten dem Publiko vor. Der Standpunkte, diesen zu betrachten, giebt es viele. Noch ein Beitrag zur Darstellung und Würdigung des Zeitgeistes in Deutschland in den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts mag also nicht überflüssig scheinen, und soll hier vorgetragen in kurzen Sätzen folgen.

2.

Deutschland existirt nicht mehr, doch das Volk der Deutschen ist noch vorhanden. Das gemeinsamste Eigenthum und Heiligthum der Nation ist die Sprache. Selbst bey den größten Verschiedenheiten in Cha-

rakter und Bildung blieb dennoch hierin so viel Gemeinschaftliches, was die Deutschen von andern Völkern auszeichnete. Der Einfluß der Sprache war auch dabey bedeutend.

3.

Daß Deutschland, der Wirklichkeit nach, in politischer Hinsicht nicht ein Reich war, unterschied es nicht allein von den übrigen Europäischen Staaten, mit Ausnahme Italiens, sondern ward zugleich eine der wichtigsten, nicht genugsam beobachteten Ursachen, die auf den Nationalcharakter einwirkten, im Guten und Bösen.

4.

Die Vermehrung der Residenzen beinahe unabhängiger Fürsten hatte unstreitig der Centralpunkte für eine gewisse größere Ansicht der Dinge, für das Interesse an bedeutenden Gegenständen für die denkende Menschheit, (Wissenschaften, Künste) vervielfältigt, da, wo Stadt und Land nicht zu klein waren. Die Kleinstädterey in einer Residenz von einigem Umfange ist doch gewöhnlich weniger klein, wie in einer Provincialstadt von gleicher oder mehr ansehnlicher Größe. Am auffallendsten wird sich

der Beweis davon zeigen in einer Stadt, die aufhört Residenz zu seyn, und zu einer Provincialstadt wird. Ein Menschenalter ist weit mehr als hinreichend, diese Beobachtung zu bestätigen.

5.

Die Ursache des angeführten Unterschiedes liegt bey weitem nicht allein in dem Aufenthalt des Fürsten und seines Hofes, sondern vorzüglich darin: a) daß die Residenzen der Sitz der höchsten Landescollegien zu seyn pflegten. Die Beschäftigung mit Staatssachen im Größern, die Ideen, die darüber circuliren, dringen in der Regel, die freilich ihre mannigfaltigen Ausnahmen hat, dem Mittelgut von Menschen eine erweiterte Ansicht der Dinge auf, die wieder in der Regel das Mittelgut, das nur im Kleinen hökert, nicht leicht gewinnt. Thaler zu zählen, und Groschen zu zählen, ist hier nicht eins. b) Männer von Kopf und Bildung, Reiche, strömen verhältnißmäßig mehr den bedeutenden Residenzen zu. Auch in Provincialstädten finden sich Menschen aus diesen Klassen, aber sie sind meistens durch Umstände hieher geworfen. Das freye Bestreben von ihnen ist in der Regel nach der

Hauptstadt gerichtet, wenn sie nicht das Landleben vorziehen.

6.

Die meisten der großen Handelsstädte Deutschlands waren Reichsstädte, unabhängige Staaten. Das Gefühl dieser Unabhängigkeit blieb nicht ohne allen Einfluß, selbst auf den Handelsgeist.

7.

Des Guten war viel; das Böse bestand hauptsächlich in dem Mangel eines politischen Nationalismus; eines Nationalismus, den natürlich die Landeshoheit bedeutender Fürsten merklich schwächen mußte. Das, wozu der Westphälische Frieden das erste Fundament legte, ward durch die Annahme der Königswürde im Hause Brandenburg und dessen Eroberungen vollendet. In politischer Beziehung gab es der Deutschen so wenige; es waren meistens nur Oesterreicher, Preussen, Bayern ꝛc. vorhanden.

8.

Das Reichsverband war seit geraumer Zeit, in Rücksicht etwas bedeutender Staaten, äußerst schlaff.

Und dennoch wirkte dieses schlaffe Band im Allgemeinen viel mehr und viel länger, als die tiefsehendsten Politiker im Voraus zugegeben hätten. Erst die Denker der Nachwelt werden das, was durch jenes Band verhütet wurde, recht würdigen.

9.

Zwey Hauptansichten bietet vorzüglich der Rückblick auf das schwache Reichsverband dar; einmal den rechtlichen und an Rechtsformen klebenden Charakter der Deutschen. Ohne die so verehrungswürdige rechtliche National-Gemüthsstimmung, dem lang obwaltenden Biedersinn der Nation, der sich in sehr verschiedenen Graden, in verschiedenen Staaten, aber im Ganzen charakteristisch zeigte, stand an eine in vielen Ländern doch merkliche Einwirkung des schlaffen Bandes nicht zu denken. Der große Haufen der Nation vermochte freilich zur Aufrechthaltung oder Zerreissung des schwachen Reichsverbandes in gewöhnlichen Zeiten nicht viel mitzuwirken. Aber die Fürsten, vorzüglich ihre Minister, ihre Rathgeber, arbeiteten doch während mehr als einem Jahrhundert nicht absichtlich unmittelbar auf die Zerreissung des Bandes; und diese Männer waren ja sämmtlich aus der deutschen Nation hervorgegangen. Selbstische Leiden-

schaften, mitunter von der häßlichsten Art, trieben freilich auch unter jenen Männern ihr Spiel; allein die Politik deutscher Cabinetter, vom Westphälischen Frieden bis zur Theilung Polens, stach dennoch grell von der eines Ferdinands des Katholischen, eines Cäsars Borgia, ab. Ein rechtlicher Anstrich zu Ungerechtigkeiten ward wenigstens mühsam gesucht. Heucheley war hier besonders schaamvolle, nützliche Anerkennung besserer Grundsätze. Zweytens: So vortheilhaft bey einem Rückblicke auf die Vergangenheit der deutsche Nationalcharakter im Ganzen erscheint, so wenig Gutes läßt sich von der politischen Anschauung des leitenden Theils der Nation sagen. Eine tiefe, die Zeichen der Zeit recht würdigende Ansicht fehlte fast allenthalben, sowohl in Beziehung auf das Reichsverband, als in Rücksicht der inneren Staatsverhältnisse.

10.

1. Das Reich bot dem Blick ein morsches Gebäude dar, das bey einem bedeutenden Stoße, von Innen oder von Aussen gegeben, so leicht in Trümmern zerfallen konnte. Höchst sträflich und höchst unweise war eine jede Mitwirkung zum Einreissen von Deutscher Hand; aber noch unweiser, sich

selbst täuschend, einem Gebäude der Art ewige Dauer zu versprechen, zumal nach dem, was in Polen geschah. Diese Ansicht ohne Nachdenken, das auf Verhütung einer wahrscheinlichen Zukunft leitete, war jedoch die prädominirende.

11.

Einen Mittelweg einzuschlagen, rieth die Klugheit: dem morschen Gebäude, nach Maasgabe der Erfordernisse, Stützen zu geben, vorzüglich aber es vor einem jeden Stoß von Aussen oder von Innen sorgfältigst zu bewahren. Der Fürstenbund schützte das Reich für den Augenblick gegen Josephs hin und her schwankenden Despotensinn. Aber selbst die Art, wie man jenen Bund nach Legung des ersten Fundaments weiter betrieb, zeigte nicht von einem treffenden Scharfblick. Man versuchte in Schriften Sachsen, Brandenburger ꝛc., kurz die große Zahl für die Aufrechthaltung der Reichsverfassung zu elektrisiren, nicht eingedenk, daß zwar der Mensch von Ideen beherrscht wird, diese Ideen aber entweder aus seinem Innern hervorgehen, oder mit seinem äußern Daseyn in nahen Verhältnissen stehen müssen. Beydes war bey den Einwohnern der größeren Staaten mit Erhaltung der Reichsver=

fassung nicht der Fall. Auch für sie war freilich diese Erhaltung sehr wichtig; allein die Gründe jener Wichtigkeit lagen zu weit aus dem Gesichtskreise des großen Haufens, um auf dessen Willen lebhaft zu wirken. Nur hellsehenden Staatsmännern vermochten diese Gründe zum Leitstern zu dienen.

12.

Selbst in der großen Ausdehnung, die man dem Fürstenbunde bald nach seiner Entstehung gab, zeigte sich kein vorstechender Geist politischer Klugheit. Hätte der Bund zu den Waffen greifen müssen, so wäre die Menge der kleinen Bundesgenossen der Sache weit eher hinderlich als förderlich gewesen, durch die unvermeidlichen weitläuftigen Beschickungen sicher der rechte Augenblick zum Handeln versäumt. Nach dem abstrakten Begriffe von der größern Wirksamkeit einer ausgedehnten Theilnahme, noch mehr aber nach den steifen deutschen Begriffen von Reichstagsform, wurde die große Ausdehnung des Bundes geleitet. Eitelkeit, der der Logen ähnlich, so verderblich dort wie hier, der bundesgenossenen Brüder so viele als möglich zu machen, wirkte dabey nicht minder.

13.

Ein Reich, das sich mit Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs nicht selbst vertheidigen kann, ist stets ein schwaches Reich. Was eine Reichsarmee sey, hatte der siebenjährige Krieg in der zu bejammernden Blöße derselben dargethan; gezeigt nicht allein, was sie war, sondern fast unvermeidlich seyn mußte. Ein Jeder, der sich unmittelbar nach diesem Kriege seine politische Ansicht bildete, ging von der Ueberzeugung aus: man werde wohl nie wieder eine Reichsarmee gegen den Feind sehen. Der größte Publicist, Pütter, äußerte das in seinen Vorlesungen Hunderten von Zuhörern, in Zeiten, wo noch nicht die gefährlichste der Selbsttäuschungen herrschend an der Tagesordnung war, die Täuschung nemlich, die davon ausgeht, nicht die Wirklichkeit klar zu nehmen, wie sie ist, sondern, indem man ohne Wahrheitssinn sich selbst den Anstrich eines Enthusiasmus erkünstelt, wähnt: man bedürfe nur zu rühmen, damit das Gerühmte des Ruhms werth werde.

14.

Alle Erfahrungen einer noch nicht lange verschwundenen Vorzeit blieben unbeachtet. Vergebens

rief die gesunde Vernunft: das Reich nicht in seiner Erbärmlichkeit als kriegführenden Theil darzustellen. Die ephemere neue Freundschaft der zwey größeren Mächte Deutschlandes, die hier sich eben so kurzsichtig zeigte, als ihr nur zu bald erneuerter alter Haß, brachte die Kriegeserklärung wegen der Beschwerden der in Elsaß beeinträchtigten Fürsten hervor. Mochte auch ohne diesen Schritt Alles in der Folge der Zeit so kommen, wie es kam: es bleibt dennoch ein angenehmes Gefühl, ein Hannoveraner, der Unterthan des einzigen Staates gewesen zu seyn, der sich der Kriegserklärung des Reichs widersetzte.

15.

Denn das morsche Gebäude zu erhalten, forderte die Pflicht, und die Klugheit sagte, wie leicht ein heftiger Stoß es zu zertrümmern drohete. Zwar gehörte der Fall unter die denkbaren, daß ein wahrhaft großer Mann auf der rechten Stelle die lebendigen und todten Kräfte der so lose verbundenen mannigfaltigen Theile für den Augenblick recht wirksam zu vereinigen vermöge. Wo war aber der große Mann auf der rechten Stelle, zu dem die Gesammtheit der deutschen Nation in dieser Bezie-

hung hinaufblicken konnte? Kein Auge entdeckte ihn, keine vollgültigen Stimmen nannten ihn. Der nicht zu entschuldigende Fehler: das Denkbare als vorhanden anzunehmen, die fortwirkende Hauptursache des beschleunigten Umsturzes des Continents, die unheilbare Blindheit, mit der der Höchste die Cabinetter schlug, offenbarte sich zuerst hier. Wer nur zerstören will, kann nicht selten rasch, mit Erfolg, vorschreiten. Das Gegentheil findet meistens da statt, wo Erhaltung Zweck ist. Aber es schien, als wenn man Retzens im Revolutionsfache sehr wahre Maxime: „man geht niemals weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht," ganz verkehrt zur Conservation eines für den kleinsten Windstoß zu schützenden hinfälligen Gebäudes habe anwenden wollen; allein gewiß Retz war unschuldig; man wußte sicher nicht einmal so viel von Maximen, um sie verkehrt zu gebrauchen.

16.

Die Centralpunkte der politischen Gesammtheit Deutschlandes, Regensburg und Wetzlar, stellten bei näherer Beschauung keinen sehr ehrwürdigen Anblick des Reichsverbandes dar. Zwar konnten Män-

ner von wahren politischen Ansichten, von Kraft und Charakter, so gut an diese Oerter, wie allenthalben hin verschlagen werden; aber die Geschäftsführung daselbst war weder von der Beschaffenheit, Männer der gedachten Art zu bilden, noch ihre Bildung aufrecht zu erhalten. Die Verhandlungen der Nationalversammlung in Regensburg waren nicht allein mit der weitschweifigsten geschmacklosesten Pedanterey stark tingirt, was fortgesetzt nie ohne die erheblichsten Nachtheile für Menschen und Sachen geschieht, sondern in der Natur der Bildung des Nationalconvents lag das Kraftlose, das Entwürdigende.

17.

Fürsten reichstagten nicht mehr, nur deren Abgeordnete, die über eine jede Abstimmung, jede Aeußerung von einigem Belang, mit einer besondern Anweisung erst versehen werden mußten. Zu einem Friedenscongresse, einem Geschäfte, wenn gleich von großem Umfange, stand die Anwendbarkeit einer solchen Maschinerie einmal zu gebrauchen, aber man fühlte doch bald, daß auch selbst hierin, zur Wahrnehmung des eigenen Interesses der Gesammtheit, das doch Förderung der

Sache verlangte, kein hundertköpfiges Wesen ohne eigenen Nachtheil auftreten durfte. In der ewigen unabänderlichen Natur der Dinge ist es gegründet, daß keine zahlreiche Versammlung, die nur nach speciellen Instructionen handelt, eine für die Gesammtheit und die einzelnen Theile derselben recht weise = wirksame Versammlung seyn kann, da sie wechselseitige Ueberzeugung, wechselseitiges Nachgeben ausschließt. Wie lahm muß nicht das Marionetten = Theater sich darstellen, wo Peter, der Puppenspieler, erst weit herzuholen ist, damit der ausgespreizteste schwebende Schenkel seines hölzernen Helden von dem Drathe, den er in Händen hält, recht angezogen, sich im gehörigen Ebenmaaße auf den Brettern niederläßt.

18.

Zum weise = wirksam Handeln ist die Benutzung des dahin fliegenden Augenblicks unerlässiges Bedingniß; des Augenblicks, der nicht auf den Eingang der Instructionen von Vielen wartet. Was Tagsatzungen von nur 13 Schweizer = Cantons, Tagsatzungen, die nicht ununterbrochen fortdauerten, von Gemeinwesen durch ihre Lage in einfachen Verhältnissen und eben so sehr durch den

biedern schlichten Sinn der Nation etwa Gutes ausrichten konnten, widerspricht bey den angeführten großen Verschiedenheiten der ausgesprochenen Regel nicht, und in bedeutenden Fällen vermochten selbst diese Tagsatzungen nicht wirksam zu werden.

19.

Seit dem Eintritte der Doctoren der Rechte in die Canzleyen deutscher Fürsten hatte die Form und Sprache der Rechtsverwaltung alle Zweige der Geschäfte ergriffen, zur größten Beeinträchtigung eines politischen richtigen Blickes in Gegenständen, die sich allein für dessen Entscheiden eigneten. Die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit müssen bey der Behandlung eines jeden Geschäfts obwalten, aber so wie die im eigentlichen Rechtsgange vorgeschriebene Form mit vollgültigem Fug zu dem Wesen des Rechtsganges gehört, dessen wahren Zweck sie mit erreichen hilft, nicht also in den von Rechtsfällen ganz verschiedenen Administrationssachen, die weder der für jene bestimmten Gattung von Form unterworfen sind, noch bey denen die Form überhaupt so in das Wesen der Sache eingreift, mithin in einem weit untergeordneten Lichte erscheinen muß.

20.

Zum größten Nachtheil der freyen Geistesbildung der Deutschen gab der Einfluß der Doctoren der Behandlung aller Geschäfte einen recht sachwaltermäßigen Anstrich, der sich viel länger in seiner Ausdehnung in Deutschland wie in andern Staaten erhielt. Was Wunder also, daß die mit dem barocken Flitterstaat dieser Formen ausgestatteten, durch die nach ihren eingerichteten Instruktionen stets gegängelten fürtrefflichen Gesandschaften in Regensburg, in ihren Abstimmungen wohl wie rabulistische Advokaten gegen einander rezessirten, und sogar darüber die erste unerläßige Form einer debattirenden und stimmenden Versammlung hintansetzten, nach welcher zuerst Gründe und Modificationen über den Antrag vorgebracht, bey der nach sorgfältiger Erwägung rein und scharf aufzustellenden Umfrage aber ohne weiteres nur mit Ja oder Nein abzustimmen ist. Einen treuen Schluß der Mehrzahl aus den wortreichen häufig bedingten Ergießungen zu ziehen, mußte wirklich auf dem Reichstage manchmal schwer fallen.

21.

Die Verhandlungen der Repräsentanten der höchsten gesetzgebenden Gewalt in Deutschland konnten durch die widerliche Mischung von halb-juristischen, halb-politischen Ansichten, die man in ihnen oft wahrnahm, keine Ehrfurcht gegen diese Repräsentanten erregen, in einem Zeitalter, wo die leitenden besseren Köpfe im Publiko, in Rücksicht von Gedanken und Vortrag, so weit über das meiste, was in Regensburg erschien, vorausgeeilt waren. Die hohe Politik, die man mit der wichtigsten Miene auf dem Reichstage zu treiben sich das Ansehen gab, mußte den Auguren zum Spotte dienen, die da wußten, daß die Hauptsachen in den Cabinettern der größern und mittlern Höfe schon abgemacht waren, ehe sie — etwa zum Zausen an der Form — dem Reichstage hingeworfen wurden. König Friedrich hatte ja gradezu im Druck die Comitialgesandten und ihr Getöse mit den Hofhunden verglichen, die den Mond anbellen.

22.

Fruchtbringend vermochten die Verhandlungen der Amphyktionen Deutschlandes nicht zu seyn; nicht allein, weil deren Natur dieses so sehr er-

erschwerte, sondern die großen und mittleren Höfe aus der die Landeshoheit nothwendig begleitenden Eifersucht höchst selten die Erlassung neuer allgemeinen Gesetze begünstigten. Die Mehrzahl der Einwohner litt nicht dadurch; denn in den meisten Staaten der erwähnten Art geschah in Rücksicht der Gesetzgebung Manches und Manches so gut, wie es in einer unvollkommenen Welt geschehen konnte.

23.

Die großen Mängel, welche die zweckmäßige Wirksamkeit einer Verbindung beinahe unabhängiger, aus vielen an Macht sehr ungleichen Staaten bestehend, aufhielten, lagen in der Natur der Sache und waren also nicht zu heben. Diese Mängel müssen in einer jeden Conföderation eintreten, wo Unabhängigkeit nicht ein leerer Name, der Wille des Einzigen nur die Wirklichkeit ist.

24.

In den kleineren Staaten, besonders den Wahlstaaten, fühlte man am meisten jene Mängel, wohl mit Uebersehung der Vortheile, die man in Rücksicht geringerer Abgaben, der Entfernung des Drucks eines übergroßen stehenden Heeres, und in dem Fort-

leben nach einer gewissen der großen Zahl stets theuren Gewohnheit genoß, bey der freilich manches Gute unterblieb, aber auch viele neue Uebel nicht stattfanden.

25.

Für Regenten und Unterthanen jener kleinen Staaten gewährte dennoch das Reichsverband am mannigfaltigsten unmittelbaren Schutz, allein die übrigbleibenden wirklichen Mängel stellte Leidenschaft, nicht durch die schwache Gewalt kleiner Staaten zurückgehalten, höchst vergrößert dem Publiko dar, und dieses, nicht achtend der sichern Erfahrung, daß da, wo noch laut geklagt wird, die Tyranney nicht am ärgsten drückt, nur bey den Todten alles still ist, ließ nicht selten ein überlautes Echo erschallen. Die Gedanken eines vernünftigen wohlwollenden Schriftstellers *), die auf Verbesserung der Verfassung gerichtet waren, mußten, weil er in einem kleinen Staate lebte, natürlich die Verbesserung der Reichsverfassung bezielen; aber noch unvermeidlicher grade darum auf vergebliche Wünsche gestützt seyn. Nur von der Aufrechthaltung eines guten Zeitgeistes, der seit dem siebenjährigen Kriege manches vor-

*) von Hendrich.

theilhaft änderte, ließ sich eine Verminderung der noch vorhandenen Uebel in der Verwaltung der kleinen Staaten erwarten.

26.

So wie die Klugheit peremtorisch rieth, das Reichsgebäude vor der Gefahr eines Stoßes von Außen oder von Innen auf das sorgfältigste zu bewahren: eben so sehr mußte sie dahin streben, die Verhandlungen des Reichstages, die nun einmal in keinem sehr ehrwürdigen Lichte erscheinen konnten, möglichst nicht in beständige Thätigkeit zu setzen. Was Ehrfurcht gebieten soll, erfordert ohnehin im Allgemeinen eine gewisse Ruhe. Institute, die nicht recht wirksam seyn können und deren Aeußerungen sogar dem Sinne der Zeit nicht zusagen, hält man am besten aufrecht, wenn man nicht zu viel von ihnen hört. Die größeren Höfe hätten eine nachtheilige Mobilität des Reichstages zurückzuhalten vermocht, aber sie thaten's nicht.

27.

Der Mangel eines treffenden politischen Blickes offenbarte sich recht in einigen Staaten nach dem siebenjährigen Kriege. Das Wichtigste für einen Jeden

war unstreitig: erst genau zu sehen, wie es im eignen Hause stand, und hier mit der größten Klugheit Hand an Verbesserungen zu legen, ehe man sich viel mit den Gebrechen der gemeinsamen Halle beschäftigte. Diesen politischen Egoism gebot die Pflicht, und die Zeichen der Zeit hatten es ja so deutlich ausgesprochen, wie wenig von den angestrengtesten Beschäftigungen mit den Centralangelegenheiten Deutschlandes zu erwarten stand.

28.

Blind gegen diese Zeichen und blind darüber, wie eine Bildung durch jene Angelegenheiten eine Verbildung für wichtigere Gegenstände wurde, empfahl man hie und da dringend, die sogenannte Bildung in Regensburg und Wetzlar zu suchen; lenkte dahin, wovon man hätte ablenken sollen; denn wenn gleich in den Hörsälen der Universitäten das deutsche Staatsrecht in seiner alten Form, größtentheils in Beziehung auf Deutschland, als ein Reich, und mit weniger Rücksicht auf das ungleich wichtigere innere Staatsrecht der einzelnen Theile, noch ungemein glänzte, so mußte doch der wahre Staatsmann voraussehen, daß der Vortrag des Positiven mit der

Dauer nur recht anziehend und nützlich seyn kann, wenn das Positive wahrhaft positiv ist. In den meisten Vorträgen des deutschen Staatsrechts sah dieses jedoch ganz anders aus, als es sich in der Wirklichkeit fand.

29.

Eben so große Fehler, als sich in den Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers zu Regensburg offenbarten, vielleicht noch größere, zeigten sich in dem andern politischen Centralpunkte Deutschlandes — zu Wetzlar, in der Handhabung der richterlichen Gewalt, am auffallendsten in drey Punkten:

30.

a) Die Unabhängigkeit der Richter. Diese Unabhängigkeit ist bis auf den heutigen Tag Modegeschrey, dem jedoch, wie gewöhnlich, keine bestimmten Begriffe zum Grunde liegen. Die wahre, so wenig befolgte, politische Maxime, die zugleich Staat und Dienerschaft einzig gegen schlechte Dienstverwaltung und harte, den Staat selbst strafende Willkühr schützt, ist diese: keinen Diener, folglich am wenigsten den Richter, anders, als mit einer nach den Dienstjahren zu bestimmenden

nicht kärglich zugeschnittenen Pension zu entlassen; es sey denn, daß er bey seinem gewöhnlichen Gerichtshofe eines juristisch erwiesenen Verbrechens überführt wäre. Eine größere Unabhängigkeit kann selbst der Richter nicht anders, als zum Nachtheile des Staats, der Regel nach, genießen. Es ist eine ganz irrige Ansicht, die große Unabhängigkeit der Richter als einen Beweis anzunehmen, daß die Staatsverfassung oder Verwaltung nicht despotisch sey. Diese Unabhängigkeit kann bey dem größten Despotismus statt finden, der sich gewöhnlich wenig um das Richteramt bekümmert, indem er mit seiner ganzen Schwere im Administrationsfache drückt. Die Unabhängigkeit der Richter ist ihrem Wesen nach zwiefacher Art: einmal, die Unabhängigkeit in der Entscheidung aller wirklichen Rechtssachen; zweytens, die Unabhängigkeit der Richter von einer wirksamen persönlichen Aufsicht höherer Behörden. Verbunden können beyde Arten nur da ohne die größten Uebel statt haben, wo außer andern Eigenheiten sich eine sehr kleine Zahl Richter, und, was das Entscheidendste ist, eine in bedeutendem Ansehen etwas geläuterte Volksstimme findet. In der Regel ist aber nur die erste Art von Unabhängigkeit

in dem vollesten Umfange dem Richteramte wesentlich, da die zweyte, ohne jene Voraussetzungen, die größten Uebel herbeyführt.

31.

Richter sind Menschen, nicht besser und nicht schlechter, wie andere Sterbliche. Wo sie, wie bey den höheren Gerichten der Fall ist, collegialisch handeln, da treibt nicht allein der gewöhnliche, immer auf Erweiterung der Macht, noch mehr wie bey dem Einzelnen, gerichtete Collegialgeist bedeutend sein Spiel, sondern — und dieses ist wohl noch nie gehörig beachtet — sie, als Organe der Gesetze, fallen leicht in die Täuschung, ihre Meinungen für gesetz-ähnlich zu halten. So etwas von den Ideen der Clerisey aus den vorigen Zeiten liegt der Natur der Sache nach dabey zum Grunde.

32.

Richter sind Menschen — und da, wo sie unter dem Collegialschilde handeln, zur Willkühr geneigt. Ein Collegium ist an sich, als mystischer Körper, durch das Ansehen des Gesammtnahmens gestärkt und ungleich mehr für persönliche Ver-

antwortlichkeit und Haß geschützt, weit schaamloser, wie der einzelne Mensch. Die Tyranney Vieler war von jeher die schrecklichste aller Tyranneyen. Davon gab der französische Nationalconvent den neuesten blutigsten Beweis. Durch Formen sind die Handlungen eines Gerichtshofes genau gebunden. Darum findet es sich auch häufig genug, daß er sich nicht eines Strohhalms breit die Formen zu verletzen getrauet, aber da, wo ihn die genaue Vorschrift der Formen verläßt, mit solchen großen Sprüngen über die Regeln der materiellen Gerechtigkeit und seiner Befugnisse wegsetzt, mit Sprüngen, die ein administratives Collegium sich schwerlich erlaubt, mehr gewohnt, den Zusammenhang der Dinge und die Folgen eines Schrittes zu betrachten, als ein Gerichtshof, der nur einzelne Fälle sieht, blind gegen die Folgen seiner Entscheidungen ist und seyn muß.

33.

Eine Aufsicht über das persönliche Betragen seiner Mitglieder bedarf ein Gerichts-Hof nicht allein wie ein jedes anderes Collegium, sondern mehr wie dieses. Die Unabhängigkeit der Richter von einer solchen außerhalb dem Gerichtshofe sich

findenden wirksamen Aufsicht ist also Unglück, nicht Wohlthat für das Gemeinwesen, dem ein Gerichtshof dient, für die wahre Ehre des Gerichtshofes selbst. Unsere alten Vorfahren fühlten das mit ihrem schlichten unsophistisirten Menschenverstande viel besser wie wir in neuern Zeiten. Der Weisheit jener war die Anordnung der Visitationen des Cammergerichts zuzuschreiben, die sich vorzüglich mit Untersuchung und Abstellung der Personalgebrechen beschäftigen sollten.

34.

Religiöse und politische Eifersucht, deutsche Weitläuftigkeit, hatten lange den Gebrauch jenes, zur Erhaltung der nothwendigen Abhängigkeit der von aller persönlichen Aufsicht entfernten Reichsrichter zu Wetzlar, unerläßigen Mittels verhindert. In Gang ward es wieder gebracht, zu einer Zeit, wo ein trügerischer Schein, dem hohe voraussehende politische Weisheit nicht zu viel vertrauet hätte, die größten Verbesserungen in der Reichsjustiz-Verwaltung hoffen ließ; ein Schein, dem wirklich das Wahre zum Grunde lag, daß nicht leicht ein Kayser persönlich so sehr, wie Joseph,

eine Verbesserung der Reichs-Justiz-Verwaltung wünschte.

35.

Selbst ungeachtet deutsch-publicistischer zweckwidriger Weitschweifigkeit, ward doch ein Theil des, die Schandthaten des Gerichts bedeckenden, Schleyers durch die Visitation aufgehoben. Drey Mitglieder wurden der gröbsten Bestechlichkeit juristisch überführt. Verdacht, ja selbst juristischer Verdacht haftete auf Mehrere; aber die Visitation ward gesprengt, vermuthlich mit aus dem Grunde, weil dieser Verdacht nicht zur Gewißheit werden sollte.

36.

Die so äußerst schädliche persönliche Unabhängigkeit der Richter stand also in ihrer vollesten Stärke wieder da, bis zu unabsehbaren Zeiten. Ob etwa von Einigen diese Unabhängigkeit zu dem schmutzigen Gebrauche, zu welchem mehrere Vorgänger sie benutzten, wieder angewandt worden, wird sich nie bestimmen lassen; allein ein andrer sehr bedeutender Fehler fing bald nachher an, in den Gesinnungen der Richter sehr sichtbar zu werden.

37.

b) Die richterliche Gewalt neigte sich dem Bestreben, zugleich gesetzgebende Gewalt zu seyn. Unstreitig lag der Fehler, wie immer da, wo er eintritt, mit an dem Torpor der gesetzgebenden Macht. Dem Geiste der Zeiten, insofern er nicht den Regeln der Gerechtigkeit, der Moralität und den höheren Staatszwecken widerstrebt, muß die Gesetzgebung in reiflich überdachten gemessenen Schritten folgen. Wenn diese den Todten spielt, so bleibt jene höchstschädliche Usurpation von Seiten der richterlichen Gewalt nicht aus. In der Anwendung des peinlichen Rechts, wo auch bey der besten Gesetzgebung dem Ermessen des Richters so vieles überlassen bleiben muß, wegen der ungeheuer großen Verschiedenheiten der Fälle, wird das Uebel jenes Eingreifens am natürlichsten eintreten; desto weniger Entschuldigung verdient aber ein Gerichtshof, bey dem sehr selten peinliche Fälle vorkommen, wie das zu Wetzlar der Fall war, wenn er seine Befugnisse überschreitet.

38.

Der Zeitgeist äußerte sich mit dem seyn sollenden philosophischen Anstriche bey mehreren Mitgliedern des Gerichts, indem sie den Sinn der Gesetze dem Zeit-

geiste unterordneten, Erkenntnisse betrieben, abgefaßt nicht nach dem, was Rechtens war, sondern nach dem, was man für den Augenblick für gut hielt, wobey folglich den Leidenschaften die größte Einwirkung bewußt und unbewußt zugestanden wurde. Die Unabhängigkeit der Richter wirkte stark zu diesem Verderbniß mit.

39.

c) Das Bestreben, die richterliche Gewalt zur gesetzgebenden auszudehnen, war zum Theil Mitursache, zum Theil Mitwirkung des Gemisches von politischen und juristischen Ansichten, das in Wetzlar noch widriger wie in Regensburg sich zeigte. Erbärmlich und schädlich ist eine politische Jurisprudenz, so wie eine juristische Politik, das heißt: eine solche, wo man die Formen des gewöhnlichen Rechtsganges in politische Verhandlungen bringt. Das Reichs-Cammergericht war nichts weiter wie ein Gerichtshof; freilich von der höchsten Art, die es je gab, denn zu seinem Sprengel gehörten die Schlichtungen der Streitigkeiten beinahe unabhängiger Fürsten. Allein so schön auch dieser Zweck in der Theorie aussah, so war doch bey der gestiegenen Macht einzelner Reichsstände und der gesunkenen Gewalt

des Kaisers auf keine wirksame Hülfe gegen große Staaten zu rechnen. In dem Hin- und Herschwanken zwischen Jurisprudenz und Politik blieb sich das Cammergericht in seinen Schritten, in Fällen, die mächtige Reichsstände betrafen, nicht gleich; — bald siegte die erste Ansicht, bald die zweyte.

40.

Der Reichshofrath in Wien, obgleich vielleicht mit mehreren Rechtssachen versehen und gewiß, nach der Natur seiner Geschäftsführung, die Entscheidung derselben weit mehr beschleunigend wie das Cammergericht, ward bei weitem nicht so als Centralpunkt deutscher Gesamtheit betrachtet, wie dieses. Daß die Reichshofräthe nicht von den Ständen, sondern allein von dem Kaiser ernannt wurden; daß keine Gleichheit der Mitglieder der zwey Religionsparteien hier statt fand; daß der kaiserliche Hof auf dieses Gericht einen sehr bedeutenden Einfluß ausüben konnte, den man sich in der Einbildung viel größer ausmalte, als jener Hof ihn in der Wirklichkeit sich zu erhalten bemühte: dies alles wirkte zu einer in mehreren Beziehungen nicht richtigen Ansicht der Dinge.

41.

Freilich wohl hatte es bey dem Reichshofrathe Winke gegeben, diese oder jene Sache nicht vorzunehmen, vielleicht gar dahin gerichtet, wie sie entschieden werden sollte, allein es ist eine bekannte Thatsache, daß jenes auf den Antrag bedeutender Höfe geschah, und die Sollicitaturen in Wetzlar waren in manchen Fällen diesen Einmischungen gleich. Auch einzelne Mitglieder des Reichshofraths mochten sich ähnlicher Sünden wie einzelne Mitglieder des Cammergerichts theilhaftig machen, aber grade weil die persönliche Unabhängigkeit bey dem ersteren Gerichte viel schwächer wie bey dem anderen war, so konnten unter einem Regenten von Josephs Justizeifer schlechte Menschen ihren schlechten Neigungen nur mit großer Vorsicht Raum geben; bey Josephs Eifer, der Männer von allgemein üblem Rufe, ja sogar schlechte Wirthschafter aus dem Reichshofrathe entfernte, unstreitig zum Vortheil des Gerichts, aber der Maxime des Zeitgeistes, von der persönlichen Unabhängigkeit der Richter, zuwider. Wohlweise mochten sich die Rathgeber der Churfürsten dünken, wie sie der willkührlichen Entfernung der Reichshofräthe in der Wahlcapitulation Leopolds ein Ende machten. Nicht unerhebliche politische Gründe

mochten dabey obwalten, aber wahrlich die persönliche Respectabilität der Richter konnte nicht dabey gewinnen, wenn allein ihre Entfernung durch die so äußerst schwer juristisch zu erweisende Verbrechen bewirkt werden durfte.

42.

II. In den innern Staatsverhältnissen zeigte sich eben so wenig wie in der Betreibung zur Aufrechthaltung des Reichsverbandes eine tiefe, die Zeichen der Zeit recht würdigende, politische Ansicht. In der Decade von 1780 bis 1790 fingen Mißverhältnisse zwischen den Kräften und den Neigungen des Menschen im Großen an recht sichtbar zu werden.

Erste Periode.

Nach dem siebenjährigen Kriege bis 1780.

43.

Der Mensch ist ein denkendes, wollendes, empfindendes und sinnliches Wesen. Nur da, wo die Kräfte und Neigungen des Menschen in einem gewissen Ebenmaaße stehen, blüht die schönste Pe-

riode der Menschheit, deren kurze Morgenröthe darin aufgeht, wenn die edlern Kräfte sich entfalten, über die grobsinnlichen Neigungen siegen und die kleinere Zahl, bey der allein diese siegende Entfaltung in bedeutender Maaße möglich wird, die Mehrzahl leitet.

44.

Im siebenjährigen Kriege hatte sich eine große Masse von Kräften entwickelt, von Kräften zum Unternehmen, zum Ausharren, zu einer thätigen Duldsamkeit. Das Bedürfniß mußte einen bedeutenden Theil dieser Kräfte zu einer Verbesserung des in so vielen Provinzen durch den Krieg zerrütteten ökonomischen Zustandes führen, da wo die Kräfte eine kluge Leitung erhielten oder ihre Aeußerungen, durch bestehende von den Administrationen nicht weggeräumte Hindernisse, nur nicht aufgehalten wurden. Ungeachtet mancher verkehrten Maasregeln und eingetretenen Unglücksfälle, ging es doch mit dem Wohlstande zwar langsam, aber auf die einzigheilsame Art allmählig vorwärts; und was gleich wichtig war, der Luxus schritt nicht in eben der Maaße wie der Wohlstand vor. Moralische Begriffe hinderten sehr merklich seine Verbreitung. Es herrschten noch die Ideen,

daß das Geld nicht alles gleich mache, daß die Anwendung desselben sich mit nach Verhältnissen und Stand in der Welt richten müsse; Anwendung, die dem Einen zieme, dem Andern nicht ziemen könne; eine Ansicht, sehr förderlich der Zunahme innerer Wohlhabenheit. Die schalen Geldcirculations-Prediger, die, als Mittel zu dieser Circulation, den Luxus in einem Zeitalter empfahlen, wo man das Geld nicht mehr ungenutzt in Töpfen todt liegen ließ, sondern es nutzbar anlegte, waren noch nicht vorhanden, oder ohne Einwirkung. Der Luxus selbst, der da war, war von der bessern Art, nicht so wohlfeil und bei weitem nicht so veränderlich, wie späterhin; folglich lange so verderblich nicht für den Charakter und Geldbeutel.

45.

Zugleich mit der Entwickelung mancher Kräfte zur Erhaltung und Verbesserung des thierischen Daseyns entfaltete sich die Blüthe der schönen und wissenschaftlichen Litteratur im protestantischen Deutschlande. Die Blüthe jener war im Kriege aufgekeimt; denn nie dürfen wir es vergessen, daß wir die wohlthätigste Revolution darin den

Berliner Litteraturbriefen verdanken. Nach dem Frieden erhielt aber die schöne Litteratur neues Leben, große Verbreitung. Merkwürdig genug, und vielleicht noch unbeachtet, daß ihre Bildung, die Bildung einiger der ersten Köpfe, Lessing, Herder, von der Kritik ausging, durch diese ward, da anderswo erst nach bedeutenden Mustern kritische Ansichten entstanden. War das dem ursprünglichen deutschen Charakter eigen, oder mußte dem also seyn, mit der Nation, die zuletzt kam, um aus der göttlichen Hypocrene zu trinken? Genug, dem war also. Die Schauspielkunst, die einem der bedeutendsten Theile der schönen Litteratur lebendiges Anschauen bey der Menge gewährte, erhielt gleichfalls neues Leben, verdiente Bewunderung; denn ungeachtet der paar sehr großen Talente, die sich erst in der Fortdauer dieser Periode entwickelten, wird doch der im Anfang derselben glänzende Nahme „Eckhof" in den Annalen der Bühne unvergeßlich seyn. Der Bühnen gab es viel wenigere, wie späterhin, mithin viel wenigere schlechte, weil eine Vereinigung der so seltenen Talente um so leichter möglich ward. Das Besuchen des Theaters war damals bei weitem nicht so sehr Bedürfniß

der sich herum treibenden gähnenden Langenweile, aber wohl Sache des lebendigen Interesses, des Strebens nach einem feinen edeln Genusse. Die niedern Stände, noch treu ihrer alten Lebensweise, zeigten sich sehr selten im Schauspielhause, schöpften hier also keine Verbildung, und konnten durch ihre Anwesenheit nicht den der Mehrzahl von ihnen natürlich anklebenden schlechten Geschmack herrschend machen.

46.

Die liebliche Morgenröthe, die einen schönen Tag verkündigte, strahlte auch im Wissenschaftlichen. Durch die Hände der gesunden Kritik ward von den Universitäten aus — wer kann hier Göttingens unsterbliche Verdienste vergessen? — ganz besonders in der Geschichte, in dem weitesten Umfange des Worts, ein so helles Licht angezündet, wie Deutschland zuvor nie sah. Durch diese Behandlung ward die Geschichte bey uns erst getreue Darstellung der Vorzeit und Lehrerin, meistens nur warnender Art, dem denkenden Menschen, blieb nicht bloß Nahmen- und Zahlen-Register. Wahre philosophische Ansichten eröffneten sich in dem Gebiete mancher Wissenschaften, zu einer Zeit, wo

das Tauchen in die untersten Tiefen, oder das Schwingen in die äußersten Höhen der abstraktesten Philosophie nicht ein Gegenstand des vorzüglichsten Interesses war. Es zeigte sich auf das deutlichste, wie wenig die Beschäftigung mit einer solchen Philosophie zu den erheblichsten Fortschritten in andere Wissenschaften wesentlich sey.

47.

Ein gewisses Gleichgewicht im Großen war zwischen den denkenden, wollenden und empfindenden Kräften und den grobsinnlichen Neigungen eine Zeitlang vorhanden. Die letzten beherrschten, wie natürlich und stets der Fall war, den großen Haufen; aber hier fanden sie sich doch bey der Menge durch eine feste Anhänglichkeit an das Herkömmliche, an einer der Regel nach in einem jeden Stande und Alter herrschenden Etikette gezügelt. Die Vorurtheile äußerten ihre heilsame Gewalt, indem sie die Schamlosigkeit der rohen thierischen Natur zurückhielten, und das selbst zur wahren Erhöhung des sinnlichen Genusses, der in allen Fällen einen viel höheren Reitz behält, wenn ihm nicht zu früh und mit Uebersättigung gefröhnt wird, auch wohl mit Mühe und verstohlen gepflückt seyn will.

48.

Der zu einem umschauenden Denken, zu einer höheren Thätigkeit, zu den feinern edeln Empfindungen Ausgestatteten, gab es freylich keine Heereszahl; allein auffallend dürfte es stets bleiben, wie viele der bessern Köpfe sich grade in dem ersten halben Menschenalter nach dem siebenjährigen Kriege zeigten, wie viele sich auf einem Standpunkte zusammen fanden. Der stets kleine Haufen dieser Art ward freylich durch den großen, das Bessere im Menschen nicht erkennenden trägen Haufen mehr und minder aufgehalten, zurückgestoßen, mißverstanden; allein die erweckten Kräfte schafften sich doch Raum. Sie glichen der jugendlich-streitenden Kirche, wurden im Ganzen nicht durch das Gefühl zermalmt, gar nicht vorwärts zu kommen, sondern gehoben, indem sie sahen, wie sie allmählig immer mehr Land gewannen, sich nicht in einem durchaus fruchtlosen Streben verzehrten. Streben war also hier Genuß. Die Beharrlichkeit darin lohnte sich selbst. Was im Reiche der Ideen, des Handelns, des Empfindens, gewonnen wurde, war der Regel nach nicht Flugsand, den der kleinste Wind wieder verwehte. Es blieb eine Zeitlang

fester Boden, nach alter deutscher, biederer, beharrlicher Art.

49.

Mitten in der schön aufgehenden Saat lag jedoch der Saame des sich bald entwickelnden Unkrauts verborgen, was theils aus der regern Denkkraft selbst entsproß, theils aus den in bedeutenden Staatsverwaltungen angenommenen Systemen hervorging, sowohl im Thun als im Unterlassen, welches zusammen unter drei Hauptpunkte gestellt werden mag; 1) die großen Veränderungen, die in religiösen und pädagogischen Ansichten eintraten; 2) die Idee, daß ein Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey; 3) die Mißverhältnisse, die unter den gebildetern Ständen sich äußerten.

50.

1) die großen Veränderungen, die in religiösen und pädagogischen Ansichten eintraten. Religiöse Gefühle und dogmatische Ansichten, zwar ursprünglich ganz verschiedener Art, sind aber durch das Bedürfniß der Menschheit an

einander gebunden. Jene vertrocknen und verlöschen, arten blos in Ritus, oder schlagen in einem eignen Fanatismus aus, wenn sie nicht von diesen gleichsam einen materiellen Körper entlehnen. Was im Allgemeinen nicht lange getrennt zu bestehen vermag, davon vermag die Trennung, wo beydes in einander verbunden, verwachsen war, nicht ohne die gefährlichsten Folgen für ganze Generationen zu geschehen. Der ohne belebende religiöse Gefühle unfruchtbare todte dogmatische Glaube geht wohl seinen eignen Gang, allein fruchtbringend wird der Stamm nur alsdann, wenn ihn der Thau der Idee der Unsterblichkeit, das Fundament aller lebendigen religiösen Gefühle, tränkt.

51.

Viele dogmatische Lehrsätze der Kirchen haben keinen absoluten praktischen Werth. Sie könnten in dieser Beziehung so oder anders seyn, und die in ihren Folgen anscheinend gefährlichen, in sofern sie nur Lehrsätze, nicht Herrschaft des Clerus, betreffen, führen meistens ein Gegengift bey sich; aber so wie die Religiosität der Menschheit überhaupt zu ihrer Haltung irgend einer Dogmatik bedarf, so ist das besonders da der Fall, wo beyde viele Jahrhunderte

verbunden waren. Hier machen siegende Angriffe gegen das alte dogmatische System so leicht eine höchst bedeutende Zahl irre in ihrem religiösen Glauben.

52.

Ganz unrichtig und höchst einseitig war die in Deutschland fast allgemein herrschende Vorstellung: die Aufklärung einer Nation nach den Ansichten, die in der Dogmatik herrschten, zu schätzen. Die wichtigste Aufklärung hat einen ganz andern Maaßstab, bezieht sich auf Gegenstände, die dem Menschen weit näher liegen, und seine edlere Seelenkräfte ungleich mehr erhöhen, wie Beispiele darthun. Das stete Schulgezänk über Dogmen ist nichts weniger, als ein Beweis einer dominirenden wahren Aufklärung, sonst wären ja die byzantinischen Griechen das aufgeklärteste Volk. Am allerwenigsten zeugen aber die angestimmten Triumphlieder über den Fall eines unbegreiflichen Dogma, von der Herrschaft der Vernunft bey denen, die noch an andern eben so unbegreiflichen Dogmen festhalten. Muß ja doch die bedeutendste philosophische Schule auf Postulate der praktischen Vernunft zurückkommen.

53.

Die rege gewordene freye Denkkraft des Menschen wird sich aber ihrer Natur nach mit allen Gegenständen des Nachdenkens beschäftigen. Ein stillstehender und dadurch in Fäulniß gerathener Sumpf soll die menschliche Vernunft nicht seyn, und darf es nicht werden, ohne die größten Nachtheile. Nur zweyerley Betrachtungen sind in Vertheidigung der heiligen Rechte der Vernunft, in Anwendung auf kirchliche Dogmen, nie aus den Augen zu verlieren; einmal, daß da, wo die Beschäftigung mit diesen Dogmen, sey es nun auf dem Wege der Geschichte und ihrer Dienerin, der Exegese, oder auf dem Wege der bloßen Speculation, ein Hauptinteresse auch der Layen wird, gewöhnlich ein anderes näher liegendes Hauptinteresse für die freye Geistesthätigkeit des Menschen fehlt, der Staat dem Menschen zu Hause, in der bürgerlichen Welt, keinen freyen Spielraum läßt, sondern durch seine Vorschriften, seine bestellte Diener, in alles eingreift, alles regulirt. Zweytens, die menschlichen Vorstellungen von abstrakten Lehrsätzen waren stets wandelbar, müssen es der menschlichen Natur nach seyn. Keine Dogmatik des einen Jahrhunderts wird der des andern völlig gleichen. Aber ein sehr großer

Unterschied in den Folgen ist es, ob diese Veränderungen allmählig in einem langen, oder schnell, in einem kurzen Zeitraume eintreten; ob die Verschiedenheiten der Ansichten in einer gelehrten fremden Sprache, oder in der Volkssprache, in Umfang habenden Büchern, oder in Journalen, in viel gelesenen periodischen Schriften, vorgetragen werden, wo die stete Erneuerung der Angriffe die Denkungsart des Publikums bestimmt; ob endlich die Administrationen in bedeutenden Staaten einer schleunigen Umwälzung der dogmatischen Begriffe mit Wohlgefallen, oder auch nur mit Indifferentismus, zusehen.

54.

Nach dem siebenjährigen Kriege äußerte sich, vorzüglich in den Preußischen Staaten, Denkfreiheit und Freiheit der Presse, die aber, weil sie sich nicht über das drückende Finanzsystem, nicht über die illiberale Behandlung der Civildienerschaft, nicht über die tyrannische der Soldaten, nicht über die Greuel der auswärtigen Werbung, wie Lessing selbst sagte, nicht über mehrere andere Gegenstände ausbreiten durfte, sich besonders im Gebiete der Theologie ausließ. Sehr gelehrte und sonst ach:

tungswürdige Männer traten in diesem Gebiete frey auf; und da der bekannte Unglaube des großen Königs und sein in der Ausdehnung, die er ihm ertheilte, nicht politisch=großer Indifferentismus, so wenig er auch selbst Notiz von den Veränderungen in der deutschen Dogmatik nahm, die Administration abhielt, den Geist der sehr schnell vorschreitenden Neuerungen in gemächlichen Schranken zu halten: so ward bald die streitende Kirche die siegende bei dem sich bildenden jüngern Theile, dessen Ansicht eine weitere Verbreitung in dem protestantischen Deutschlande erhielt.

55.

Doch man stritt eine nicht ganz kleine Zeit nur um Außenwerke, und glücklich, wenn dieser Streit von einer weit längeren Dauer hätte seyn können. Daß er aber solches in dem gewöhnlichen Gange der Dinge nicht zu seyn vermochte, das wäre eine sehr tiefblickende politische Klugheit in dieser Periode wohl zu ahnen fähig gewesen; allein dogmatische Streitigkeiten der damaligen Art, wenn gleich nicht wenige Einzelne in ihrem religiösen Glauben schwankend machend, waren in ihren Folgen unbedeutend, in Verhältniß zu dem großen Stoße, den dieser

Glaube durch die Veränderungen in den pädagogischen Ansichten erhielt, die gleichfalls in dem Zeitraume vom Hubertsburger Frieden bis 1780 erfolgten, und schon nicht unbedeutend am Schlusse desselben zur Anwendung kamen.

56.

Basedow entlehnte seine Hauptideen von Rousseau, dessen nachtheiligsten Irrthümer auch Jenes leitende Irrlichter wurden. Unter diesen zeichneten sich besonders zwey aus: einmal, der viel zu hohe Werth, welchen man der Erziehung, im eingeschränkten Sinne des Worts, beylegte; dann der in allen Rücksichten so höchst verderbliche Grundsatz, daß man den Kindern durchaus nichts lehren, nichts mittheilen müsse, als was sie völlig zu begreifen im Stande wären.

57.

Unwahr und gar nicht auf richtige Beobachtung der menschlichen Natur gegründet, war der erste Satz. Schaffen kann die Erziehung nicht, nur entwickeln, das Bessere herausheben, leicht verbilden; aber mehr als unwahr, auch praktisch, zeigte er sich von sehr schädlichen Folgen. Die An-

maaßung, eine neue und bessere Generation aufzuführen, war nicht gleichgültig. Eine neue war es, das verstand sich von selbst; denn eine jede heranwachsende Generation ist gegen die vorhergehende neu, aber ob besser? das mußte die That bewähren, und vorgefaßter Dünkel ist nicht der Weg zur Besserung. Hauptsächlich schädlich blieb jedoch die erwähnte Anmaaßung, weil sie die häusliche uneigentlichere, aber eben dadurch viel wirksamere Erziehung herabwürdigte. Von dieser Erziehung, das heißt, von der Denkungsart, dem Geiste der umgebenden Personen, hängt Manches ab, was aber wieder einen Theil seines Einflusses durch die engsten Familienbande, die zärtlichsten Bande, die in der Regel nichts ersetzt, empfängt. Nur in Familienzirkeln wird man zum häuslichen Leben gebildet, und was das Wichtigste ist, hier vorzüglich, hier blühen die Keime der feinsten Empfindungen auf, die Quellen der größten Seligkeit, so wie der herbesten Quaalen, aber der größten Zierde der Menschheit. Hier entwickelt sich die schönste Reizbarkeit des Herzens.

58.

Die Anmaaßungen des pädagogischen Künstlers

stellen die Menschen wie Marmorblöcke dar, aus denen sein Meissel Bildwerke verfertigt. Ja wohl! der seelenlosen Bildsäulen sind genug aus den Philantropinen hervorgegangen, kalte, höchst-selbstische Wesen, des Funkens des Genies beraubt, der sich gar nicht mittheilen läßt; aber auch zugleich beraubt des Funkens der feinen Empfindung, der, von elterlicher Liebe und Sorgfalt getränkt, doch noch in Manchem aufgeglimmt wäre, ohne diese Pflege aber verlöschen mußte.

59.

Der Geist deutscher Philantropine wirkte viel nachtheiliger, wie der in den großen Schulen anderer Reiche, selbst wie der an sich sehr großen Fehlern unterworfene der alten deutschen Klosterschulen, grade der veränderten pädagogischen Ansicht wegen. Die Erziehung sollte nach dieser so viel machen und schaffen, und weil sie so viel machen und schaffen sollte und wollte, so verdarb sie so viel, was sich, sich selbst überlassen, weit besser gemacht hätte.

60.

Der zweyte höchst schädliche Grundsatz, den Kindern nichts zu lehren, nichts mitzutheilen, als

was sie völlig begriffen, zeugte eben sowohl von gänzlicher Unkunde der menschlichen Natur. Längst hatte man es gewußt, daß dunkle Vorstellungen den tiefsten Eindruck machten, aber man vergaß es hier. Zwar mit großer Verschiedenheit, nach den ursprünglichen Anlagen, aber doch sichtbar genug, wird die Bemerkung, welchen Eindruck das Vortreffliche, wenn schon bey weitem nicht ganz verstanden, macht, welche Funken z. B. ein Montesquieu in der Seele eines Jünglings zündet, die kein seinen Fähigkeiten ganz angemessener Schriftsteller je hervorbringen dürfte. Sich zu dem Kindlichen ganz herabzulassen, bildet kindische Menschen.

61.

Allein der größte unersetzlichste Schaden entstand dadurch, daß jenem Grundsatze zufolge, was auf Religion Bezug hatte, von den Kindern entfernt, in die Jahre der reifernden Vernunft zurückgewiesen werden sollte. Die Thoren! als wenn das Fundament der Religion von reinen Begriffen abhinge, als wenn der Erwachsene, der größte Denker, das Unbegreifliche recht begriffe; als wenn nicht Religion weit mehr Sache des Gefühls als der Vernunft wäre! Empfindungen dieser Art müssen

aber in der bildsamen Kindheit schon zum Daseyn erweckt werden, weil der Tumult, den späterhin die aufkeimenden Geschlechtstriebe, die Zerstreuungen der Welt, die Anstrengungen, welche die zu eröfnenden Laufbahnen des Lebens erfordern, erregen, die Erweckung jener Gefühle so leicht verhindert, diese Seite der Empfindung gänzlich verstummen läßt, das Alles ward nicht beachtet. Kinder sollten nicht zu Empfindungen des Höchsten geführt werden, nicht beten, weil sie das, was sie beteten, nicht begriffen. Diese dem ersten Anschein nach nicht so sehr bedeutende Neuerung hat weit mehr zur Erstickung des religiösen Gefühls gewirkt, wie Bibliotheken des Unglaubens. Vergebens sagen unsre Philosophen jetzt: Religiosität sey Instinkt der Menschheit. Wahr! aber ein Instinkt von der Art, der sich bei Millionen während eines nicht kurzen Zeitraumes unterdrücken läßt; ein Instinkt, dem keine politische Gleisnerei, kein halbes Machwerk, wirksame Lebendigkeit ertheilt, die ihm nur eigne Ueberzeugung, vornehmlich bewirkt durch Eindrücke in der frühen Jugend, zu geben vermag.

62.

Von den großen Veränderungen in den päda-

gogischen Ansichten und deren Ausführung ward in dieser Periode nur der erste Grund gelegt. Es war noch die Zeit, wo nicht alles im Galopp so schnell vorwärts ging, wie späterhin. Inzwischen bleibt der Anfang der sogenannten Reformation im Erziehungswesen in allen Beziehungen äußerst wichtig, schon darum, weil es die erste Revolution intellektueller Gattung in Deutschland war, die mit einem großen Geschrey als die bedeutendste Sache der Menschheit angekündigt, betrieben und von einigen Großen unterstützt wurde. Daß in dem, was Basedow aus einem Gemische von gutmüthiger Schwärmerei, Charlatanerie und Finanzspeculation unternahm, einiges Nachtheilige in dem Erziehungswesen verbessert, einiges Gute befördert wurde, dient einer Revolution, die auf höchst irrigen und in ihren Folgen höchst schädlichen Grundsätzen beruhete, im allgemeinen nicht zur Empfehlung. Die besten Philantropine waren leidige Nothbehelfe für die nicht geringe Zahl Eltern, deren großer Charakterfehler sie an der Ausübung ihrer heiligsten Pflicht hinderte und für die sehr kleine Klasse, denen die Umstände die Ausübung dieser Pflicht wirklich unmöglich machte. Aber die Folgen der Philantropine waren wie die der Findel-

häuser: durch die Leichtigkeit der Sorge der Erziehung loszuwerden, wurden Manche unter den höheren Ständen — denn diese konnten nur allein die Kosten bestreiten — verleitet, sich der Ausübung einer Pflicht zu entziehen, der sie leidlich genug gewachsen waren. Eine nicht sehr beachtete Verschiedenheit zu Gunsten Rousseau's gegen Basedow mag hier nicht unbemerkt bleiben, daß Rousseau nur als Theoretiker auftrat, aber nicht praktisch seine Speculationen in Anwendung zu bringen suchte.

63.

Die großen Veränderungen, welche in den theologischen und pädagogischen Ansichten allmählig entstanden, waren 2) von der Ausbildung der Idee, daß ein Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey, begleitet.

64.

Der größte protestantische Staat Deutschlandes gab hier das Muster. König Friedrich Wilhelm der 1ste von Preussen, höchstbeschränkt auf höhere Gesichtspunkte, von einem treffenden Ver-

stande in gemeinen Ansichten, von der rohesten Tyrannenkraft, suchte den Staat einzurichten und in Ordnung zu halten, wie ein nicht reicher karger Landjunker seine Wirthschaft einrichtet, vorwärts bringt, ein harter Feldwebel seine Compagnie exercirt, in Zucht hält. Es war buchstäblich ein Prügel-Regiment in der Familie, wie im Staate. Was Friedrich Wilhelm im Innern erreichen wollte, erreichte er, schuf eine nach den Begriffen der Zeit große Armee, und das einzige Mittel zu einem sofortigen daurenden Gebrauche derselben, was man damals kannte, den Schatz. Die Mittel waren nun wohl dem Könige nicht allein Zweck. Er dachte auf eine Vergrößerung seiner Staaten durch die Jülichsche Erbschaft. Aber sein warnend-lehrreiches Beispiel ist auch besonders darin höchst lehrreich, weil es die Anmaaßungen der gemächlichen Kurzsichtigkeit widerlegen kann, die in der Geschichte wie im gemeinen Leben sich so gern mit der Salbe begnügt, „wie Alles kam, so mußte es nothwendig kommen" die höchste Weisheit in dem Ausgange des Augenblicks findet.

65.

So viel Gewagtes auch oft darin liegt, das unabsehbare Feld zu betreten, wie der Gang der

Dinge sich gemacht hätte, wenn Etwas anders oder nicht geschehen wäre, so bleibt es doch sehr wichtig, sich zuweilen in dieses Feld, auf begründete Wahrscheinlichkeit gestützt, einzulassen. Auf der einen Seite wird sonst die so höchst nothwendige Anerkennung des Unterschiedes zwischen Klugheit und Unverstand gänzlich aufgehoben, wohin die behagliche Beschränktheit, um nicht von schlechtern Eigenschaften zu sprechen, nur zu sehr strebt, und so wie sich mit historischer Gewißheit darthun läßt, daß befolgte Schritte diese oder jene Wirkung hervorbrachten, so zeigt die historische Wahrscheinlichkeit, nur von Sophisten oder Skeptikern verkannt, nicht selten, welche Folgen aus einer verschiedenen Handelsweise entsprungen wären. Auf der andern Seite ist es aber nicht minder wichtig, keine weit angelegte Planmäßigkeit anzunehmen, wo sie nicht vorhanden war; den zu ganz verschiedenen Zwekken angeordneten Mitteln nicht den ihnen nicht gebührenden hohen Grad von Weisheit zuzuschreiben, sondern hier, der Wahrheit gemäß, die entscheidende Gewalt deß, was wir Zufall nennen, anzuerkennen.

66.

Friedrich Wilhelms bestimmter Zweck bey Vermehrung seiner Truppen, insofern das Spielzeug nicht schon selbst als Zweck ihm da stand, war, die Ergreifung der Jülichschen Erbschaft. Nach dem Laufe der Natur mußte er den Tod des viel ältern Carl Philipp's von der Pfalz erleben. Das kam nicht so. Hätte er aber auch diesen Tod nicht erlebt, so stellte seine nicht kurze Regierung ihn als einen Mann dar, der in politischen Negociationen nicht schwer zu gängeln stand, ganz vorzüglich von dem Kayserlichen Hofe, gegen welchem er die Ergebenheit eines ächt deutschen Fürsten aus früheren Jahrhunderten oft blicken ließ, und so wenig man itzt darüber sagen kann, unwahrscheinlich ist es nicht, das er mit einem Stücke der erwähnten Erbschaft abzukaufen seyn mochte. Wie ganz anders wäre nicht, höchst vermuthlich, alles gegangen, wenn Friedrich Wilhelm Carl den 6ten überlebte? Wider begründete Erwartung wurden des Königs Mittel zu andern Zwecken von Friedrich trefflich benutzt. Verkannte auch Friedrich Wilhelm in seinen letzten Zeiten den von ihm so empörend-mißhandelten Sohn nicht ganz so, wie früherhin, so war es doch für ihn,

und selbst für weit hellsehendere Menschen wie er, unmöglich, in dem großen Könige das Genie des ersten Feldherrn zu ahnen, was Friedrich sich selbst nicht zutrauete, und auch nicht in seiner ersten Uebung bey Molwitz bewies. Wer Friedrich am besten als Kronprinz kannte, mußte unter seiner Regierung nur ein Reich der Wissenschaften, des glänzenden feinen Genusses, erwarten. Wie wäre höchst wahrscheinlich alles ganz anders gegangen, wenn Oesterreich ihm gutwillig die vier Schlesischen Fürstenthümer abtrat? Die Preussische Armee hätte keine Heldenthaten verrichtet; der Schatz wäre, dem Zwecke des Sammlers ganz entgegen, den Weg gegangen, den früher oder später alle Schätze der Fürsten gingen und gehen werden, denen man es nicht genug zurufen kann, daß der einzige sichere Schatz in wohlhabenden Unterthanen und dem Credite der Regierung besteht. So viel bleibt wahr: ohne Friedrich Wilhelms Mittel hätte Friedrich nicht den Versuch zur Erreichung seiner eignen Zwecke wagen können; aber äusserst groß ist doch von allen Seiten der Unterschied zwischen Friedrich Wilhelm und Philipp von Macedonien, die man zu vergleichen suchte. Dieser arbeitete auf den Zweck hin, den sein Sohn erreichte, nicht jener.

67.

König Friedrichs Mittel zu seinen Zwecken waren die nemlichen, wie die seines Vaters — Armee und Schatz zu deren Gebrauch. Bey der Armee mußte nothwendig Manches maschinenmäßig eingerichtet seyn, und von der Armee gingen Friedrichs Begriffe vom Staate aus. Was aber von einem Kopfe, wie dem seinigen, beynahe unbegreiflich scheint, nach dem siebenjährigen Kriege, in welchem er so häufige Proben empfing, wie sehr der den Truppen inne wohnende Geist über das Maschinenmäßige zu schätzen sey, nach dem siebenjährigen Kriege war er vorzüglich bemüht, in der Armee das Maschinenmäßige recht auszubilden; es sey nun, daß er seine Soldaten beschäftigen zu müssen glaubte, oder daß, was im Ganzen offenbar mit Friedrich nach erwähntem Zeitraume der Fall war, das Menschliche an rechter Würdigung bey ihm verlor, der alternde Despot immer weniger freye lebendige Kraft außer sich in Anschlag brachte. Genug, seit dem siebenjährigen Kriege verrichteten die Preussen keine Großthaten mehr, was schon an sich den Werth des von ihnen so stark getriebenen militärischen Mechanismus herabsetzt.

68.

Die Staatsökonomie war bey Friedrich vornemlich zum Dienste der Armee und des Schatzes berechnet. Des Vaters Grundsätze befolgend, erschien ihm die Verwaltung des Staatsvermögens wie die eines großen Privateigenthums einem sehr klugen Haushälter. Zu dieser so beengenden und dadurch höchst schädlichen Ansicht, in seinen Wirkungen nicht minder erdrückend, wie die so oft empfohlene Einrichtung der höchsten Staatsgewalt nach dem väterlichen Hausregimente, paßte das merkantilische System in seiner ganzen Ausdehnung und Härte trefflich; denn so viel einzunehmen, und so wenig als möglich auszugeben, ist ja Grundgesetz des den Mammon als höchstes Gut verehrenden Einzelnen. Was aber auch gegen Friedrichs merkantilisches System mit Grunde gesagt worden: ohne die erzwungenen Wirkungen dieses Systems hätte Preussen nicht so früh, in der ihm gewordenen kurzen Zeit, die seinen natürlichen Kräften nicht angemessene Rolle zu spielen vermocht; allein es wäre ohne jenes System in einer zu seiner wahren Basis passendern weit daurendern Lage vermuthlich geblieben. Die Erschöpfungen von unverhältnißmäßigen Ansprüchen und Anstrengungen werden

nicht durch das Andenken an vormalige ruhmwürdige Thaten gutgemacht.

69.

Die meisten Gegenstände der Staatsverwaltung stehen mit den ökonomischen Angelegenheiten in näheren oder entferntern Beziehungen, und von diesen Seiten war es, wo sie Friedrich am anhaltendsten betrachtete, obgleich sein großer Geist sie auch wohl in andern Rücksichten anzusehen vermochte. Der steten Einmischung, der genauen Aufsicht der Regierung fand er manche Angelegenheiten unterworfen, die ohne die stete Einmischung, ohne die genaue Aufsicht, besser gegangen wären. Was war natürlicher, als daß Friedrich, dieses verkennend, nicht praktisch genug die Beschränktheit selbst seines bewunderungswürdigen Geistes fühlend, was war natürlicher, als daß er mit seinem gewaltigen Willen, der ausgezeichnetesten seiner Eigenschaften, Er, auf seiner Stelle, den Weg aller Despoten ging, den militairischen Mechanismus auf die Civiladministration übertragend, seiner selbst zu bedeutenden Posten oft schlecht gewählten Dienerschaft so wenig rechtmäßigen Spielraum als möglich verstattete, die Freiheit seiner Unterthanen,

in Rücksicht der Disposition über ihre Person und der Anwendung der producirenden Kräfte, äußerst beschränkte. Von der Bedeutsamkeit seiner angesehenen Dienerschaft hatte Friedrich sehr niedrige und folglich sehr irrige Begriffe. Seine eigne Schriften, in denen er fast Keinen von der Dienerschaft auf eine recht ruhmvolle Art erwähnt, beweisen das am besten. Waren seine ersten Staatsdiener keines Lobes werth, so lag der Fehler mit an ihm, denn er hatte sie ja gewählt. Hielt er die ersten Staatsbeamten unbedeutend, so zeigte das eine auffallende, sich selbst täuschende Beschränktheit, und das letzte war der Fall. Er glaubte, irrig genug, nur Commis zu bedürfen, daher er nicht den ganzen Menschen, Einsichten und Charakter, sondern nur Fertigkeit schätzte. Diese Ansicht ist durch Friedrich herrschende Ansicht im Preußischen Administrationssystem geworden. Fertigkeit war alles, und das natürlich genug in einem Maschinenstaat, der mit seiner beliebten Fertigkeit beim ersten großen Stoße zu Grunde gehen mußte.

70.

Nach dem siebenjährigen Kriege that die vorzüglich aus dem militairischen Mechanismus hervor-

gehende Idee: "der Staat sey eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine" Riesenschritte, durch Friedrichs Beispiel, und doch ward das Erdrükkende, was die Anwendung dieser Idee mit sich bringt, in den ersten Zeiten derselben bei weitem nicht so schädlich fühlbar wie späterhin. Gleich nach dem siebenjährigen Kriege war die Nothwendigkeit, vieles von Grund aus aufzubauen, ganz einleuchtend; diese Nothwendigkeit versöhnte mit Neuerungen, den deutschen Völkern sonst ganz besonders verhaßt, die nicht, von einer hüpfenden Unruhe getrieben, an alte Gewohnheiten vorzüglich hängen, deren grader Sinn auch ohne diese Anhänglichkeit es sehr wohl fühlt, wie in den meisten Fällen das gewaltsame Zerreissen alter Gewohnheiten das Unglück der ausgebildeten lebenden Generation mit sich führt, das Besserseyn der künftigen aber dabey nicht selten höchst unsicher bleibt. Nur allmählige Veränderungen sagen im Ganzen dem ungefälschten deutschen Charakter zu, und bringen durch die Zustimmung desselben wahre daurende Verbesserungen hervor.

71.

Aber nach einem verheerenden Kriege leuchtet die Nothwendigkeit bedeutender Veränderungen wohl

ein, und der nicht genugsam beachtete höchst wichtige Umstand tritt hinzu, in der Zeit des Aufbauens des Gebäudes des Despotismus das Erdrückende desselben für Manche nicht so fühlbar zu machen. Es werden nemlich zu diesem Bau die Kräfte einer nicht sehr kleinen Zahl erfordert. Ungeachtet der vorgeschriebenen Anwendung dieser Kräfte, fällt es der Vorschrift doch unmöglich, eine freye Mitwirkung der sogenannten Werkzeuge ganz auszuschließen. Es bleibt ihnen immer dabey ein nicht unerheblicher Spielraum. Die Mehrzahl, höchst selten den Hauptzweck beachtend, regt sich und plätschert im trüben Wasser, als wie im reinen. Bey dem Aufbau wird von ihnen noch die freye Thätigkeit ausgeübt, welche die Vollendung des Baues beabzweckt zu vernichten. Ist der Staat einmal auf das vollkommenste wie eine Maschine organisirt, dann soll der Sage nach das Ding von selbst mit seinen mannigfaltigen Rädern gehen und nur der Entscheidungen von oben, als der Hand des aufziehenden Werkmeisters der Uhr, bedürfen.

72.

Je mehr sich die Idee praktisch realisirt, daß der Staat eine Maschine sey, je mehr erzeugt die anscheinende Vollkommenheit die größten durch nichts zu

ersetzenden Uebel, im Ersticken eigner Denkkraft und eigner Thätigkeit, die kein Exerciermeister lehren, ohne die kein Staat gut bestehen kann, und deren Erstickung in den Zeiten der Noth, jedem Staate kommend, ihn besonders centner-schwer drücken wird. Das levitische Ceremonialgesetz häufte keine größere den Geist beengende Lasten auf die Nachkommen Abrahams, als die die Vollkommenheit im mechanischen Gange der Staatsverwaltungen suchende Tendenz der Herrscher; und keinem Volke ward sie in zwiefacher Hinsicht so schädlich, wie dem deutschen.

73.

Einmal hatte der unverfälschte Theil der Deutschen wohl den rechtlichsten, zwar langsamen, aber größten Ordnungs-Sinn, der je einer Nation zu Theil ward. Die Deutschen konnten weit mehr wie ein andres Volk mit gehäuften Reglements verschont werden, ohne Gefahr, daß durch den Mangel jener die wesentliche mechanische Ordnung litte. Die natürliche Propensität des Charakters bedarf der Regel nach keiner besondern Verstärkung. Zweytens ist es unleugbar, daß grade der deutsche Nationalgeist durch die schweren ihn ganz umwindenden Fesseln

der Formen am meisten verliert. Wir Deutschen zeichneten uns nicht ursprünglich durch eine schnellfassende unruhig vorwärts treibende Leichtigkeit aus, denen viel Zaum und Gebiß, rückhaltende Gewichte anzulegen waren, damit sie nicht in das Wilde davon liefen. Wir dürfen nicht stets, nicht stark angezogen werden, sonst ist Vernichtung der Schnellkraft so leicht Folge; eine Schnellkraft, die unter ähnlichen Umständen Nationen mit einem leichteren Blute und besseren Nerven dennoch nicht verlieren. Bey den Deutschen erzeugt Erdrückung dumpfen Knechtssinn. Die inwohnende Ordnung und Rechtlichkeit hält die Deutschen verhältnißmäßig ab, die sie umwindenden Bande zu lüpfen. Sie suchen vielmehr eine Ehre darin, sie Andern — und wohl gar sich selbst — recht fest umzuschnüren, bis endlich die Unerträglichkeit der Ketten eine Verdorbenheit, dem Volke seine edelsten Eigenschaften raubend, hervorbringt. Was der Körper Preussischer Soldaten dem leiblichen Auge zeigt, der, bey aller mechanischen Fertigkeit im Erlernten, sich steif, unbehülflich, ausgemergelt darstellt —, das thut dem geistigen Auge der in dem gewöhnlichen Trab der maschinenmäßigen Routine erschöpfte keichend gewordene deutsche Geschäftsmann.

74.

Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Friedrichs Geist war zu bewundern, nicht seine todten Maschienen zeugende Anordnungen, nur die Kurzsichtigkeit auch eines großen Despoten beweisend. Jener, der Geist, flog davon; diese, die Anordnungen, blieben, mit der in ihren Wirkungen erstickenden Idee, daß der Staat sich der Vollkommenheit immer mehr nähere, je mehr er Maschine werde. Nicht die höchst mögliche Entwickelung der Geistigen und das Wohlseyn der physischen Kräfte der Einzelnen, ward als Hauptzweck des Staats betrachtet. Man ging den Weg, den Staat als eine abstrakte Idee, nicht als das Aggregat so vieler Einzelnen anzusehen; und so wie jener Gesichtspunkt sich gar treflich mit der maschinenmäßigen Vollkommenheit vereinigen ließ, so fand sich, was sich nicht selten in der Geschichte fand, daß das Abstraktum Staat sich gar glänzend ausnehmen könne, zu der Zeit, wo die bedeutendste und größere Zahl der Einzelnen, aus denen der Staat besteht, sich geistig und physisch elend fühlt.

75.

Von einem großen, klugen Mann lassen sich einzelne Ideen, getroffene Einrichtungen, mit Vortheil borgen, nutzbar auch anderswo anwenden, aber eine sclavische Nachahmung will Individualität, Localität, vernichten und spricht dadurch schon das verdiente Urtheil sich selbst. In den meisten protestantischen Staaten Deutschlandes äffete man leider allmählig Friedrich nach, im Halten einer übergroßen militairischen Macht, in ihrer Dressur, in dem gespanntesten Auflagesystem, vorzüglich aber in der Tendenz, den Staat maschinenmäßig zu ordnen; eine Idee, die in dem Kopfe eines großen Despoten Wurzel fassen konnte, sich jedoch auch gemeinen Köpfen, durch ihre Einfachheit und das wahrlich Gemeine, was in ihr liegt, sehr empfehlen mußte. Die rechten Folgen von dem allen äußerten sich erst späterhin.

76.

Die Zahlenstatistiker und Staatstabellen gingen aus dem Schlamme des Maschinenwesens hervor; die letztern von den Regierungen angeordnet, die ersteren mittelbar oder unmittelbar durch sie aufgefordert. Im Anfange waren beyderseitige Arbeiten

vorzüglich Gegenständen gewidmet, die sich zählen oder messen ließen, bey denen keine bedeutende Unterschleife eintreten konnten — der Population und dem Flächeninhalte des Staats, insofern als Hülfsmittel dem reif-nachdenkenden scharfsinnigen Geiste brauchbar, aber als solche nur diesem. Wie schief ist nicht z. B. die Anwendung der Populationstabelle auf den einzigen Gegenstand der Lieferung zum Militairdienst geworden, da in einem Staate nicht der hundertste, in einem andern vielleicht der funfzigste Mann, ohne Nachtheil der nothwendigen Arbeit, dazu bestimmt seyn konnte; der körperlichen Anlagen, der Neigungen, nicht zu gedenken. Was beweiset der gemessene Flächeninhalt, ohne Bonitirung der Länderei, und diese wieder ohne vortheilhafte Gelegenheit zum Absatze? Das Verderbniß ward aber erst vollends groß, wie das Tabellenwesen sich nicht allein über Gegenstände verbreitete, wo die bedeutendsten Unrichtigkeiten in den Angaben vorkommen mußten, weil keiner der Tabellenknechte nur in einiger Approximation wahre Zahlen zu liefern vermochte, sondern die Listen, nicht auf Größen beschränkt, geistige Verhältnisse zu umfassen sich erkühnten. Von den Regierungen ist, nach dem Muster Preussischer Einrichtungen, das Uebel

ausgegangen, das brauchbare Hülfsmittel zu Hauptzwecken erhob, und als solche den Geist mit unwahren, schiefen oder ganz nutzlosen Vorstellungen füllte. Eine große Zahl Schriftsteller arbeitete unermüdet dahin, den Schaden auf gleichem Wege zu vergrößern, und erst in den neuesten Zeiten ist von den besseren Köpfen unter ihnen der Plunder des Tabellenkrams recht gewürdigt, die Wissenschaft der Statistik wieder zu Ehren gebracht.

77.

Das Bestreben, die Vollkommenheit der Staatseinrichtungen in einem geistlosen Mechanismus zu suchen, wirkte [wir müssen dieses nie vergessen!] in den Fortschritten der ersteren Zeiten nicht so ertödtend, wie nach seiner Vollendung. Wenn Prometheus ausgestreckt, ohne Bewegung, angeschmiedet, daliegen soll, so muß sich doch zuerst der hinkende Vulkan beym Anschmieden rühren. Sich zu rühren, vorzüglich in Anordnung neuer Einrichtungen zu rühren, durch die dabey bezeigte Thätigkeit Bedeutsamkeit zu erlangen, das ist der Zweck, der einer großen Anzahl genügt, die keinen höheren kennt. Die Anstrengung eigner Kräfte ist dabey unvermeidlich, wenn gleich von Kräften nur auf

Vernichtung künftiger Kräfte im Keime abzielend. Die Gründung einer jeden Art von Despotismus setzte daher stets Kräfte in Thätigkeit. Ein gewisses freyes Selbsthandeln dauerte also noch manche Jahre, zwar mit stets steigender Beschränktheit, nach dem siebenjährigen Kriege fort, und die Ehrfurcht, die Friedrich einflößte, trug nicht wenig dazu bey, das Herbe der Gefühle von manchen Einrichtungen, da, wo er herrschte, zu mildern, über die unvermeidlichen Folgen des stark hervorragenden Mechanismus im Staate zu verblenden. Aber ganz irrig hat man späterhin den Mechanism der Formen als unverträglich mit dem Despotismus, als diesem durchaus entgegengesetzt, darstellen wollen. Eine Verbindung beyder fand auf das häufigste statt, und nur da, wo bey dem Mangel aller Cultur rohe Wildheit tobte, zeigte sich der Despotismus ohne Formen, welche er bey seiner Verfeinerung, die ihn aber nicht minder drückender im Allgemeinen, sondern nur weit umschlingender macht, zu seinem Vortheile sich gar wohl aneignet.

78.

III. Die Mißverhältnisse, die unter den gebildeten Ständen sich äusser-

ten, durften einem Geiste, wie Friedrich, nicht entgehen; sie entgingen ihm aber, weil er nur sehen konnte, was er wollte; darum, die Veränderung der Denkart der von ihm verachteten Deutschen nicht kennend, nicht recht würdigend den Einfluß der neuen Philosophen Frankreichs, deren Gesinnungen ihm höchst zuwider, und von ihm auf das treffendste angegriffen, er sich doch nicht von einer möglichen großen praktischen Bedeutsamkeit denken wollte. Die Ansichten eines alten Junkers prädominirten bey Friedrich aus den Zeiten seiner ersten Bildung in dem, was den Unterschied der Stände betraf.

79.

Wie konnte es ihm sonst entgehen, daß bey der seit lange eingetretenen Veränderung im Kriegswesen, da der Adel nicht mehr der einzige Wehrstand war, nothwendig die Verhältnisse des Adels zum Staat, zu den Mitbürgern, sich ändern mußten? schon aus dieser Ursache sich ändern mußten; sich überdem schon darum ändern mußten, weil Wohlhabenheit und Cultur im dritten Stande steigend, ganz natürlich aus einer erhöheten Bildung erhöhete Ansprüche allmählich erwuchsen.

80.

Von wem war man so sehr berechtigt, feste Schritte zu einer allmähligen, rechtlich begründeten Aufhebung des schroffen Unterschiedes, der, zum Nachtheil des Regenten und aller Staatsbürger, zwischen den verschiedenen Ständen obwaltete, zu erwarten, als von dem unumschränkten König, dessen Charakter sich so ganz zum Durchgreifen eignete? Die Vorzüge des Adels bestanden in sogenannten Rechten, in Vortheilen, die ihm die öffentliche Meinung beylegte.

81.

a) Die vorzüglichsten der Rechte des Adels waren Realrechte, klebten ihm als Grundbesitzer an. Der einzige rechtliche Anspruch des Adels auf Steuerbefreyung konnte sich nur darin finden, daß er ehedem mit seinen Hintersaßen allein auf eigne Kosten aufsitzen, Kriegsdienste verrichten mußte; bey wegfallender Ursache der Steuer-Exemtionen mußten auch diese rechtlich aufhören. Aber reife politische Ideen, die stets alle gewaltsame Erschütterungen auf das sorgfältigste vermeiden lehren, konnten dringend rathen, da, wo die Steuerfreiheit des Adels bedeutend war, sie nicht auf

einmal aufzuheben, um den Umsturz der wichtigen Klasse der Grundbesitzer zu vermeiden, bey denen im Kaufpreis der Güter, oder von diesen zu leistenden Abfindungen, die Steuerfreiheit sehr mitberechnet war. In großen Staatsverhältnissen darf das Recht nur Hand in Hand mit der Billigkeit und Klugheit vorgehen. Die Vereinigung dieser drey war unschwer gefunden. Nur das Princip der Steuergleichheit durfte festgesetzt, die itzt widerrechtlichen Exemtionen für aufgehoben erklärt werden; da, wo die Anwendung des Princips aber nicht sofort, ohne den bedeutendsten Nachtheil für die Grundbesitzer, geschehen konnte, war es leicht, die gänzliche Anwendung des Princips erst nach einem nicht kurzen Zeitraume eintreten zu lassen, in welchem, wie bey so vielen Sachen in der Welt, die Dinge sich allmählich von selbst ausgeglichen, das Zerstörende unvorbereiteter großer Veränderungen nicht Platz gefunden hätte. Man durfte etwa die bedeutende Steuerfreiheit gleich nur zu einem Drittheile aufheben, dabey aber unabänderlich bestimmen, daß nach 25 Jahren das

andere, und wieder nach 25 Jahren das letzte Drittheil derselben unvermeidlich wegfallen solle. Dadurch wäre eine heilsame Revolution ohne alle Erschütterung in funfzig Jahren vollendet gewesen. Hätte Friedrich früh einen Gedanken der Art gehegt, beinahe wäre dessen gänzliche Ausführung von ihm erlebt.

82.

b) Die Vortheile, die dem Adel die öffentliche Meinung gab, vermochte ihm nur die öffentliche Meinung zu nehmen. Es zeigten sich früh nach dem siebenjährigen Kriege Spuren, wie das bisherige Castenwesen bey fortschreitender Bildung des dritten Standes diesem höchst drückend fiel. Zwar konnte mit Grunde Vielen des dritten Standes, ungeachtet der sehr vorgeschrittenen Bildung, eine Subalternität, oder Verlegenheit, oder Anmaaßung vorgeworfen werden; allein, wer billig seyn wollte, mußte doch auch erkennen, daß, so lange der recht schroffe Unterschied zwischen den Ständen statt fand, es nur sehr Wenigen des dritten Standes gegeben seyn konnte, schlicht und recht, frank

und frey, nicht zu fest und nicht zu leise aufzutreten, da der scheel angesehene Sohn der Magd, Ismael, nicht den unbefangenen Muth Israels zu haben vermochte. Erst mußte ein veränderter Zustand da seyn, wenn es hierunter im Großen besser werden sollte, den das schroffe Castenwesen verhinderte. Friedrich hatte es in Händen, einen solchen Zustand ins Daseyn zu rufen, durfte sich nur zu diesem Zwecke der Richtung bedienen, welche die öffentliche Meinung von selbst allmählich bereits gegen das Castensystem nahm. Er mußte es wissen, wie die Verhältnisse der Stände in Dännemark, Rußland, England, abgeglättet waren, mit Ausnahme der Leibeigenschaft in den beyden ersten Reichen. Diese beyden Reiche waren es, die ihm das, einem unumschränkten Monarchen angemessenste Mittel zum Verschmelzen der Stände darboten — die nicht sehr beschränkte Bestimmung der Hoffähigkeit nach dem Range, und die Ertheilung des Ranges nach der Wichtigkeit des Amtes, oder des Ansehens, das die Stelle oder der Titel erforderte. Aber die

Frau, die nicht angestellten Kinder mußten, wie in jenen Reichen, durchaus der Vorzüge, des Ranges des Mannes, des Vaters, theilhaftig seyn. Dem beleidigenden Familiengeiste des Adels war allein durch diesen anscheinend unbedeutenden, aber höchst wichtigen Zusatz zu begegnen. Das Erscheinen des Mannes, mit Ausschluß der Frau, war eine Erniedrigung selbst für den Mann, mußte den Adel in der alle andern entwürdigenden Bedeutung bestärken, die er dem Ausdrucke „Familie" beylegte, den er allein bey den von ihm für vollgültig erkannten Geschlechtern angewandt wissen wollte. Friedrich that hierin nicht, was Monarchenpflicht und Klugheit forderten, wie er denn überhaupt, aus Unkenntniß oder Nichtachtung der Deutschen, von der Bestimmung des Ranges nicht den Gebrauch machte, der dem Sinne und den Neigungen der Nation angemessen war. Der Deutsche lechzet nach der Aufdrückung eines Stempels, aber er will, daß dieser zugleich seine Rangverhältnisse zu andern gestempelten bestimme. Friedrich, viel zu freygebig in Ertheilung von

Titeln, die er dadurch herabsetzte, machte aber von dem Gnadenschatze, den ihm der erste König in den mannigfaltigsten Rangreglements hinterließ, keinen den Umständen der Zeit und der Schwäche der Menschen zusagenden Gebrauch.

83.

Was that aber Friedrich, — denn in seinen Unterlassungen bestanden seine Fehler nicht allein — ? Er gab oder hielt Anordnungen aufrecht, die gradezu gegen die Ausgleichung der sichtbar werdenden Mißverhältnisse der Stände wirken, die Scheidewand zwischen ihnen erhöhen mußten. Drey dieser Anordnungen sind besonders nahmhaft zu machen.

84.

1) Sollten seine Offiziere, mit Ausschluß der Artillerie, des Ingenieur- und der leichten Corps, bloß aus dem Adel seyn. Herabwürdigend war dieses für die übrigen Stände, ganz vorzüglich in einem militairischen Staate, durch die vorstehende Bedeutsamkeit der militairischen Ehre; herabwürdigend für die andern Corps, in welche der

Bürgerstand ausschließend verwiesen wurde; herabwürdigend für den Adel selbst, indem man ihn den zwey Waffen entzog, die besondere Bildung, wissenschaftliche Kenntnisse, verlangten. Was Friedrich von der vorzüglichen Tauglichkeit seiner Landjunker zu dem gewöhnlichen Militairdienste sagte, hatte in vielen Fällen gewiß guten Grund; aber warum desfalls allgemeine Regeln festzusetzen, schroffe Scheidewände aufzuführen und zu halten, die besonders nach dem Geiste der Zeiten so tief kränkend, so tief beleidigend, fallen mußten?

85.

2) War der Ankauf von Grundstücken in der Maaße an die Geburt gebunden, daß kein Bürgerlicher, ohne eine besondere Vergünstigung, ein adeliches Gut ankaufen konnte. Wieder eine Abzeichnung und Scheidewand, nachtheilig für beyde Stände, für den Staat; erst im Preußischen aufgehoben durch die weise Verordnung vom 9ten Oktober 1807.

86.

3) Zur Schadloshaltung für die Herabwürdigung an Ehre, ward, dem Bürgerstande angeblich

zum Besten, die Verfügung aufrecht erhalten, welche dem Adel keine Domainenpacht erlaubte. Diese sollte allein dem Bürgerstande verbleiben. Bereichert möchten hiedurch einige Bürgerliche werden; allein die Klassen erhielten eine Scheidewand mehr, ein Abzeichen, wie weiland der gelbe Lappen der Juden zu Prag vor Joseph; ein Abzeichen, was den dritten Stand gleichsam zu der Klasse von Zöllnern und Sündern machte. Wollte Friedrich seinen Adel zu Spartanern erheben, so strebten dem Gedanken übermächtig die Zeiten der steigenden Geldwirthschaft, ja noch mehr das Beispiel seines von einigen Seiten sehr luxuriösen Lebens entgegen.

87.

Daß der Adel ausschließend die ersten Civilämter, die Ministerstellen haben müsse, das war eine Anmaaßung desselben, sehr viel neuer, als Friedrichs Jugend, der daher, und weil es ihm nur auf brauchbare Instrumente ankam, sie nahm, wo er sie zu finden glaubte. Mehrere Minister aus dem Bürgerstande nahm also Friedrich. Wie wenig aber durch solche isolirte Handlungen eine wirkliche Annäherung der Stände eintrat, zeigte die Erfahrung — natürlich genug, denn der Bür=

ger-Minister suchte gewöhnlich gleich sich und sein Geschlecht mit dem Adel zu verschmelzen. Nur zu einem Triumphliede der sogenannten Aufklärung dienten solche Erhebungen; das Mißverhältniß unter den Ständen ward aber im Allgemeinen nicht dadurch gemindert.

88.

Abgesehen von diesen Mißverhältnissen unter den freyen Ständen, geschah von Friedrich sehr wenig zur Aufhebung der Leibeigenschaft, des drükkendsten Verhältnisses, von Friedrich dafür anerkannt, und sich in vielen Provinzen seiner Staaten findend. Was er in seinen Domainen zur Aufhebung dieses Verhältnisses that, war sehr wenig; nach seinem Tode ward hierunter hie und da — zur Ehre derer, die es bewirkten, sey es gesagt — weit mehr ausgerichtet, und auf den Gütern des Adels geschah darin so viel wie nichts. Liebte denn der große Feldherr, der schlaue Politiker, der höchst energische Mensch, das gewaltsame Durchgreifen nur da, wo es unmittelbar auf Rekrutirung seiner Armee, auf Füllung seines Schatzes, ankam, oder nur in Augenblicken höchst-ergrimmter Laune, wo ihn ein Müller Arnold auf Verfertigung eines

neuen Gesetzbuches wieder leitete? Wie viel hätte nicht eine 46 jährige Regierung eines Königs, wie Friedrich, zur allmähligen Abschaffung der Leibeigenschaft wirken müssen, wenn er seinen Herrscherwillen fortdaurend auf diesen Hauptpunkt richtete! Auf den Charakter, die Bildung, den Geschmack der Deutschen hat Friedrich eben so wenig gewirkt. Von den letzten Seiten betrachtet, gehörte er nicht seiner Nation an, war und blieb ein Fremdling in ihr.

89.

Der Preussische Staat, der bey weitem größte im protestantischen Deutschlande, war noch viel bedeutender durch das Genie seines Regenten. Was Wunder also, daß in andern protestantischen Staaten zur Hebung des Mißverhältnisses zwischen den Ständen nichts geschah, da das große Muster der meisten hier nicht voranging?

90.

Die Wirkungen der drey angeführten Ursachen waren in der Periode nach dem siebenjährigen Kriege, etwa bis gegen 1780, erst im Keimen. Nur ein tiefer Seherblick konnte alle die wahrscheinlichen Wirkungen ahnen, mit Ausnahme der Folgen der

maschinenmäßigen Staatseinrichtung, die, wenn wahrer politischer Geist in Deutschland geherrscht hätte, auch einem gewöhnlichen guten Auge nicht entgehen mußten. Aber nie dürfen wir vergessen, daß die sich später in voller Ausdehnung äussernden Wirkungen der erwähnten Ursachen keinesweges alle nothwendig, so wie sie sich zeigten, erfolgen mußten, sondern das zum festen Wurzeln und hohem Aufschießen derselben neue Umstände und neue Ursachen, die das, was wir Zufall nennen, herbey führte, wesentlich waren. Das bereits Vorhandene blieb wichtig genug, um einer weisen Leitung und Abänderung zu bedürfen; allein keinesweges war es nothwendig, daß alles so ging, wie es kam. Nicht in der Natur der Dinge lag sehr Vieles von dem, was geschah. Das Zufällige, das Persönliche, kleine Umstände, wirkten eben so sehr mit, und so wie im handelnden Leben die Legion beschränkter Köpfe nie entfernte weitwirkende Ursachen ahnet, nie zur rechten Zeit voraussieht, sondern stets ruft: wer hätte das gedacht! so war es bey den Schriftstellern, nach dem Zuschnitte des alt-französischen Hofes, Mode, die größten Weltbegebenheiten allein aus den kleinsten Veranlassungen hervorgehen zu lassen. Eben so irrig und noch unwahrer

gemeynt ist es itzt bey den Schriftstellern der Zeit an der Tagesordnung, in schalen, aber selbstgefällig vorgetragenen dumpftönenden Axiomen zu behaupten: wie's kam, habe alles kommen müssen; in das Rad der Zeit vermöge keiner einzugreifen, dem unwiderstehlichen Weltgeiste Schranken zu setzen. In einem sehr kurzen Zeitraume beweisen diese Schriftsteller, daß der Weltgeist unumstößlich die Einführung der republikanischen Regierungsform, den ewigen Frieden, oder die Universalmonarchie erheische, beweisen das nach dem, was ihnen für den Augenblick fest dazustehen scheint. Wie eitel diese allgemeinen Erklärungen zum Theil sind, das wird sich mitunter im Folgenden ergeben.

Zweite Periode.

Von 1780 — 1790.

91.

Das Gleichgewicht, was einigermaaßen im Großen zwischen den denkenden und wollenden Kräften und den sinnlichen Neigungen der Menschen in der

vorigen Periode Statt fand, nahm in der gegenwärtigen mit sehr großen Schritten ab. Die nach Freiheit strebenden handelnden Kräfte, niedergedrückt durch die maschinenmäßigen Einrichtungen der Staaten, im öffentlichen Leben ihnen nur viel zugemessene Galeerenarbeit darreichend, verloren ihr Ebenmaaß, konnten nur unterirdisch auf Intrigantenart sich frey regen. Auf der einen Seite erhielten entschieden die denkenden Kräfte das Uebergewicht, auf der andern die grobsinnlichen Neigungen, täglich Befriedigung in allen Genüssen suchend, von einem steigenden Luxus der unheilbringenden wohlfeilern Art begleitet, der sich geschwind unter alle Stände verbreitete. Die Wendungen und das Uebergewicht der Denkkräfte und der grobsinnlichen Neigungen untergruben die Festigkeit der natürlichen Gefühle. Die hohe Bedeutung des Menschen, als empfindenden Wesens, welkte dahin.

92.

Die große Preßfreiheit, in der vorigen Periode im protestantischen Deutschlande über Gegenstände des kirchlichen Glaubens verbreitet, hatte auch in den letztern Jahren derselben bereits angefangen, sich in Beziehung auf politische Gegenstände zu äußern,

sehr unterstützt von den wichtigen Begebenheiten der Zeit. Die amerikanischen Unruhen standen hier obenan. Die zuerst durch Zeitungen geschehene Verbreitung der von den Amerikanern behaupteten Grundsätze wurden — sonderbar genug — von denjenigen Regierungen, welche grade nach ganz entgegenstehenden handelten, nicht nur als gleichgültig betrachtet, sondern wohl begünstigt, als wenn so gar kein Zusammenhang denkbar sey, nicht blos zwischen Theorie und Praxis, sondern zwischen Praxis und Praxis diesseits und jenseits des Atlantischen Meeres. Die schwache Regierung in Frankreich gab hierin das Vorbild, und empfand mit davon späterhin die schrecklichsten Wirkungen.

93.

Aber nicht allein der Streit über die tiefgreifendsten Grundsätze der Staatsverfassungen ward praktisch durch eine große Weltbegebenheit zur Discussion gebracht — durchaus etwas ganz anderes als ein Schulgezänke gelehrter oder ungelehrter Doktoren über solche Grundsätze, wenn diesen die praktische Begleitung fehlt —, sondern die Preßfreiheit verbreitete sich auch dreist über die Staatsverwaltung mittlerer und der kleinen Staaten Deutschlandes.

Schlözer brach durch seinen Briefwechsel, in den letzten Jahren der vorigen Periode, die Bahn. Er wirkte zuerst, und nach ihm keiner wie er. Maria Theresia, nicht Friedrich [der wahrscheinlich Schlözers Existenz nie kannte] frug, wie wir gewiß wissen, nicht selten nach einem neuen Hefte des Briefwechsels. Preßfreiheit und Publicität thaten in dieser Periode große und zum Theil heilsame Schritte; nur das bleibt sehr bemerklich, daß in Geistesfreiheit wirkende Schriftsteller den diese tödtenden Mechanismus der Staatsverwaltung nicht zum Vorwurfe ihrer Untersuchung nahmen, sondern daß sie, den bedeutendsten Gegenstand übersehend, bei einzelnen Fällen, die so sehr dem Streite unterworfen sind, so selten etwas im Allgemeinen beweisen, verweilten; daß ferner die Schriftsteller die Administration und Politik großer, den andern zum Vorbilde dienenden, Staaten äußerst schonend behandelten, entweder aus Unkunde der Hauptquelle der Uebel, oder aus Furcht vor langen Armen, also nur mit Keckheit gegen minder Mächtige, nicht mit dem Muthe der Wahrheit auftraten. Erst durch die Französische Revolution erdreistet, sprach man in Deutschland laut im Drucke über die Grundsätze, die bey der ersten Theilung Pohlens obwalteten. Selbst mit dem deut-

schen rechtsmäßigen Geiste schien dieses Stillschweigen im Widerspruche zu stehen, das nur durch eine Beymischung von Knechtssinn erklärlich wird. — Wahrer politischer Geist war in Deutschland, mit sehr seltenen Ausnahmen, nicht einheimisch.

94.

Wie hätte das auch möglich seyn können, da, einzelne große Geister abgerechnet, die sich ganz über ihren zufälligen Standpunkt erheben, es den Stubengelehrten an Gelegenheiten, praktische Beobachtungen anzustellen, fehlte, die sie wohl über die alte Welt, aber nicht über die neue, aus Büchern erlangen konnten, und die Geschäftsmänner mit dem Mechanismus der Routine, den täglichen Arbeiten, oft zu sehr beschäftigt waren, um Freiheit des Geistes zum eigenen Nachdenken über politische Gegenstände zu behalten. Geschrieben ward genug, aber, mit Ausnahme der Begriffe Einzelner, ging noch die allgemeine Tendenz in dieser Periode zum Vortheil der unumschränkten Gewalt und des alles umfassenden Regulationssystems von oben herab; nur gegen den Adel, besonders dessen Immunitäten, fingen Stimmen an, sich hören zu lassen. Geistige Thätigkeit und Leben war vorhanden; mitunter

mancher Gährungsstoff, allein erst einige Stöße, von Seiten, wo man sie am wenigsten erwarten sollte, mußten gegeben werden, bevor das Charakteristische dieser Periode entwickelt hervorging — der Geist der Unruhe. An Gegenstände religiöser Art sollte einmal der Gang deutscher Entwickelung gebunden seyn, und ehe politische Begebenheiten hinzutraten, war bereits das Fundament des kirchlichen Glaubens im protestantischen Deutschlande auf das stärkste erschüttert.

95.

Lessing ward, durch die Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente, noch viel mehr aber durch seine bey dieser Gelegenheit erschienenen Schriften, für Deutschland das, was Voltaire für Frankreich war. Voltairens witzige anti-religiösen Spöttereyen erhielten nie eine große Einwirkung in Deutschland — zur Ehre und zur Schande der Nation sey es gesagt; — zur Ehre: indem ihrem rechtlichen Gemüthe es widerstand, ernsthafte Gegenstände frivol behandelt zu sehen; zur Schande, weil so Wenige fühlten, wie viel gesunde Vernunft auch im Witze vorhanden seyn könne, so Wenige Empfänglichkeit für ungesuchten leichten guten Witz

besaßen. Genug, Voltaire so wenig als die materialistischen Philosophen Frankreichs fanden bey uns einen bedeutenden Eingang, einzelne Personen der großen Welt abgerechnet, von mehreren Seiten behindert und nicht geeignet, in dem Zustande der alten Formen ihren theoretischen Sätzen Ausbreitung zu verschaffen.

96.

Aber Lessing war grade der Mann, der bey der großen Zahl der ernsten lesenden Deutschen den meisten Eingang finden mußte, nicht bey denen aus der großen Welt. Von diesen ging bey uns, ganz im Gegensatze mit Frankreich und Voltaire's Einfluß, keine litterarische Stimmung über ernste Gegenstände aus. Allein desto größer war Lessing's Einfluß bey den mannigfaltigen Klassen anderer Leser. Lessing's Gelehrsamkeit, seine Dialektik, ja selbst seine Sophistik, sein mit Recht hochverehrter Name, alles kam ihm zu Statten. Vorgearbeitet war ihm genug; die Außenwerke des kirchlichen Glaubens lange in gelehrten Untersuchungen angegriffen, und das Resultat dieses Krieges auch unter die Layen mit bedeutender Wirkung im Sebaldus Nothanker

gebracht. Lessing's Hauptschläge auf das Fundament des christlichen Glaubens wirkten ungemein auf die angehende Generation, besonders die jungen Theologen, und in dem Gange der Folgezeit trat nichts ein, was diese Wirkung mindern, geschweige aufheben konnte. Bahrdt kam bald nachher; und so wenig dieser neben Lessing genannt zu werden verdient, so war doch sein Einfluß auf den zahlreichsten leichtsinnigen, nicht tiefdenkenden Haufen außerordentlich groß.

97.

Die größten Dichter der Nation, Göthe, Wieland, Bürger, lieferten ihre Meisterwerke in der vorigen Periode; allein der Einfluß dieser Werke dauerte fort. Sie wurden noch viel gelesen und tief empfunden. Kritiker, die gar keine bleibende Schöpfungen der Phantasie, der Unsterblichkeit werth, aufzustellen vermochten, die mit Effekt bey der Jugend das Vortrefflichste, was das Vaterland aufwies, herunter rissen, waren noch nicht vorhanden; und da zu jenen Dichtern sich noch das Aufblühen Schillers gesellte, dessen Höchstes — Karlos — in diese Periode fällt: so war von dem Schwunge, den das Interesse an dem Voll-

kommenern in der Dichtkunst der Nation ertheilte, noch eine Reaktion gegen die überhandnehmende Theilnahme an theologischen oder philosophischen Spekulationen und den grobsinnlichen Neigungen zu hoffen.

98.

Zwar hatte sich schon in den Werken mehrerer Dichter ein Hang, der menschlichen Natur überhaupt nicht fremd, aber ganz besonders den Deutschen eigen, der Hang zur Sentimentalität, gezeigt. Der unverdorbene Deutsche lebte in Familienverhältnissen, die er nach seinem biedern Charakter liebte, ohne Ziererey, ohne weibisches Wesen, ohne seine natürlichsten Empfindungen zur Schau auszustellen. Wie Sterne, wie französische Dramen, an die vorhin nicht dichterisch berührten Saiten des Herzens schlugen: was Wunder, daß sie bey dem unverdorbenen Deutschen laut und tief tönten? Selbst der verdorbene weibliche Theil der vornehmen Welt, noch nicht aller Weiblichkeit beraubt, sehnte sich, in der Langenweile seiner sonstigen Genüsse, nach den Reizungen der Sentimentalität für den Augenblick. Aber das von der Periode der Empfindsamkeit an fast unaufhörlich fortgesetzte Ergreifen dieser Saiten

des Herzens, nicht im dichterischen Schwunge, sondern mit einer gemeinen Wahrheit, minderte nicht allein die Einwirkung der höheren erhebenden Dichtkunst, trug viel bey zur Abstumpfung tiefer Gefühle, zur Koketterie mit dem Heiligthume der Empfindungen, zu einem weibischen Wesen, den Eindrücken einer jeden Reizung offen, ohne die mindeste Beharrlichkeit, kurz — zum Nachtheil einer festen Moralität.

99.

Fünf Hauptmomente müssen aber besonders herausgehoben werden, zur Erklärung der Bildung des Zeitgeistes: 1) die Wirkung des Illuminatenordens; 2) Kaiser Joseph's Reformen; 3) die wiedererweckte große Neigung zur abstrakten Philosophie; 4) die Veränderungen in der Preussischen Monarchie nach Friedrich's Tode; 5) die Folgen des steigenden Genusses.

100.

1) Die Wirkung des Illuminatenordens. Die Vorbereitungen zu dieser Wirkung gab der Freymaurerorden in Deutschland, besonders

durch und nach dem siebenjährigen Kriege sehr zahlreich. Das Zufällige dieser Verbindung, sein Gutes habend für die früheren Zeiten der schroffen Absonderungen, näherte Menschen von verschiedenen Religionen, verschiedenen Ständen, wirkte aber bey der großen Ausdehnung des Ordens zur Verbreitung eines Geistes von Indifferentismus, von Cosmopolitismus, bey dem vollen Haufen, nachtheilig dem nothwendigen festen Bürgersinne. Die unruhige Eitelkeit, die weiter nichts sucht, als sich an Höhere zu drängen, und oft zu nichts brauchbar ist, fand ihre Befriedigung in den Logentempeln, bis endlich, nach dem Sturze so mancher Systeme, nach den vielen im Drucke geführten Kriegen, die mehreren Profanen das Ganze viel besser aufdeckten, als der großen Zahl (folglich Beschränkten,) Eingeweihten, bis endlich die Bedeutenden der vornehmen Welt, des steten Zuflusses aus den untern Ständen abgeneigt, sich von den Mummereyen entfernten, das Spielwerk wegwarfen, dem leichtgläubige, eitle, müßige Prinzen oder Große zuerst eine blendende Bedeutung ertheilten. Eine äußerst merkwürdige Erscheinung bleibt aber allemal der Orden, in seiner vollen Reifezeit betrachtet, darthuend, wie der durch den Mechanism despotischer Einrichtungen in der

bürgerlichen Gesellschaft fest gebundene Mensch Auswege zu einer freyen Regsamkeit sucht; daher in Staaten, wo er dieser Auswege zur Wirksamkeit nicht bedurfte, der Orden im Allgemeinen nur als Club, höchstens wohlthätige Gesellschaft, figurirte. Aber nicht zu berechnen ist der Schaden, den der Orden durch den in ihm wirkenden Geist von Unwahrheit anrichtete, bis Publicität die Geheimnißkrämerey in ihrer Nacktheit darstellte. Nicht bloß gewinnsüchtige Charlatans und Gaukler trieben in der Verbindung ihr Spiel. Sehr viele Mitglieder stellten sich mehr zu wissen, als sie wußten; denn die zwey einzig interessanten Gegenstände der Gesellschaft — Entstehung und bestimmter Zweck derselben — konnten keine aktenmäßige wahrhafte Aufklärung erhalten. Geheime Obere mußten natürlich ins Spiel kommen, mit allen unvermeidlichen bösen Folgen, so lange von mehr als einem moralischen Zwecke die Rede war, der so wenig bey der buntscheckigen ungeheuren Menge der Brüder wirklich denkbar, noch dieser genugthuend schien. In steter Abwechselung von Systemen trieb sich der Orden herum, und schwerlich ist wohl irgend eine schädliche Verirrung des menschlichen Geistes und der menschlichen Begierde zu nennen, die nicht ein=

mal der Zweck wenigstens einer Winkelloge wurde. Der geisttödtende Zeitaufwand, den der Ordensmechanismus veranlaßte, war sehr bedeutend.

101.

Von Bayern aus, von dem Lande, wo man es am wenigsten erwarten konnte, aus einer biedern, aber in einem groben Pfaffenthum und einer eben so groben Sinnlichkeit versunkenen Nation, verbreitete sich ein Geist der heimlichsten ränkevollesten Intrigue, den die Zerstörung des Illuminatenordens nicht zerstörte. Die Absicht der kleinen Zahl der Ordenshäupter war auf Vernichtung der positiven Religion und verdeckter Regierung der Mächtigen durch den Orden gerichtet. Wenn der revoltirende Druck des krassen Mönchsgeistes auch die Abneigung Weishaupts, des Stifters der Illuminaten, gegen die positive Religion einigermaaßen entschuldigen sollte, so dürften doch einzelne Schritte Weishaupts gar keine, und das eben so wenig Entschuldigung finden, daß er mit völlig jesuitischen Kunstgriffen die Welt durch seinen Orden zu beherrschen gedachte. Der Illuminatenorden war ein verabscheuungswürdiges Institut, so viele einzelne sonst hochachtungswerthe Menschen, das

Ganze des Ordens nicht kennend, und sich über einzelne Theile, nicht ohne Beymischung der lieben Eitelkeit und einer leisen Neigung zur Herrschsucht bey Manchen, täuschend auch einmal im Orden gewesen seyn mochten.

102.

Ohne den Beytritt Kniggens, eines Niedersachsens, bald im westlichen, bald im nördlichen Deutschlande lebenden Barons, möchte jedoch der Illuminatenorden schwerlich außerhalb dem östlichen Deutschlande vielen Eingang gefunden haben. Durch unerhörte Ränke, wie er sich selbst ausdrückte, führte er der Verbindung Rekruten zu Hunderten zu — ward der Paulus derselben. Wie sehr gestimmt der Zeitgeist zu solchen Anwerbungen seyn mußte, geht schon daraus hervor. Am Ende der vorigen Periode waren die Illuminaten entstanden, aber in dieser erreichte die Geheimnißkrämerey ihr höchstes Ziel. Den vortheilhaftesten Werbeplatz fand Knigge unter den Freymaurern, das Haupterforderniß zum Werben aber in sich selbst, in seinem unwiderstehlichen Hange zu intriguiren, Menschen zu berücken, zu äffen; seiner Geschmeidigkeit, seiner Gleißnerey, seiner Gemeinheit, seiner Schrift=

stellerey und seinem Baron. Daß grade er so viel auszurichten vermochte, ist wieder charakteristisch, da es unmöglich war, daß er ein wirklich physiognomisches Auge trügen konnte.

103.

Schon allein aus dem Ordenswesen vermöchte die Nachwelt das sogenannte philosophische Jahrhundert und die Usurpation dieser Benennung zu würdigen. Langeweile, Beschränktheit der Ideen, Unruhe war bey dem großen Haufen Veranlassung zu dem Eintritte, zu der Beschäftigung mit dem Orden; allein seit der Verbreitung der Illuminaten nahm noch ein Geist der Intrigue überhand, den Freymaurern zwar nicht ganz fremd, aber doch bey ihnen in weit geringerer Maaße vorhanden. Bey den dirigirenden Illuminaten herrschte der jesuitische Grundsatz theoretisch und praktisch: „der Zweck heilige die Mittel.“ Auf heimliche Regierung der Menschen, vorzüglich der Bedeutendsten im Staate, war das System angelegt. Oft kommt zwar in einen Orden das Wichtigste hinein, was nicht Buchstabe des Ordens ist, vielleicht dem gar entgegen, aber bey den Illuminaten fand sich Wechselwirkung; das heimliche System gab der feurigen

Thätigkeit der geheimen Obern die bestimmteste Richtung, ward wieder durch diese Thätigkeit, durch die Leidenschaften dieser Obern, verstärkt. Männer aus allen Klassen, darunter angesehene Geistliche, sich nicht auf kirchliche Gegenstände allein beschränkend, strebten eifrigst und mit Erfolg hinter der Gardine zu herrschen. Es dauerte nicht lange, bis sie Große umstrickten, und kaum wird es die Nachwelt glauben, daß ein nicht junger protestantischer Fürst, zu den Bessern seines Standes gehörend, sich herabließ, als Noviz der Illuminaten, Berichte an seinen unbekannten Vorgesetzten einzusenden. Da jedoch nicht alle Fürsten und Minister sich dem Orden hingaben, so entstand zum großen Theile durch den Orden das zuerst, wovon Deutschland die traurigsten Folgen verspürte: eine nicht kleine Zahl Bedeutender, in etwas untergeordneten Aemtern in verschiedenen Staaten, wurde mittelbar oder unmittelbar angereizt, nicht ohne Erfolg, den Systemen ihrer Regierungen heimlich entgegen zu handeln, die einer ehrlichen Mitwirkung dieser Subalternen durchaus bedürfen. Die Bande des nothwendigen gesetzlichen Zutrauens waren gelöset, ein Geist der Intrigue, der Bemühungen, heimlich Grundsätze, Menschen zu untergraben, Ordens-

brüder in Stellen zu bringen, ungemein verbreitet. Mochten auch einige Gläubige hierin wahr, aber auf gut loyolistisch, **ad Majorem Dei gloriam**, zu handeln glauben; wer kennt die Verblendung des Sektengeistes nicht?

104.

Umsonst war es, daß die Münchner Regierung die zwey ächten Sammlungen der Originalschriften des Illuminatenordens bekannt machte. Das damalige Gouvernement in Bayern war mit Grunde nicht allein gehaßt, sondern verachtet. Auch wo es einmal Recht hatte, behielt es Unrecht im größeren Publico. Die vorgelegten Aktenstücke wurden anfangs nicht gewürdigt, wie sie es verdienten. Aber die Zerstörung des Ordens in Bayern gab doch dem Orden, als solchem, eine Wunde, die nie völlig heilte, so lange er auch noch hinkränkeln, hie und da sich sehr wirksam erzeigen mochte. Größere Weltbegebenheiten verschlangen den Orden als Orden, und wenn gleich durch selbige einige Grundsätze des Ordens und einige bedeutende Mitglieder herrschend wurden, so waren doch leztere gar nicht geneigt, sich selbst von unbekannten Obern regieren zu lassen. Als solche hatten sie in Ermanglung der wirksamsten Staats-

würden zu herrschen gestrebt; diese besitzend, konnten sie dem Institute, was ihnen vordem zum Fußschemel, sich höher zu schwingen, diente, nicht hold bleiben. Es stand ja izt für Andere zu gebrauchen. Der Orden mußte verschwinden.

105.

Was aber sobald nicht verschwand, war der Geist von Unruhe, den der Orden zwar nicht allein erzeugte, jedoch mächtig mehrte; ein Geist der List, der Pfiffigkeit, dem ursprünglich deutschen Charakter fremd. Den hohen Obern gehorchen, das war deutscher Sinn, und wenn auch unter dem devotionsvollen Aeußern eines treuen Dieners einige von jeher ihr Schalksspiel trieben, so war es doch ein Abstand von der größten Weite, gewiß demjenigen recht auffallend, der die deutsche Dienerschaft vor dem siebenjährigen Kriege mit der in der Periode von 1780 bis 1790 vergleichen konnte, wie sehr eine unruhige ränkevolle Verschmiztheit, die als Klugheit ausgeschrien wurde, izt in Bewegung kam, das grade offene Handeln so viel seltener ward. Diese Bastardklugheit, die Pfiffigkeit, an sich ein Kind oder eine Gesellin der Schwäche, stand nun vollends den Deutschen gar links, die bey deren Gebrauch in ihren

Verhältnissen zu andern gewandteren Nationen sich nur ohne Nutzen verächtlich machten. Die Wirkungen der Kraftlosigkeit wurden wieder zur Ursache und vermehrten die Kraftlosigkeit.

106.

2) Kayser Josephs Reformen. Vorauszusehen stand, daß die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich, jenes zu dem Halten einer sehr starken Armee bewegend, was dieses natürlich zu dem einer noch größeren vermochte, Oesterreich über lang oder kurz zur Eröffnung neuer noththuenden Finanzquellen zu jenem Zwecke, zur Einziehung reicher Klöster, bringen würde. So viel stand vorauszusehen, mehr nicht. Das ungleich Wichtigere, wie dieses geschehen, ob weiter eingreifende Reformen in dem Wesen der Hierarchie, dem Cultus, eintreten dürften, das mußte der persönliche Charakter der Regenten ergeben. Bey den denkenden Köpfen in der katholischen Kirche ging zwar der Zeitgeist gegen das Römisch = Curialistische System, allein es ließ sich gar nicht voraussehen, ob ein Regent Oesterreichs die Macht des Pabstes weiter, als in Verstopfung der ihr zufließenden Finanzquellen beschränken werde, ob nicht durch ein dem römischen

Hofe gar nicht unfremdes politisches Nachgeben für den Augenblick ein jeder Sturm abgewendet werden konnte. Anders mußte es freilich in der Welt werden; in einer Welt, in der nichts ewig dauert, in der alles dem Wechsel unterworfen ist. Auch das ließ sich bey vermehrter Aufklärung, Thätigkeit und Unruhe ahnen, daß der Wechsel schleuniger wie ehedem einzutreten vermöge. Nicht minder sah man, daß das Religiöse auf die höhern Stände, aber nur auf diese, in dem katholischen Deutschlande nicht mehr den vorigen Einfluß besaß; allein es darf zur Bestreitung des irrigen fatalistischen Wahns, der aus allgemeinen Ursachen, aus dem Zeit- oder Welt-Geiste stets folgern will: alles habe so kommen müssen, wie es kam, nicht unwiederholt bleiben; nur das ließ sich mit ziemlicher Gewißheit voraussagen: um eine große Armee mit mehr Leichtigkeit zu unterhalten, zur Stärkung der Finanzen zu diesem Zwecke werde demnächst ein Eingriff in das geistliche Gut erfolgen und vielleicht eine Verminderung der Zahl der Festtage, damit mehr Arbeit beschaffet, durch Arbeit der Eingang vermehrter Steuern möglich werde.

107.

Das entscheidende **Wann** und **Wie** hierin, wie hieng das nicht großentheils vom Zufall, vom

Persönlichen ab? Hätte Joseph seinem Großvater Carl dem 6ten geähnelt, wie wenig wäre geschehen, auch wenn die Stärke der Umstände einiges herbeyführte. Daß grade der geistvolleste und unruhigste von Theresiens Söhnen Herr der Oesterreichischen Monarchie ward, Joseph, bei der Abneigung seines Hauses gegen Friedrich, sich diesen in manchen Stücken zum Vorbilde würde nehmen wollen, ließ sich doch nicht aus allgemeinen Principien weissagen. Wie wäre wahrscheinlich alles ganz anders gegangen, wenn Joseph nicht so vorschnell, mit der unbändigsten Hast, an allen Ecken zugleich angegriffen hätte, nicht zugleich Reformator vom Innern, Eroberer von Außen seyn wollte, das seyn wollte, nicht nach großen vorhergegangenen Umwälzungen, die nur eine Verbindung der Art dem glücklichen Eroberer möglich machen, sondern in einem verhältnißmäßig ruhigen Zustande Europens, als Nachfolger seiner, ungeachtet ihrer Schwächen, wahrhaft großen Mutter, angebetet von dem größten Theile ihrer Unterthanen, unter den verschiedensten Verfassungen lebend, von den verschiedensten Sprachen, und Reformator in der weitesten Bedeutung im Innern, der Hülfe vorbereiteter einsichtsvoller Mitarbeiter beraubt, und Reformator zugleich in allen Fächern auf einmal, nicht wartend, bis ein

Geschäft zu Ende gedieh, sondern fast zu einer Zeit in seinen verschiedenen Staaten Hierarchie, Cultus, geistliches Gut, Privilegien der Stände, Steuerimmunitäten des Adels, den innern Geschäftsgang, die übertriebene Mildthätigkeit und Schonung der vorigen Regierung angreifend und umwerfend.

108.

Selbst bey dem Guten, was Josephs Reformen beabzweckten, ward er nicht von dem unerlässigen Geiste der ewigen Gerechtigkeit, ja nicht einmal von dem Geiste einer wahren Klugheit geleitet. Die rasche Gier der Habsucht, ihre Hand ohne reife Ueberlegung nach dem geistlichen Gute ausstreckend, betrog sich selbst. Was man den alten Besitzern mit der besten wohlfeilsten Benutzungsart vertraut, durch ihre Lebensweise danach eingerichtet, abnahm, gab bey weitem nicht so viel, als man zu erhaschen hoffte. Zu regieren, das ist, die Menschen zu leiten, verstand Joseph nicht. Er konnte nur herrschen. Daß so wenige Einzelne in seinen Staaten zu Mitarbeitern bey seinem eiligen Riesenbau tüchtig waren, der Geist der Nation nicht darauf vorbereitet war, das hätte ihn zu bedächtlichen allmähligen Schritten nöthigen sollen. Aber dieses nicht achtend, schritt er,

nach Despotenart, nur vertrauend auf die Kraft seiner Befehle und den Mechanism der maschinenmäßigen Staatseinrichtungen, die er aus dem Preußischen herholte, wo sie sich doch erst nach und nach ausbildeten, in seinen Verwirrungsplanen fort, deren Haupttendenz die Erringung einer Gleichförmigkeit in seinen auf so mannigfaltige Weise verschiedenen und getrennten Ländern bezielte.

109.

Natürlich fanden Josephs große Neuerungen bey einem Theile der sich in ihrem Vorschreiten bildenden Jugend, wie immer der Fall seyn wird, Eingang genug, um so mehr, da ein nicht kleiner Theil der Jugend durch lebhafte Mitwirkung zu diesen Neuerungen schnell sein Glück zu machen hoffte. Wie viel etwa von Mitgliedern des Illuminatenordens zur Unterstützung von Josephs Planen geschah, ist noch nicht aufgeklärt. Josephs Reformen harmonirten sehr mit mehreren Theilen des Systems der Verbindung. Aber einem Regent, der, wie Joseph, selbst handeln, allein handeln wollte, konnte unmöglich die auf geheime Leitung berechnete Haupttriebfeder des Ordens wahrhaft zusagen. Was auch immer von jungen Leuten in Josephs Ideen hereinging, von

ihnen war kein reifes auf Erfahrung gestüztes Nachdenken, zur Verbesserung unreifer Plane, in der Ausführung zu erwarten. Die Preßfreiheit, die Joseph ertheilte, vermochte nur, die Ideen des Tages in schnellern Umlauf zu bringen. Preßfreiheit allein hat nie wahre Werke des Geistes geschaffen; und welche bleibende Denkmäler der Preßfreiheit hat unsere Litteratur aus jenen Zeiten der großen Gährung in Josephs Staaten aufzuweisen?

110.

Allein das hurtige gewaltsame Einreißen des Bestehenden erzeugte den Geist der Unruhe, wo er sich noch nicht fand; gab ihm da, wo man ihn schon traf, die reichste Nahrung. Doch weit mehr als dieses: die Regeln der ewigen Gerechtigkeit, der Billigkeit, wurden theils durch die Grundsätze des Umstürzens selbst, theils durch diejenigen, welche man bey der Ausführung anwandte, stark erschüttert. Auf einmal werden mehrere Hauptheile des Bestehenden nicht ohne den bedeutendsten Nachtheil eingerissen. Die weisesten Einrichtungen der Gesetzgeber, der klügsten Despoten, bedürfen das Ansehen einer gewissen ehrwürdigen Dauer, um tief einzugreifen in die zu einer rechten Wirksamkeit un=

entbehrlichen Gesinnungen der Menschen. Das dem Wechsel unterworfene Menschliche ändert sich theils von selbst, theils bedarf es Abänderungen nach den Zeiten, theils der herstellenden Hand, damit es nicht erschlaffe. Aber die Regeln der ewigen Gerechtigkeit sollten unabänderlich seyn, ihre Anwendung mit der schonenden Billigkeit geschehen, deren unser schwaches Geschlecht so sehr bedarf. Auf die leichtsinnig angehende Generation mußten Josephs Reformen sehr nachtheilig wirken. Das Alte war geächtet und das Neue konnte nicht die Ehrfurcht, die dem Alten zukam, ansprechen. Noch dazu blieb das Neue in manchen Beziehungen unvollendet stehen, selbst bey Josephs Leben, zerfiel zum Theil vollends in Trümmern nach seinem Tode. Wahrlich gereicht es der Oesterreichischen Nation zu einer großen nicht genug beachteten Ehre, daß sie, in Neuerungen herum gerissen, wie bald Neuerungen einer ganz andern Art einbrachen, im Ganzen so fest an ihren Monarchen hing, der Revolutionsschwindel keinen bedeutendern Eingang bey ihr fand.

III.

3) Die wiedererweckte große Neigung zur abstrakten Philosophie. Ein

vorzüglicher Hang zu derselben war den Deutschen seit lange eigen, nach ursprünglicher Sinnesart, nach den Bildungsanstalten, den Universitäten, diesen Bewahrern und Verbreitern aller wissenschaftlichen Kenntnisse. Aber eine so allgemeine Beschäftigung des zahlreichen Haufens, wie einige Jahre nach der Erscheinung von Kant's Kritik der reinen Vernunft, die abstrakte Philosophie wurde, war sie bey den Deutschen noch nie gewesen, sollte sie, zufolge der Bestimmungen der Natur, für den Menschen nicht seyn. Von jeher hatte die Natur nur eine äußerst kleine Zahl mit dem Vermögen ausgerüstet, sich in den tiefsten Schacht der abstraktesten Speculation selbstständig zu wagen. Nicht der mühsam erlernte Wortverstand, nicht das mit der größten Anstrengung für den Augenblick errungene Begreifen des Vorgetragenen oder Gelesenen bildet den Philosophen. Die Wenigsten derer, die den Thyrsus führen, sind des Gottes voll. So wollte es die Natur, der Geisteskräfte so mancherley Art in dem Menschen schaffend, ihn nach seinen Anlagen am wenigsten zu einem blos grübelnden Wesen bestimmend, die letzten Endursachen, die Auflösung des Räthsels, wie und wozu, stets seinem Blicke entziehend. Der sehr kleinen Zahl, die

sie besonders ausrüstete, bis zu dem tiefsten erreichbaren Grund des Erkenntnißvermögens zu dringen, gab sie zur Ausbeute nur die Ueberzeugung: das Wesen der Erscheinungen sey nicht zu erforschen.

112.

Auch zu der abstraktesten Spekulation waren einzelne Menschen gebohren, und die dazu Gebohrnen, wie **Kant**, gehörten zu den ruhmvollen Erscheinungen einer Nation. Aber ohne die größten Nachtheile von mehreren Seiten sollte das, wozu sich nur der seltene einzelne Mensch eignete, nicht Modebeschäftigung einer großen Zahl werden. Die Zeiten, wo die abstrakte, spekulative Philosophie dieses ward, waren nie Zeiten reich an edlen Gesinnungen, an edeln Thaten. Durch diese zeichneten sich nicht die alten Sophisten, nicht die Scholastiker, aus. Bey der Mehrzahl wird die Beschäftigung mit dem ihrem Geiste fremden, ihn erschöpfenden Gegenstand, eine Dürre der Denkkraft, eine trockene Ungelenkigkeit des Verstandes erzeugen, die, stumpf gegen belebende individuelle Wahrnehmungen, nur neue Formeln zum Ausdrucke bekannter Begriffe sucht. Auf den Willen, den allein das Einzelne in Bewegung setzt, wirkt der Hang

nach abstrakten Principien so leicht zum Erstarren. Der mühsame Umweg, erst durch eine Schlußreihe von Folgen auf einen höchsten Grundsatz zurückgeführt zu werden, tödtet den richtigen Takt, der schnell zum Handeln im rechten Augenblicke treibt; der Ingrimm gegen das Nichtswürdige, ohne den es keine Wärme, keine Größe der Seele, kein kraftvolles Handeln für's Gute giebt, wird erlöschen in den sandvollen Wüsten einer kalten zergliedernden Betrachtung; die erhebensten, wichtigsten Gefühle der Menschheit, Vaterlandsliebe, Familienbande, verlieren ihre Schwingkraft in dem steten Wühlen nach einem Geiste der Zersetzung.

113.

Der Gewinn in dem Spalten der abstrakten Begriffe war für Deutschland mit darum sehr gering, weil es hier keinen herrschenden krassen Materialismus zu bekämpfen gab. Aber dem Systeme des reinen Deismus, das man vorhin gern zu den ausschließenden Grund einer Kirche erhoben hätte, wozu es sich auf die Dauer für die Menge sinnlicher Wesen nicht eignete, waren die bis zu den äußersten Gränzen der Vernunft getriebenen Spekulationen sehr nachtheilig, da das, was man nach jenem

Systeme erweisen zu können glaubte, nur höchstens als Postulat gelten sollte; ein Ausweg, ganz unbefriedigend für eine Sekte, die nicht glauben, sondern an unumstößlichen Demonstrationen halten wollte.

114.

Der Schaden, den die Beschäftigung mit der abstrakten Philosophie als Modestudium, die Zeiten der neuen Scholastik anrichteten, ward zuerst in dreyerley Rücksichten besonders fühlbar: einmal, in Verachtung des Positiven, der Erfahrung, der Erfahrungswissenschaften, besonders der Geschichte, so wie sie die denkendsten nicht von vorgefaßten Gesichtspunkten ausgehenden Köpfe stets betrieben, und fast aller Denkmäler des Geistes, dargelegt in den Werken einer kurz vergangenen oder entferntern Vorzeit. Wie armselig, beschränkt und aufgebläht also die von der abstrakten Philosophie allein ergriffene kenntnißlose, nur Formeln seigende Generation werden mußte, ergab sich schon hieraus.

115.

Zweytens ward der Modegeist der abstrakten Philosophie noch verderblicher, wie er nicht so

abstrakte, in weit näheren Berührungen mit der Menschheit stehende Gegenstände ergriff, und diese, so weit solches anging, auf ähnliche Art behandelte. Eine Sittenlehre, mit der der Stoa sehr verwandt, aber in einer abschreckenden den meisten unverständlichen Schulsprache vorgetragen, vermochte schon darum nicht lebhaft auf die Gemüther zu wirken. Allein noch mehr: nur von den Geboten der Pflicht redend, und die übrigen Motive der Sittlichkeit vernachlässigend, nicht erweckend, konnte sie bey einem schon sehr schlaff, sehr egoistisch werdenden Zeitalter, nur das widerliche Phänomen, nicht selten in einer Person vereinigt, darbieten, von strengen bis ans Harte gränzenden Principien, und einer desto unreinern Praxis, von Principien, auf wahre Besserungen der Gesinnungen, der Handlungen, nicht wirkend. Nicht selten zeigte sich die strengste Sittenlehre, nach Pharisäer Art, schon darin höchst schädlich, daß ihre Anhänger durch das stolze Aussprechen der hohen Formeln sich in dem Besitze einer Heiligkeit wähnten, die allein in den Gesinnungen Statt findet, und hier grade durch die strenge Ordensregel am wenigsten aufkeimt. Stoische oder Platonische Philosophie von Canzeln und Cathedern gelehrt, dürfen sich keiner großen Einwir=

kung schmeicheln; die Erfahrung wird genugsam bey unempfänglichen oder widerstrebenden Gemüthern den Fehlschuß zeigen, der eine Besserung des Zeitgeistes von solchen Vorträgen erwartet, deren Fruchtbringen nur bey einer passenden, aus näherliegenden Ursachen herrührenden Stimmung gelingt. Eine laxe Moral, eine unwürdige Glückseligkeitslehre, wurden in der Theorie durch die neuen Formeln der Moral verdrängt, aber nur zum Gewinn der speculirenden Vernunft, nicht der Besserung des inwendigen Menschen.

116.

Drittens versuchte der Stifter der Philosophie der Zeit, Kant selbst, sie [wohl nicht aus Ueberzeugung] dem Glaubenssysteme der protestantischen Kirche unterzulegen, und natürlich dieses nach jener zu modeln. Seit der Reformation nahm zwar die Philosophie der Zeit die Dogmatik in Anspruch, aber eine so weit getriebene Accommodation der Bibel, wie bey dieser Zeitphilosophie eintrat, war vorher noch nie gesehen. Der große Ruhm, der den Deutschen ganz vorzugsweise gebührte, einen Schriftsteller aus ihn selbst, aus den Begriffen und Denkmälern der Zeit, in welcher

er schrieb, zu erklären, die historische Kritik, war dahin. Selbst den Layen ward das starke Hineintragen in die biblischen Schriftsteller äußerst auffallend. Sie merkten sehr gut, daß man ganz andere Begriffe, wie vorhin gelehrt, ihnen gab, und fremde unverständliche Worte zu diesen Begriffen, mithin das Unwahre in der Verfahrungsart. Die sogenannte Kritik nach höheren Gesichtspunkten erschütterte demnach auf das stärkste die noch übrige Anhänglichkeit an die Quellen der Religion; das neue philosphische Papstthum war zu wenig dem Geiste der Gemeinden angemessen, um wahre Einwirkung zu empfangen und zu erhalten. Aber unter den zweckerreichenden Angriffen auf das Alte gebührt dieser Zeitphilosophie ein bedeutender Platz.

117.

4) Die Veränderungen in der Preussischen Monarchie nach Friedrichs Tode. Den unwiderleglichsten Beweis, wie am wenigsten in einer unumschränkten Monarchie Formen und Einrichtungen das Staatsschiff gut zu führen vermögen, sah man hier gleich nach des großen Königs Absterben. Friedrich, bewundert, mit Recht persönlich bewundert, am meisten in der Ferne, lebte dem größten

Theile seiner ihn zunächst umgebenden Unterthanen zu lange. Mirabeau's Zeugniß hierüber ist unverdächtig, und höchst merkwürdig der Zusatz: wie anders die Nachricht von dem Tode des Prinzen Carl von Lothringen, Gouverneurs der Oesterreichischen Niederlande zu Brüssel, wie die von Friedrichs Hingange zu Berlin aufgenommen sey; zum Zeichen, wie natürlich genug thätige Gutmüthigkeit, das eigentlich Menschliche, weit mehr Liebe erwirbt, als Größe und Härte. Friedrichs Nachfolger, König Friedrich Wilhelm der 2te, ein Herr von einem guten natürlichen Verstande, aber ohne einen treffenden Menschenblick, und der Sinnlichkeit auf das stärkste ergeben, in deren Schlamme er, je älter er ward, je mehr versank, trat also die Regierung nicht unter so ungünstigen Umständen an, wie es beym ersten Anblick unvermeidlich für einen jeden Nachfolger Friedrichs schien. Daß auf Friedrich ein Regent, ihm am Geiste gleich, folgen sollte, war so ganz gegen den Gang der Natur, daß gewiß kein Vernünftiger eine solche Erwartung hegte. Abgerechnet, daß wenigstens der Theil der angehenden Welt nach einer sehr langen Regierung gern eine neue sieht, so war besonders der Finanzdruck der Menge zu fühlbar, als daß ihn Enthusiasmus für einen

großen Mann überwiegen konnte. Jenen verspürten sie täglich, dieser war seiner Natur nach durch die Länge der Zeit verraucht. Mag man von den folgenden Regierungen Preussens sagen, was man will, gewiß ist es, daß der Wohlstand sich unter ihnen auf das bedeutendste mehrte, daß man nicht blos auf Kosten des Publikums reich gewordene Fabrikherren sah. Diese Vermehrung des Wohlstandes, zwar dem größten Theile nach ein Werk vieler zufälligen Ursachen, war jedoch nicht ohne alle Einwirkung der Verminderung des Finanzdruckes entstanden, der, wo nicht den Gesetzen, doch der Ausübung nach weniger fühlbar wurde.

118.

Aber die Folgen, die ohnfehlbar den Despotismus treffen, ihn desto stärker und schneller treffen, je vollkommener er organisirt war, je mehr alles von der Entscheidung des Einzelnen abhing — die Ertödtung einer weit-umschauenden Denkkraft und persönlichen Freiheit zum Handeln in einem nicht zu beschränkten Spielraume, mußten sich sehr bald nach Friedrichs Tode offenbaren. Kein Nachfolger von ihm konnte das seyn, was Er war, auch selbst bei gleichen Talenten nicht, dem Falle,

der dem Gang der Natur so sehr widersprach. Der bewundrungswürdige Kriegsheld, der erste Schöpfer einer bedeutenden Macht, hat immer unendlich viel vor dem Erhalter, sey es auch dem weitern Vermehrer der Macht, voraus, besonders da, wo der Staat noch keine Riesenmasse, die schon durch ihren Umfang, ihre Schwere wirkt, bildet. Unbeachtet, aber eine der fruchtbarsten Wahrheiten, bleibt diese: die Kraft des Einzelnen kann weit leichter erschaffen als erhalten. Hiezu gehört ungleich mehr: die Mitwirkung Vieler.

119.

Die Menschen, die Friedrich nach seiner langen Regierung hinterließ, waren dem Geiste nach nicht mehr die nemlichen, die er bei seiner Thronbesteigung vorfand; freilich im allgemeinen stets gehorsame Deutsche, aber doch keine Asiaten, bey denen nach einer Reihe von Jahrhunderten sich so wenige Veränderungen zeigen. Diese allmählige Verwandlung mußte von Einfluß bleiben, selbst wenn, wie in der Fabel, ein junger Friedrich aus der Asche des alten aufzustehen vermochte.

120.

Mittelmächte von erheblicher Bedeutung, nicht Collegien, ganz allein von Befehlen abhängend, waren

in dem Preussischen Staate nicht vorhanden, Mittelmächte, die einen gewissen guten oder bösen Geist erhalten, auf geistige oder leibliche Nachkommen verpflanzen, Mittelmächte, die zu leiten, gut zu organisiren sind, deren schlimmem Genius auch wohl einmal mit Gewalt Einhalt zu thun seyn mag, deren Nichtdaseyn oder Vernichtung aber ein großes Europäisches Reich einem Orientalischen über kurz oder lang ähneln läßt.

121.

Also nur von dem Geiste Einzelner blieb die Fortsetzung einer geistvollen Regierung zu erwarten, da Friedrich Wilhelm kein Friedrich war. Aber hier zeigte sich gleich die ansehnliche Dürre. Man lese Mirabeau, und sehe, was in bedeutenden Posten da stand. Nicht Friedrich Wilhelm, sondern den großen König wird man anklagen. Dieser erstickte entweder durch seine Regierungsmaximen ganz ausgezeichnete Kräfte, oder er wußte sie nicht zu finden, nicht auf der rechten Stelle zu gebrauchen.

122.

Ein Premier-Minister ist der Natur einer großen unumschränkten Monarchie homogen und bei-

nahe wesentlich, wenn der Regent nicht zu den ausserordentlichen Erscheinungen gehört, die alle Jahrtausend den nemlichen Thron ein paarmal zu besteigen pflegen. Ein jeder Sultan hat seinen Vezier. Friedrich, der dessen nicht bedurfte, hatte sich diese Kosten erspart. Allein einen nicht zu berechnenden Schaden stiftete sein Beispiel, seine Lehren nach welchen die unumschränkten Könige selbst und allein herrschen sollten. Das Sollen war leicht zu sagen, und das Wollen leicht zu erwecken, nur zu dem Können gehörte die Kraft von oben, die die Linealerbfolge so höchst selten gewährte. Indem Friedrichs Beispiel und Lehren einen Premier-Minister mit allen seinen Nachtheilen aus der Welt verbannten, verbannten sie auch in dem gewöhnlichen Laufe dieser Welt die beharrliche Einheit, einer unumschränkten Monarchie so nothwendig.

123.

Daß Friedrich Wilhelm nicht davon ausging, einen Premier-Minister haben zu wollen, war begreiflich genug. Natürlich sagt man sich den persönlichen Abstand von dem Vorgänger nicht ohne Noth von selbst, und die Staatsmaschine war ja vollkommen geordnet. Demungeachtet würde der König sich den

Händen des Herzogs von Braunschweig anvertraut, haben, allein dieser, der zweymal in zwey Regierungen das Ruder des Preußischen Staats zu ergreifen vermochte, wonach er, von heimlicher Herrschsucht verzehrt, bis an sein Ende strebte, unvermögend, muthig im gemeinen Leben oder bey Hofe aufzutreten, nur rasch die Hand auszustrecken, verstand es nach seinem Charakter nicht, seinen eignen lebhaftesten Wunsch zu erreichen. Die Preussische Monarchie hat dabey nichts verloren; nur die im Großen, ohnbeschadet seines wirklichen Verstandes, usurpirte Reputation des Herzogs wäre früher, aber nachtheiliger entlarvt. Seinem Oheim, dem Prinzen Heinrich, dessen ganzes Benehmen die feurigste Herrschsucht ankündigte, wollte sich der König nicht übergeben, und dieser talentvolle Prinz zeigte auch in nichts, daß er wirklich des Herrschens würdig sey.

124.

Friedrich hinterließ mehrere Departements-Chefs, aber nur das waren sie. Von dem Hauptfehler Friedrichs, allein das Maschinenmäßige, nur die Fertigkeit in aufgegebenen Arbeiten beym Staatsdiener vorzüglich zu schätzen, war auch der geistvolleste der Departements-Chefs angesteckt, ohne

Ahnung, zu welchem unvermeidlichen Tode ein solches System führe. Ungeachtet des großen Einflusses, der einem jeden in seinem bestimmten Wirkungskreise nicht zu nehmen stand, hatte das Publikum doch die besten von ihnen eben in keinem andern Lichte, als dem von brauchbaren Werkzeugen zu gewissen Zweigen betrachtet. Was Wunder, daß Friedrich Wilhelm sie aus keinem andern Gesichtspunkte ansah?

125.

Die bedeutendsten Diener des Staats wurden als Departementsmenschen betrachtet; entweder nur ihre Fähigkeit, einer Menge von Arbeiten vorzustehen, geschäzt, oder ihre Geschicklichkeit allein nach der Ausrichtung irgend eines aufgegebenen Geschäfts gewürdigt. Wie schief ist nicht dieser Maaßstab, wenn er einen wahren Staatsmann ausmessen soll, fähig, seinem Herrn mit steter Rücksicht auf das Ganze zu rathen! Zu der erst genannten Eigenschaft gehört nur große Arbeitsamkeit und Routine, so oft das Erbtheil sehr mittelmäßiger Köpfe, zu der andere häufig nicht mehr wie eine gewisse Gewandheit und Schlauheit, vielfältig vereinbart, nicht allein mit den schlechtesten Neigungen, sondern eben sowohl mit der höchsten Beschränktheit im allgemeinen dem wah-

ren Staatsmann in seinem Berufe ganz unentbehrlichen Ansichten. Die Departementsmenschen verstanden am besten, Departementskriege einer gegen den andern zu führen; ein jeder, um sich die Ehre von glänzenden Etats und was dahin gehört, zuzueignen. In keinem Staate wurde wohl so viel Zeitaufwand unnütz verschwendet, als hierin im Preussischen geschah, und da, wo Departementsansichten herrschen, ist das unvermeidlich. Es ist selbst nicht genug, wenn die Chefs liberalere Grundsätze hier hegen. Theilen diese die Subalternen oder die subalternen Behörden nicht einigermaaßen, so führen sie ihre Obere, ohne daß sie es wollen, tief in Fehden hinein, bey denen ohnfehlbar das Ganze leidet.

126.

Daß König Friedrich Wilhelm, der die Kraft zur Erhaltung einer weit umschauenden Einheit nicht in sich fand, keinen Premier-Minister wählte, und, die Chefs der Departements nur als Direktionsmaschinen für einzelne Zweige der Administration betrachtend, in einer gewissen Leitung von Günstlingen fallen mußte, stand zu erwarten, und wahrscheinlich genug, daß er in schlechte Hände gerathen dürfte, jenes schon durch eine Einrichtung,

die von Friedrich herstammte, durch das, was Friedrich that, dieses schon aus der gröbsten Vernachlässigung, die man Friedrich vorwerfen kann, durch das, was er unterließ.

127.

Friedrich hatte sich nemlich von seinen Ministern isolirt, die nach Sanssouci, nach Potsdam, nicht anders, als gerufen kamen. Auf ihre schriftlichen Berichte, auf die Vorstellungen ohne Zahl, die an den König gelangten, erfolgten schriftliche Antworten, welche die Cabinetssekretarien nach des Königs Befehl aufsetzten. Friedrich wollte sich hier, wie in mehreren andern Fällen, täuschen, indem er sich vorspiegelte, daß die Cabinetssekretarien gar keinen Einfluß zu haben vermöchten; ein Wahn, hinlänglich widerlegt durch die Gefangenschaft des Einen, durch die große Furcht, die der Andere im Publiko erweckte. Der Einfluß, den diese Männer bey Friedrich erhielten, war freilich, wie aller Einfluß bey ihm, beschränkt, stand nur mit großer Schlauheit, zur gelegenen Zeit, anzuwenden; aber die Fassung der Antworten, von der manchmal doch so vieles abhängt, war in ihren Händen, zwar unter dem controlirenden Blick des

Königs, der aber nicht in allen Fällen gleich-scharf seyn konnte. Ein wirklicher Vortrag geschah, der Regel nach, dem Könige von den Cabinetssekretarien nicht. Allein die heillose Einrichtung war einmal getroffen, nach welcher die Minister dem Herrn keine Vorträge thaten, Mittelspersonen von Amtswegen zwischen dem Könige und den Ministern einrückten. Was aus dieser Einrichtung, wenn sie blieb, unter den Nachfolgern Friedrichs werden mußte, ließ sich voraussehen; voraussehen, daß es demnächst zu bestimmten Vorträgen der Cabinetssekretarien kommen, ein doppeltes und also höchst schädliches Regiment entstehen werde: das ostensible Ministerialregiment und das wirksamere des Cabinets hinter dem Vorhange.

128.

Friedrich hatte das Suppliciren bey seiner Person, durch die fast einem Jeden darauf ertheilte Cabinetsresolutionen, viel zu sehr vermehrt. Der Weg zu dem Landesherrn muß Allen offen seyn, aber nur bedeutende Eingaben verdienen eine Antwort des Souverains; der Geist des unnützen Quarulirens, der nie anzufachen ist, wird durch die unmittelbare Beantwortung der meisten Suppliken außer-

ordentlich vermehrt. Die Eitelkeit findet sogar einen Genuß darin, eine abschlägige Antwort von dem Regenten selbst zu empfangen. Wenn der Monarch sich der beschwerlichen, aber gewiß nicht unnützen Repräsentation unterwirft, so imponirt er Klassen, aber die Befriedigung des Eitelkeitskitzels eines jeden Einzelnen darf nicht zeitverderbend für ihn werden. Zur Controle mag die auf eine unmittelbare anscheinende Eingabe erforderte Berichtserstattung der Behörde dienen. Der sorgfältigste Bedacht auf Ersparung aller unnützen Schreibereyen ist Pflicht des Regenten und seiner Rathgeber. So äußerst schnell eine Nahmensunterschrift zu zeichnen ist, so sehr ändert sich die Ansicht, wenn der Nahme täglich einige hundert-, ja tausendmal hingeschrieben werden soll, aus der mechanischen Arbeit eine stundenlange Beschäftigung wird. Seinen Nahmen zu mahlen, ist nicht Regieren, und Große sind nicht durch Etwas aufzuhalten, das Denkende verdrießlich macht, Nichtdenkenden aber den eitlen Wahn einflößt, damit sey die wichtigste Pflicht abgethan. Weit zu viele Sachen waren unnützer Weise im Preussischen der Unterschrift des Landesherrn vorbehalten. Schon zur Ersparung der Zeit

hätte man hier abkürzen, hier wegweisen sollen, aber gewiß eben so sehr, um nicht die wirkliche oder anscheinende Wichtigkeit des Cabinets zu vermehren.

129.

Und dennoch erhielten die Cabinetsräthe unter Friedrich Wilhelm dem 2ten, zwar steigend, die Bedeutung nicht, die zu erwarten stand. Daß dem nicht so war, mochte theils in den Personen, theils in den Ansichten und Charakter des Königs, ganz vorzüglich aber darin liegen, daß andere Günstlinge sich seiner bemächtigten, die jenen nur eine subalterne Rolle zukommen ließen. Allein an dem Günstlingregimente war größtentheils die beybehaltene von Friedrich herstammende Entfernung der Minister Schuld. Wären alle sich zur höchsten Entscheidung eignende Geschäffte mündlich von diesen dem Könige vorgetragen, so konnte Klugheit der Allgewalt der Günstlinge bedeutende Schranken setzen. Im Gegentheile war, was erfolgte, unvermeidlich; es ward eine geheime Cabinetsregierung, wenn gleich itzt noch nicht, von wirklich im Cabinette angestellten Personen ausgeübt.

130.

Ein Favoriten-Regiment mußte sich um so viel leichter unter Friedrich Wilhelm bilden, da er an den Menschen, denen er besonders wohlwollte, mit einer gewissen treuen Anhänglichkeit hielt, und die Königinn, die sich nicht an die häuslichen Stunden ihres Gemahls gewöhnte, sehr mit dazu beytrug, ihn von sich und seiner Familie entfernend, ihn in dem Schlamme der Sinnlichkeit versinken zu lassen. Auf diese grobe Sinnlichkeit war die Scandal-erregende Erhebung und Beschenkung der Lichtenau gegründet, so wie der weit bedeutendere und noch nachtheiliger wirkende Einfluß von Bischofswerder und seiner Cabale auf Aberglauben und Schmeicheln der momentanen Neigungen.

131.

Wir wollen uns nicht auf Marc Aurels und Epiktets Aberglauben, zur Beschönigung des von Friedrich Wilhelm, berufen. Wer aber Große, besonders sehr sinnliche Große, kennt, weiß, wie leicht diese Nichts oder Alles glauben, und daß, so wie überhaupt der gewöhnliche Maaßstab der Aufklärung gar nicht genügend ist, er vorzüglich in Anwendung auf die Großen nicht aus-

reicht. Zu einiger Entschuldigung von des Königs Aberglauben mögen die Geheimnißkrämerey der Zeit, die Schröpferischen Geschichten, die vorgängigen Beyspiele anderer Prinzen dienen. Daß er aber bey seinem sonst guten Verstande das Spiel einer intriganten, halb auf Bereicherung, halb auf Einfluß ausgehenden Cabale von Betrüger und Betrogenen in so großer Maaße wurde, davon war, nächst seinem Mangel an einem treffenden Blick auf Menschen, das Mitursache, daß von Friedrich so gar nichts für Erhaltung einer gewissen Würde des Charakters und der Moralität überhaupt geschehen war.

132.

Die Vernachlässigung, die Friedrich in Rücksicht derjenigen Eigenschaften und Neigungen blicken ließ, bey deren hervorstechender Ermangelung die bürgerliche Gesellschaft einer Versammlung von reissenden und listigen Thieren gleicht, ist der gröbste Flecken in seinem Regenten-Charakter. Er fand zwar unter den bedeutenden Personen in seiner Hauptstadt eine verdorbene Moralität, von der Regierung des Vaters, vorzüglich des Großvaters, her; aber er that auch nichts, um die edlern Neigungen zu

erwecken oder zu heben. Seine Dienerschaft nur als Instrumente zu bestimmten Zwecken ansehend, trennte er in der Praxis so ganz kurzsichtig die Dienstmaschiene von dem Menschen, den er nur als solche in Anschlag brachte. Nur die Fertigkeit dieser Maschine ward geschätzt. Bey einer kargen Bezahlung und illiberalen Behandlung sollte der Dienst gut gehen; die Mittel dazu waren auf der einen Seite Hoffnung zum weitern Avancement, oder der Königlichen Gnade; auf der andern — und auf diese ward das meiste Gewicht gelegt — Fluchen, Cassation, Spandau; mit einem Worte: der Scharfrichter. Friedrich war viel zu klug, um nicht in der Theorie den Werth der Ehrlichkeit, der bessern Gesinnungen, zuweilen auf das lebhafteste einzusehen, aber da er ihnen praktisch keinen größern Einfluß, bedeutendes Ansehen zu verschaffen suchte, so ward nicht allein kein Monarch mehr betrogen wie er, selbst von Ministern, wie juristisch von Görne erwiesen, sondern es hatte sich in der vornehmen Welt der Hauptstadt eine Corruption der Grundsätze und Gesinnungen, den Menschen auch in den feinsten Neigungen und im Kleinsten ergreifend, die Gefühle von Gerechtigkeit, Edelsinn bey einer großen Zahl vernichtend, gebildet, und das bereits zu einer

Zeit gebildet, wo in andern großen Hauptstädten Deutschlandes das Sittenverderbniß noch lange nicht so vorschreitend, bei weitem hinter dem von Berlin, zurückblieb.

133.

Ehrliche Menschen gab es auch dort, selbst in den verdorbenen Klassen, wie allenthalben; allein Würde, Festigkeit des Charakters, edle Gesinnungen, war nicht die Münze, die in dem dasigen Publiko der großen Welt galt, bedeutend seyn konnte. Hätte Friedrich Wilhelm eine Zahl gedachter Charaktere im Besitz einer imponirenden Stimme vorgefunden, nicht so früh, nicht so frech, bey weitem nicht in der Maaße, wäre er das Spiel niedriger elender Intriganten geworden.

134.

Der unumschränkteste Monarch wird einige Scheu für eine an sich achtungswürdige Stimme in dem Theile des Publicums, das ihn zunächst umgiebt, hegen, wenn er nicht zu den von Natur gewaltsamsten, zum Revolutioniren aufgelegten Menschen gehört, und das that Friedrich Wilhelm nicht; aber in gänzlicher Ermangelung einer sol-

chen Stimme scheuete der König nicht, sich einer elenden Cabale zu übergeben, an deren Spitze sich nicht einmal bedeutende Personen des Landes fanden, sondern ein Sachse, ein Italiäner, ein gewesener Candidat der Theologie. Eine Wirkung dieser Cabale war das berufene Religionsedict, schon verhaßt durch seine Urheber, zum Theil durch seinen Inhalt, seine Ausführung, unstreitig unter allen Verhältnissen, unter welchen es erschien, sehr mitwirkend, bey einer Einfluß habenden Parthey Abneigung gegen die von Friedrich Wilhelm späterhin ergriffenen größeren politischen Maaßregeln und Verbindungen zu erwecken.

135.

Was man an den Staats-Formen und Einrichtungen gleich nach Friedrichs Abscheiden änderte, war sonst unbedeutend; desto unbedeutsamer zeigten sich aber die Formen und Einrichtungen selbst. Man merkte bald, daß der bewegende und zwingende Geist aus dem Staate gewichen sey. Eine schwelgerische Regierung, unter dem Einflusse schaamloser pfiffiger Intriganten, ohne Kopf und Charakter, war vorhanden; eine Regierung, unter welcher die schändlichsten Neigungen sich unver-

schleyert zügellos darstellten. Der Einfluß davon auf den Staat war ungeheuer, und für ganz Deutschland selbst von der nachtheiligsten Bedeutung. Viele Fremde strömten nach Berlin, um aus dem Freudenbecher der Circe zu trinken, der gefährlichen Verwandlung nicht achtend. Das Herumtreiben in den allgemeinen rauschenden, aber gehaltleeren Sinnlichkeit- und Eitelkeitsgenüssen entnervte die geistige Spannkraft, erstickte das Wohlwollen.

136.

5) Die Folgen des steigenden Genusses fingen an, in ganz Deutschland sehr merklich zu werden, erzeugt von dem vermehrten Wohlstande und einer leichtsinnigen Sinnlichkeit. Mehr Land war zur Cultur gewonnen, die Cultur bedeutend gestiegen, die Preise der Produkte des Bodens in einer fortschreitenden Erhöhung, aber zugleich mit diesen freudigen Erscheinungen entfloh eine alte Sparsamkeit. Was er einnahm, wollte der größere Theil verzehren im täglichen Genusse, nicht prassend bey sehr seltenen großen Gelegenheiten, nach alter deutscher stattlicher, steifer, aber rechtlicher Weise.

137.

Von Frankreich aus, damals in einem Zustande von sinnlicher spannloser Erschlaffung, hatte sich ein von Langeweile lechzender Trieb nach sinnlichen Genüssen des Augenblicks den höheren Ständen in den größeren Hauptstädten mitgetheilt; durch diese ward er schnell weit in den übrigen Städten von einiger Bedeutung verbreitet. Viererley Ansichten muß man zusammen fassen zu einem vollständigen Bilde der großen Veränderung, die zwar allmählig, aber doch schleunig genug, eintrat; einmal, das frühe Anheben der mannigfaltigsten Ausbildung und des stärksten Genusses; zweytens, die steigende Begierde nach Abwechselung des Genusses; drittens, die daraus hervorgehenden Arten des Genusses; viertens, der gänzliche Mangel eines bedeutenden Gegengewichts.

138.

Erstlich, das frühe Anheben der mannigfaltigsten Ausbildung und des stärksten Genusses. Die Veränderungen in der Erziehung hatten hier viel gewirkt, was sichtbarer in den Folgen wurde. Anstatt die natürliche Unruhe der frühen Jugend zu mindern, sie allmählig mit den nothwendigen

Abwechselungen auf einzelne Gegenstände zu fixiren, und so weiter fortschreiten zu lassen, schien man recht absichtlich die zu mäßigende Unruhe zu beflügeln, so viel Unterricht, als nur möglich, in den mannigfaltigsten Gegenständen auf einmal zu ertheilen, die größte Zahl von Anschauungen in dem kürzesten Zeitraume, gleichsam wie in einer magischen Laterne, den Kindern vorzuführen. Tiefe Eindrücke, feste Wurzeln, konnte natürlich eine solche Behandlung nicht erzeugen.

139.

Vom Einzelnen muß der Mensch ausgehen. Zwey Wesen gaben ihm das Daseyn. In einem kleinen Familienzirkel erhält er, der Regel nach, die erste, seinen schwachen Kräften angemessene Entwickelung, und nur mit der Verstärkung dieser Kräfte mag es absichtlich wahrhaft fruchtbringend darauf angelegt werden, seinen Gesichtskreis immer mehr allmählig zu erweitern. Das so äußerst wichtige Zufällige steht nicht bestimmt in Anschlag zu bringen. Es steht nicht zu sagen, ob die gelegentlichen Unterredungen geistvoller Personen, das Interesse derselben, andere Zufälligkeiten, scharf von der Jugend aufgefaßt werden, auf sie viel ein-

wirken. Die natürliche Anlage wird hier entscheiden. Widerstrebt diese nicht, so sind grade jene Zufälligkeiten das, was die Funken des eignen Geistes hervorlockt, dem Charakteristischen seine Richtung ertheilt.

140.

Wo eigne Neigung zur Ausbildung des Geistes vorhanden ist, da schadet die Ueberhäufung mit dem mannigfaltigsten Unterricht auf einmal, weil sie das jugendliche Gemüth abhält, der eignen Neigung recht zu folgen; verhindert, daß diese sich tief gründe. Wo eigne Neigung nur schwach existirt oder fehlt, da schadet die angegebene Art des Unterrichts wenigstens eben so sehr. Bey mittelmäßigen Fähigkeiten läßt die Ueberladung mit mannigfaltigen Gegenständen des Unterrichts nur Stumpfsinn zurück, wo ein beschränkterer Unterricht doch Fortschrittte im Einzelnen viel leichter möglich machte. Man ziehe hier die Erfahrung zu Rathe und sehe, ob nicht in den beyden Geschlechtern solche, die am meisten dem mannigfaltigsten Unterricht erlagen, nicht grade diejenigen sind, die am wenigsten eignes lebendiges Interesse, das Hauptkleinod des Menschen, an irgend einer Wissenschaft oder Kunst be-

sitzen, ob nicht Geld und Mühe verschwendet, Dumpfheit des Geistes und der Empfindungen hervorstechend waren?

141.

Durch eigentlichen Unterricht soll nicht alles so frühzeitig erlernt werden. Das heranwachsende Geschöpf soll Manches für sich selbst erlernen, weil es ihm, so erlernt, vielmehr selbst angehört. Es soll nicht so viel auf einmal lernen, damit ihm Etwas neu bleibe, das es mit ausgearbeiteteren Kräften weit besser angreifen wird, wenn es ihm dann noch ganz fremd ist. Eben so wenig kann es zu früh der mannigfaltigsten Anschauungen, die eine Verschiedenheit von Städten und Gegenden gewährt, ohne den bedeutendsten Nachtheil, den einer abgestumpften Gleichgültigkeit, genießen. Der Hauptzweck des Unterrichts ist und bleibt dieser: Kraft der Anstrengung zu erwecken, und grade diese Kraft wird durch eine zu große Ausbreitung des Unterrichts gelähmt.

142.

Die pädagogischen Revolutionen, hierin sich gleichförmig, änderten, wie die Aerzte im Moliere,

den Gang, den die Natur vorzeichnete. Philantropine, nicht zufrieden in Ertheilung des mannigfaltigsten Unterrichts, schickten ihre Zöglinge auf Reisen; ausgetrieben wurden sie, meilenweise zu gehen, in der Zeit des Wachsthums der Glieder, wo jede zu große Anstrengung nachtheiligst die nothwendigen Kräfte raubt, daher zum Theil manche der Zöglinge in den Männerjahren stets ermatteten Wanderern glichen. Verhätschelung des jugendlichen Körpers, und Erschöpfung desselben durch zu große physische Anstrengung, sind zwey Extreme, und die wenigsten Educatoren brachten wohl den Erfahrungssatz in Anschlag, daß eine übertriebene Bewegung, die ein Knabe, ein Jüngling, aus eignem Antriebe, vielleicht gar heimlich unternimmt, bey weitem nicht so schädlich wirkt, als eine gleichstarke aufgegebene. Wunderbar! hier, wie in so manchen andern Fällen, erhält der freye Entschluß der Seele die Kräfte.

143.

Durch die Philantropine war eine bedeutende Zahl Kinder angesehener Eltern aus dem väterlichen Hause entfernt, bevor die heilige Anhänglichkeit zu den Penaten sich tief in ihnen zu gründen

vermochte. Sie wurden in einem zarten Alter in die Welt des Erziehungshauses gestoßen, umgeben von Knaben oder Jünglingen der verschiedensten Nationen, von den verschiedensten Begriffen, auch wohl der Religionen und Sprachen. Was einige Jahre später, in einer ausgebildeteren Jugend, heilsam war, war so früh äußerst schädlich, der festgeschlagenen Wurzel tiefer Eindrücke entbehrend. Die Entstehung der großen Gleichgültigkeit gegen alles, was dem Menschen durchaus nicht gleichgültig seyn soll, ein schaaler, mit den Jahren nur zu sehr zunehmender Cosmopolitismus, ward unvermeidliche höchst nachtheilige Folge. An nichts ward die Jugend gewöhnt fest zu hängen, weder an Menschen noch an Ideen. Tausend bunte Bilderchen, keine Spuren zurücklassend, gaukelten ihr vorüber. Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein wirkte das Revolutioniren in der Erziehung, in dem Unterrichte, fort. Aber ein Andersmachen war im Ganzen kein B e s s e r machen. Von einer sehr beschränkten Einsicht in die menschliche Natur ging hier stets das Uebel aus, von dem Wahne: v o r z ü g l i c h e r e Menschen, wie die Welt sie sonst sah, zu bilden. Fast unbegreiflich scheint es, daß Regierungen diesen Wahn in der Maaße theilen konnten, um Absendungen an

Pestalozzi, gleichsam wie in der Vorzeit an berühmt Orakel, zu verfügen. Das geprüfte Gute war allerdings aufzunehmen, aber zu dieser Prüfung gehörte die Reife der Zeit, dann wollte das Bessere seinen Weg schon finden. Das Experimentiren war hier höchst gefährlich! Wie wurden nicht die Kinder verwirrt, wie man in dem Unterrichte das Buchstabiren durch das Syllabiren verdrängte und dann wieder das erste in seine Rechte einsezte.

144.

So weit es möglich war, fing die häusliche Erziehung an, der in den Philantropinen zu folgen. Nicht früh genug konnten, zur Befriedigung der Eitelkeit der Eltern, die Kinder in die Welt kommen, erlernte Kunststücke zur Schau geben. Einzelne Reiche nahmen auf weiten Reisen ihre Familien mit, um ihnen beym ersten Aufblühen schon ein unstätes, dem Wahne nach bildendes, Pilgerleben führen zu lassen. Auf die schnellste Extension der Fähigkeiten war bey der Mehrzahl der angesehenen Häuser in der Erziehung alles angelegt. Die Intension ward hier durchaus vernachlässigt.

145.

Und mit dem zu frühen Anheben der mannigfaltigsten Ausbildung war nur zu oft das zu frühe Anheben des stärksten thierischen Genusses, der sinnlichen Liebe, verbunden. Ausgeschweift ist hierin in allen Zeiten, aber es ist ein großer Unterschied, ob diese Ausschweifungen einige Jahre früher oder später anfangen, ein Unterschied, besonders wichtig bey der in unsern Tagen gewöhnlich körperlich-schwachen Nachkommenschaft der ersteren Stände. Das Hinwelken, das Verfaulen der Geschlechter erforderte ehedem eine viel längere Zeit. Da alles beschleunigt wurde, sich in einem viel galoppirenden Umtriebe befand, so ging aus einer Complication von physischen und moralischen Ursachen, auch darunter ein viel eilenderes Abnehmen hervor. Mit der Schwäche vermehrte sich die zu dem frühsten stärksten sinnlichen Genusse hinneigende kränkliche Reizbarkeit und ward wieder in ihrer Befriedigung eine der Hauptquellen der Erschlaffung.

146.

Es ist wahrlich physisch nicht gleichgültig, wie schon Aristoteles sagte, wann die Zeit des stärksten Genusses anhebt, und eben so wenig in moralischer

Hinsicht gleichgültig, wenn in den Jahren, wo die Natur die Blüthe jugendlicher Zartheit giebt und jugendliche Schaam lehrt, Jünglinge, gleichsam als von lobenswerthen Dingen, von ihren Ausschweifungen, ihren Krankheiten, sprechen. Welche große Verschiedenheit in dieser Beziehung in der vorigen Periode und der, von welcher wir izt reden, statt fand, dürften diejenigen bezeugen, deren jugendliche Bildung etwa vor 1780 vollendet wurde. Recht hervorstechend zeigte sich hernach immer mehr ein Geist der Unruhe und der Erschöpfung, vorhin im Ganzen unbekannt, ein recht unsauberer Geist, an dessen Daseyn dem zu frühen Genuß ein bedeutender Antheil gebührte.

147.

Was ging aus dem allen hervor? Eine Jugend, die alles gelernt, alles gesehen, alles genossen hatte, ohne Feuer, ohne Kraft, durch nichts lebhaft angezogen, durch nichts entzückt, herumschleudernd wie matte Greise, Langeweile verbreitend und voll der Unruhe der Langenweile, nur diese im sinnlichen Genusse für den Augenblick vergessend, um desto erschöpfter sie noch stärker zu fühlen, der Annehmlichkeiten der Jugend nebst der Reife der Erfahrungen

und des Nachdenkens des Alters, gleich beraubt. Aber jene Jugend, wie man sie in dieser Periode häufiger zu sehen anfing, zeigte sich in der folgenden noch weit häufiger.

148.

Zweitens: die steigende Begierde nach Abwechselung des Genusses war Folge des vermehrten Wohlstandes in den verschiedensten Klassen geworden, und eben so sehr der abnehmenden Anhänglichkeit am Herkömmlichen, sich äußernd in allen Ständen. Die Obern dieser waren von jeher der Mode unterworfen gewesen, die jedoch ihren Einfluß nur in sehr beschränkter Maaße auf die untern Klassen zeigte, zurückgehalten durch so genannte Vorurtheile von dem, was schicklich und hergebracht sey. Nicht zu gewagt dürfte es scheinen, den ersten Stoß, den diese sogenannten Vorurtheile erhielten, von einigen Veränderungen abzuleiten, die im Cultus, im religiösen Unterricht statt fanden, da die untern Klassen so sehr an diese alles knüpfend, durch jene Veränderungen überhaupt schwankend und unsicher gemacht wurden. Den höheren Ständen bleibt hier aber der Vorwurf des zuerst in Uebertreibung gegebenen Beyspiels. Das Alter ließ sich nicht durch wohl und auf die Natur zum Theil gegründete Convenienzen ab-

halten, aus seiner gewohnten Lebensweise heraus zu gehen, nach mancherley für ihn unpassenden Genüssen. Die unnatürlichen Prätensionen zeigten sich; die Jugend wollte nicht mehr jung, das Alter nicht mehr alt seyn. Das Alter mußte dadurch die ihm gebührende Achtung verlieren. Die Weiber wollten nicht mehr Weiber seyn; alles höchst merkwürdige Erscheinungen des Zeitgeistes. Die Verkennung der physischen Natur mußte Unnatur zeugen.

149.

Drittens: die aus der gestiegenen Begierde nach Abwechselung hervorgehende Arten des Genusses vermehrten wieder diese Begierde. Der kostspielige Ostentations-Luxus, den sich nur Wenige häufig erlauben konnten, sank ungemein. Der Bequemlichkeits-Luxus rückte in dessen Stelle, erhielt die größte Ausdehnung; die Materialien, die die Mode wählte, waren gewöhnlich in der ersten Anlage nicht theuer, aber äußerst kostbar durch die nothwendigen häufigen Veränderungen. Der weiße Anzug verdrängte den Gebrauch seidner Kleidungen bey dem andern Geschlechte; schnell verdorbenes Papier bekleidete die

Wände, und eben so vergängliches Cattun die Meublen; in den Häusern der Reichen nahm Bronze, ohne innern Werth, manche Stellen des Silbers ein. Nach ökonomischen Berechnungen war bey denjenigen, die eine erste größere Auslage zu leisten vermochten, der neue Luxus, wegen seiner Veränderungen, viel theurer, wie der alte. Aber das Hauptübel war moralischer Art. Die kleinliche Begierde nach dieser Abwechselung erfüllte Kopf und Herz mit elenden sinnlichen Gegenständen, erzeugend ein Haschen nach Veränderungen und dem Neuen in weit wichtigern Dingen.

150.

Von dem weiblichen Geschlechte ging größtentheils, und das bey weitem, diese Begierde nach Abwechselung des kleinlichen sinnlichen Genusses mit seinen Arten aus. Allein die Kuppler, welche den großen Haufen der Weiblein verführten, waren Männer, von Gewinnsucht geleitet. Das Mode-Journal hat in dieser Beziehung wie das ansteckendste Gift gewirkt, ungleich mehr, als das Beispiel der höheren Stände, das nicht so schnell in Landstädten und auf dem Lande die Seuche zu verbreiten vermochte. Einzelne bedeutende Schriftsteller begün-

stigten das zum Verweicheln sich hingeneigte Gefühl unter dem speciösen Vorwande: der ästhetische Sinn müsse durch schöne Formen erweckt und belebt werden. Nicht wahrer Kunstgeschmack brachte schöne Formen des Hausgeräths in Umlauf, sonst würden sie nicht nach einiger Zeit den Formen aus der Kindheit der Kunst gewichen seyn, sondern die Mode. Die weibliche Kleidung gab den besten Beweis, wie wenig wahrer Kunstsinn, eine verstandsvolle Koketterie herrschte; immer mehr zeigte sich hier die naturwidrigste Einförmigkeit, da Alte und Junge, Kleine und Große, Starke und Magere, regimentsmäßig angethan erschienen.

151.

Bey dem andern Geschlechte, bey ältern, bey repräsentirenden Personen, blieb der Bequemlichkeits-Luxus nicht stehen. Er ergriff lebhaft die junge männliche Welt, deren wohlhabender Theil vorhin, jedoch in nicht so großer Maaße, in rauschenden Vergnügungen verschwendete, izt aber, nach Weiber- oder Eunuchen-Art, der Eleganz im Ameublement, in allem Kleinlichen, auf das ergebenste fröhnte. Nur in den größten Hauptstädten fing das Verderben sich erst einzeln in dieser Periode an

zu zeigen, und einige Zeit verging, ehe es sich weit verbreitete.

152.

Der gänzliche Mangel eines bedeutenden Gegengewichts gegen die Folgen der übertriebenen Begierde nach sinnlichen Genüssen war aber viertens noch weit nachtheiliger, wie diese übertriebene Begierde selbst; denn so wie beym Einzelnen, so bey der Mehrheit, gab es Zeiten, wo eine gewisse Stärke des Geistes und des Charakters den Nachtheil jener übertriebenen Begierde sehr minderte; aber das Gegengewicht war weder bey den Menschen in der eigentlichen Gesellschaft, noch im Staate, noch in tief eingreifenden herrschenden Ideen zu finden.

153.

Nicht in der Gesellschaft. Diese war grade eine der Hauptquellen des Verderbens. In der Gesellschaft herrschten die Weiber. Wo die Weiber herrschen, wird der häufige Besuch der Gesellschaft den Männern keine Energie mittheilen, wenn gleich das einzelne Weib die Energie des einzelnen Mannes gar wohl einmal zu verstärken vermag. Der häufige Genuß der gemischten Gesellschaften beyder Ge-

schlechter wirkt an sich Kraft-raubend, Kraft-einschläfernd auf das unsrige. In Zeiten der Rohheit kann er mildernd seyn, dagegen in denen der abstumpfenden Verfeinerung muß er das Uebel, das er nicht allein erzeugt, bedeutend vermehren. Auf das Scheinen ist es in den gemischten Gesellschaften angelegt, und wenn auch der tägliche Genuß derselben zuletzt sogar die Begierde des Scheinens erstickt, gähnende Langeweile die Theilnehmer ergreift, so ist nur ein Uebel mehr vorhanden, und das Gute, was, sparsam gekostet, die Gesellschaft gewähren konnte, Aufheiterung, mindestens Abwechselung, hat ein Ende.

154.

Unwahr wird der Mensch, der einen großen Theil seiner Zeit in Gesellschaft zubringt, in welcher er über mehrere Gegenstände sich gar nicht, über manche seiner Denkweise ganz entgegengesetzt, nur äußern kann und darf. Unwahrheit mag sich mit Schlauheit paaren, aber habituelle Verstellung wird gewöhnlich mit der Zeit wahre Kraft des Geistes und des Charakters erschlaffen. So wohlthätig eine gemäßigte Begierde zu gefallen, die Spannung, angenehm, unterhaltend zu seyn, gewiß auf den

Einzelnen selbst wirkt, ihn aus den Nachtkleidern des Alltagslebens herausreißt, wenn es nicht Hauptbeschäftigung des Lebens bey ihm ist; eben so gewiß fällt jener wohlthätige Einfluß weg da, wo die Gesellschaft dieses wird.

155.

Das Uebermaaß des Genusses vernichtet auch hier allen lebendigen Genuß. Es entsteht in der Gesellschaft ein Vegetiren neben einander, dem sich ein Jeder nur für sich, uach seinem nothwendigen Bedarf, zu Hause überlassen sollte. Kein lebhaftes Interesse findet statt. Nur da, wo viele Fremde auftreten, gibt es neue Gesichter, bald und meistens aber auch nicht viel mehr. Die kleinlichsten Ansichten herrschen, und mit dem Anschein von Freiheit, das steife Ceremoniöse verbannend, thront die strengste Intoleranz darin, daß, mit unbedeutenden Abweichungen, ein Jeder die in der Gesellschaft als vollgültig gestempelten Ideen theilen soll. Wahre Originalität ist verrufen. Die Stimme des Thetisches ist nur eine Stimme despotischer Art, sich in Hauptsachen bey allen Thetischen, wenigstens denen, die im Großen zu der nemlichen Gesellschaft gehören, gleichend. Die Ideen, die man hier hegt,

sind, oberflächlich oder gemein, und also, wie man in einer Beziehung sich sehr richtig ausdrückt, die Ideen der ganzen Welt.

156.

Keine einzelne bedeutende Stimme ist es, die hier herrscht. Die selbstgemachte Verfassung, aristokratischer oder vielmehr oligarchischer Art, erkennt eine solche nicht. Allein die ausgedrückten Entscheidungen dieser Gesammtheit, sich über Menschen und fast alle Gegenstände verbreitend, erhalten eine Sanktion, der sich die Geister unterwerfen müssen. Das magische Wort: die Societät, wirkt auf die Theilnehmer unwiderstehlicher, wie je ein Wort wirkte. Der Ausdruck der Societät erhält die Kraft eines Orakels.

157.

Die Weiber waren es, welche die Entscheidungen fällten, und man weiß, wie eng bey ihrer Feinheit des Geistes dennoch ihr Gesichtskreis seyn muß. Zu allen Zeiten waren einzelne Frauen von Einfluß, meistens nachtheiliger Art, gewesen, aber eine Gesellschaft, wo Weiberregiment herrschte, hatte nie ihren Gerichtsbezirk so über alle Gegen-

stände ausgedehnt, als in den Zeiten der übertriebenen Verfeinerung, von sinnlicher Erschlaffung erzeugt und diese vermehrend. Die erschöpften kleinlich gesinnten schwachen Männer wurden durch das tägliche Herumtreiben in Weibergesellschaften noch kleinlicher und schwächer. Imponiren konnten solche Männer den Weibern nicht. Diese ragten über jene durch ein Strohfeuer von einem mannigfaltigern Interesse, von Lebendigkeit des Blickes, hervor. Aber indem der übertriebene Genuß der Gesellschaft die Männer noch mehr zu Brey stampfte, führte zugleich die eingetretene Gattung der weiblichen Herrschaft die größte Verdrehung dieses Geschlechts, mit den nachtheiligsten Folgen für das Ganze, herbey.

158.

Aus der Bahn, welche die Natur dem andern Geschlechte vorzeichnete, wurden manche Weiber verleitet, sich herauszuwagen, nicht anerkennend den geistigen Unterschied der Geschlechter, stolz, in den Fächern aufzutreten, die große ihnen versagte Kraft erforderten. Ohne Aufgebung der feinen Weiblichkeit fand dieses fast nie, oder äußerst selten, statt, und was die paar wirklich ausgezeichnet-geistreichen Frauen lieferten, mochte schwerlich ihnen

selbst Ersatz für die hingeopferte Weiblichkeit und häusliche Bestimmung, der Welt aber gewiß nicht für das gegebene und nur zu sehr befolgte Beyspiel weiblicher Verdrehung gewähren.

159.

Der große Haufen der Weiber, zwar ganz unfähig, den paar Phänomenen ihres Geschlechts im Hervorbringen zu folgen, lernte doch auf das leichteste die Ansprüche derselben darin theilen, daß er, den geistigen Unterschied verkennend, seine eigne beschränktere Bestimmung theils nicht mehr so hochzuschätzen, theils nicht mehr so sorgsam, mit Anstrengung zu erfüllen suchte. Ein schwaches Maaß der Kräfte wird schwächer, indem es sich über mehrere Gegenstände verbreitet. Das Maaß der Kräfte, erforderlich zur richtigen leichten lieblichen Erfüllung der Bestimmung als Gattin, Mutter, Hausfrau, Gesellschafterinn, ist ohnehin nicht klein, weislich angewandt, mit dem gehörigen Nachdenken, Voraussicht, Eintheilung. In Eröffnung des weiten Feldes der mannigfaltigsten Anmaaßungen mußte der große Haufen, wo nicht in taumelnder Gedankenlosigkeit, doch in lebloser Gedankenleere versinken, des kräfti-

gen Halts der warmen thätigen Anhänglichkeit am Einzelnen beraubt.

160.

Der übertriebene Genuß der gemischten Gesellschaften, so nachtheilig für die Männer, durch Verweichelung des Charakters, ward es eben sowohl für die Weiber, durch häufige Uebung in unpassenden Anmaaßungen, oder ein Hingeben in Gewohnheiten, das sie von ihrem bestimmten Berufe entfernte. Deutschland verlor besonders, wie die vielseitigsten Prätensionen den Weibern sich mittheilten, und nicht mehr dem einzelnen Weibe eigen blieben. Von diesen Einzelnen, mit natürlichen Anlagen ausgestattet, gebildet durch den Umgang einzelner geistreichen Männer, durch den wahren tiefen Eindruck geistreicher, dem Geschlechte angemessener Bücher, besaß Deutschland eine nicht kleine Zahl, den Werth und die Annehmlichkeit des Geschlechts bey anderen Nationen in sich vereinigend. Je ausgebreiteter die Ansprüche der Mehrheit wurden, je weniger fanden sich dieser Einzelnen.

161.

Dem übertriebenen Genusse der gemischten Gesellschaften schienen die täglichen Clubs der Männer

zum Gegengewichte dienen zu können, welche in dieser Periode ihren höchsten Flor erreichten; aber es zeigte sich bald, daß die Clubs kein wirkliches, sondern nur ein anscheinendes Gegengewicht zum Bessern abgaben. Gleich den Orden trugen zwar die Clubs dazu bey, den männlichen Theil der verschiedenen Stände zu nähern; allein, da der Staat in den wichtigsten Schritten zur Annäherung der gebildeteren Stände zurückblieb, so mußte jene Annäherung nur tiefgefühltere Mißverhälsse erzeugen. Die gemischten Gesellschaften wurden bald nicht weniger besucht, und die Clubs also nur eine sehr große Veranlassung mehr, aus dem Hause, entfernt von genaueren Verbindungen, zu bleiben, zu dem schädlichen Vegetiren in Gesellschaft, zu dem Hinschlendern neben einander. Ob man bey Weibern oder Männern gähnt, ist eins; gähnen muß man für sich allein.

162.

Zwey höchst bedeutende specielle Nachtheile waren Folgen der Ausbreitung und Frequenz der Clubs: einmal, die zunehmende Wuth des hohen Spiels. Die Spielsucht, unter allen Leidenschaften die selbstischste, diejenige, die Geist und Herz am

meisten vertrocknet, am dürftigsten macht, den ökonomischen Zustand am stärksten zerrüttend, erhielt durch Beispiel, Eitelkeit, Langeweile, eine Ausdehnung und Höhe, die ihr in der Maaße nur durch die Clubs zu Theil werden konnte. Ganz etwas anderes war es, wenn Einzelne durch viel seltener sich darbietende Zufälligkeiten der Sucht des hohen Spiels erlagen, und sie unbemerkt im Kämmerlein befriedigten; anders, wenn sie offen ihrer Leidenschaft folgten, durch Beispiel und Eitelkeit, auf junge Männer besonders so influirend, der fürchterlichen Krankheit die möglichste Verbreitung ertheilten.

163.

Zweytens, entstanden durch die Clubs eine Zahl selbstgemachter vom Staate nicht anerkannten Körperschaften in Ländern, wo weder der Geist der Verfassung mit solchen Einrichtungen homogen war, noch sie ein übergroßes Gegengewicht, durch eine althergebrachte öffentliche deliberirende Staatsversammlung, fanden. Was in Frankreich der Clubgeist späterhin wirkte, ist sattsam bekannt. In Deutschland ward ihm nie die Veranlassung zu einer gleichen Bedeutsamkeit, aber dennoch erhielt er deren

eine, völlig widerstrebend dem wahren Geiste monarchischer Verfassungen. Eine Clubsstimme wollte für Volksstimme gelten. Es war höchstens die Stimme eines Kränzchens, einer Coterie, und auch das nur sehr selten, gemeiniglich die Stimme Einiger, nicht der einsichtsvollesten, sondern vorzüglich jüngerer Leute, die im Besitz standen, die ihrige in dem Versammlungsorte laut werden zu lassen. Was aber keinen bedeutenden Widerspruch erfuhr, galt für den Augenblick als Stimme der Gesammtheit, und nach Maaßgabe der selbst gemachten, selbst errungenen Bedeutsamkeit des Clubs, als Volksstimme. So hat es sich denn wohl zugetragen, daß, wenn auch zur Unzeit in einer solchen Gesellschaft die Kriegsposaune ertönte, das Getöse weit mehr Einfluß, als es sollte, bey einer schwachen Regierung gewann. Kam es aber nur höchst selten dahin, so bildete sich doch nicht selten mit der Zeit ein minder und mehr merklicher Geist des Herunterreissens der bedeutenden Personen des Staats in diesen Gesellschaften, den freylich erst große Weltbegebenheiten ins rechte Daseyn riefen, der erst nach Maasgabe unglücklicher Vorfälle recht laut wurde, aus einer Privatgesellschaft jedoch eine Art von selbstgemachter Staatsbehörde von Einfluß schuf,

dem Geiste einer rein monarchischen Regierungsform entgegen, der, die vertrauliche Mittheilung der Gedanken ehrend, keine große Corporationen, die täglichen Brennpunkte eines Mißvergnügens, das sich Bedeutung zu geben sucht, mit Gleichgültigkeit betrachten kann.

164.

Schon früher, ehe die Weltbegebenheiten den Clubs mehr denn gewöhnlich Gewicht ertheilten, hatten wohl einige wenige Große, die in den Veränderungen des geselligen Lebens etwas anderes, als das blos Gleichgültige der Sache sahen, dahin getrachtet, sich selbst einen Einfluß in einem angesehenen Club zu verschaffen; allein, wenn sich anfangs auch die Eitelkeit der viel anwesenden Mitglieder sehr durch die Theilnahme der Großen geschmeichelt fand, so strebte doch der unvermeidlich in einer solchen Versammlung sich äussernde republikanische Demagogen-Geist mit Erfolg hier der Bedeutsamkeit der Großen, bey veränderten Zeitumständen, entgegen. Die Großen gewannen nicht auf die Dauer dadurch, daß sie sich in diesen Gesellschaften etwas häufig zeigten, sondern verloren

an Achtung mit dem Bestreben, hier Popularität zu erlangen.

165.

In dem „Geschlossenseyn" lag größtentheils die selbstgemachte Bedeutung der Clubs, die öffentlichen Caffeehäuser, Gaststuben nie in der Maaße erhielten. Jene theilten die Nachtheile dieser in dem Unzuvorkommenden, der Ungeschmeidigkeit, die der Deutsche nicht in Wirthshäusern, sondern höchstens nur in geladenen Zirkeln ablegt. Doch klebten den Clubs in Rücksicht der jüngern Mitglieder eigne bedeutende Nachtheile an. Für diese wurden sie leicht eine elende Befriedigung einer erbärmlichen Eitelkeit, ein Bemühen nach dem Bessern erstikkend. Mitglied einer oder mehrerer geschlossenen Gesellschaften (Clubs) zu seyn, sollte für ein Ehrendiplom gelten. Hier suchte die Eitelkeit zu hören, Partheyen zu machen, ihre Stimme zu erheben; Form und Tand der geschlossenen Gesellschaft bekamen eine Wichtigkeit, die man größeren Gegenständen entzog.

166.

Sichtbar ward die angegebene Tendenz der Gesellschaft in der gegenwärtigen Periode genug; allein

doch hatte der Strom in derselben lange nicht das weite Bette gewonnen, das ihm die größte Weltbegebenheit in der folgenden einzunehmen erlaubte, aber nicht die Gesellschaft, so wenig als der Staat, waren im Stande, der übertriebenen Begierde nach einem leichten sinnlichen Genusse einen mächtigen Damm entgegen zu stellen.

167.

Der Staat nicht. Monarchen in voller Blüthe der Jahre, in der Lage und mit der Kraft ausgerüstet, den Zeitgeist zu beherrschen — denn auch dieser, mag er in seiner stolzen Anmaaßung sich noch so sehr über alle Beherrschung erhaben dünken, unterwirft sich viel leichter, als man glaubt, einem eisernen Joche — unter den drey angegebenen Bedingungen suchte man vergebens. Joseph war, aus bereits bemerkten Gründen, der Mann nicht, der viel durchzuführen vermochte. Und die Gewalthaber der Regenten, aus was für Klassen bestanden diese? Aus Weltmenschen oder Routiniers, der Regel nach gleich unfähig, in schwierigen Fällen zu steuern, eine Richtung für das Höhere zu ertheilen.

168.

Den Weltmenschen, in sinnlichen Genüssen versunken, aber auf eine viel gröbere Art, wie ehedem, den Reiz des zurückhaltenden Anstandes wegwerfend, fingen an, die feinen Formen, die einen großen Theil ihres Werths und ihres Ansehens — sey beydes auch nur wie Feigenblatt — zur Verhüllung ihrer Blöße, ausmachten, höchst lästig zu werden, als ihre Freiheit beschränkend. In diese angenehme Formen hatte sich ursprünglich ein lebendiger Geist ausgedrückt. ein Geist von Beobachtung, Scharfsinn, Feinheit, Mäßigung. dem Zustande des Gleichgewichts in Europa angemessen. In den auswärtigen Angelegenheiten, in der diplomatischen Laufbahn, wo vorzüglich die Weltmenschen handelnd auftraten, leuchtete besonders dieser Geist, unterstüzt von einer gewissen hochherzigen Liberalität des Gemüths, hervor. Es hatte sich auch in Behandlung dieser Geschäfte eine Art von Ehrlichkeit gebildet, die, nicht in alle schmuzige Wege sich einlassend, nicht trieb und intriguirte, nur um zu treiben und zu intriguiren; nicht log, um zu lügen, und man weiß, wie viel schon gewonnen ist, wenn die bösen Künste nur eine wirklich zweckmäßige Anwendung erhalten.

169.

Frankreich hatte die Ideale solcher Staatsmänner in einem Torcy und einigen andern aufgestellt. Deutschland besaß in seinem Kaunitz einen hier sehr wirkenden und überhaupt seltenen Mann, trotz seiner Schwächen. Zwey einzelne Ursachen gaben der bessern Bildung in der diplomatischen Laufbahn den ersten Stoß; eine Bildung, die das schaamlose Sittenverderbniß ganz veränderte.

170.

Erstens: Friedrich bezahlte seine Gesandten schlecht, hatte eine geringe Idee von der Bedeutsamkeit der Diplomaten überhaupt. Unter den von ihm bestellten trafen sich also nicht selten einige unwürdige Menschen, ohne Firniß der Welt. Ja, was hier das Entscheidendste war, der Ton, den Friedrichs Gesandten in Geschäften führen mußten, strebte oft dem einer liberalen Mäßigung entgegen. Sie waren Repräsentanten einer Mittelmacht, nicht groß durch innere Stärke, aber durch ein Genie vom ersten Range, das seine Macht zu vergrößern strebte, häufiger sich indelikater Mittel, zum Zwecke zu gelangen wie andere, bediente, und darin den Fehler der Emporkömmlinge im gemeinen

Leben theilte, daß der Ton seiner Gesandten gelegentlich harscher, rauher wie der der größern Mächte war, die eines solchen Tons, zur Anerkennung ihres Gewichts, seltener sich zu bedienen nöthig fanden.

171.

Zweitens vermehrten die geheimen Emissarien, deren sich Ludewig der 15te zum Spioniren seiner eignen Gesandten und Minister bediente, gewiß den unruhigen Geist der Intrigue, mit allen seinen schädlichen Folgen in höchster Maaße. Der Verdacht von angelegten Minen unter ihren Füßen vermochte den hellsehenden Gesandten nicht zu entgehen. Gränzenloses Mistrauen, die unruhigsten unnöthigsten Actionen und Reactionen mußten aus der elenden Maasregel des schwachen Königs hervorgehen.

172.

Das Hinstürzen in ein schaamloses Sittenverderbniß änderte vollends den Tod der Diplomaten. Die splendide natürlich etwas steife Repräsentation kam stark ins Abnehmen. Unbehindert von allen Fesseln, allem Anstande, wollte man den grobsinnlichen Neigungen folgen. Was man sonst im Dunkeln, heimlich trieb, erlaubte man sich ohne Scheu in größeren Gesellschaften; ja es kamen endlich die

Zeiten, wo Minister gemeinschaftlich Mädchenpartien hielten. Die Schaamlosigkeit in dem einen Punkte theilte der Seele ihren Schmutz überhaupt mit. Ohne bestehende Grundsätze von irgend einer Art, aller Vorurtheile entwunden, ward stete Falschheit als Klugheit, als Klugheit ein stetes Hetzen und Intriguiren, der Gebrauch der niedrigsten Mittel, aufgestellt, ganz dem ursprünglichen StammCharakter der Deutschen, dieser rechtlichen ernsten Nation, zuwider.

173.

In der Bestellung diplomatischer Personen übersahen die Höfe nicht selten das, was am wenigsten zu übersehen war — Charakter und treue thätige warme Anhänglichkeit ans Vaterland, nicht den Befriedigungen der Eitelkeit, nicht sinnlichen Genüssen, unterliegend. Mit diesem unerlässigen Erforderniß waren freilich alle nothwendigen Bedingungen noch nicht erschöpft, Blick, Kenntnisse, Gewandheit, angenehme Formen. Aber das minder Wesentliche, der Besitz der Formen der Zeit, war das, was am meisten die Wahlen im diplomatischen Fache leitete.

174.

Mit posttäglicher Abstattung von Berichten, die natürlich in Hetzereyen, in unwahre Klätschereyen

ausarten mußten, beschäftigt, übrigens in dem Hefen des Societät-Lebens versunken, ahnete die größere Zahl der Diplomaten keine über das Resultat einer Intrigue hinausgehende große Veränderung; zwey der nachtheiligsten Folgen menschlicher Schwäche: nichts ganz Ungewöhnliches für unmöglich zu halten, und das andere Extrem: sich in das Ungewöhnliche zu früh zu fügen, sind häufige Fehler verdorbener charakterloser Weltmenschen. Nicht diese Weltmenschen des neuen Styls, nicht jene des alten Styls, waren bey einer Anstellung im Innern der Staaten geeignet, dem hereinbrechenden grobsinnlichen Egoismus einen festen Damm entgegen zu stellen. Der ersten Klasse fehlte es an Voraussicht, an Willen und Kraft zugleich. Selbst ohne Grundsätze, selbst in dem Schlamme der Verdorbenheit, durch Fäulniß ausgebrütet, konnten und wollten sie nicht die schädlichsten Neigungen, die sie ganz theilten, bekämpfen. Die Weltleute der alten Zeit, die in dem Strudel nicht fortgerissen waren, mit weit mehr Feinheit und Bildung begabt, von minder oder mehr Rechtlichkeit gezügelt, fühlten wohl hie und da recht gut das einreißende Verderben. Aber von der Furcht, sich zu compromittiren, beherrscht, dem Siegel der Knechtschaft, das die Societät immer ihren Sclaven

aufdrückt, fehlte es ihnen an Kraft, der einbrechenden Fluth muthig zu widerstreben. Beyde Gattungen von Weltleuten gehörten zu der Klasse, deren Energie allein in Prätensionen besteht, höchstens zum Schönsprechen gemacht.

175.

Die Routiniers waren wo möglich noch weniger geschickt, wie die Weltmänner, den übertriebenen sinnlichen Begierden einen bedeutenden Damm im Staate entgegen zu stellen. Weniger als die einsichtsvollen Weltleute sahen die Routiniers ein Werden. Sie fuhren in ihrem Gleise fort, nicht ahnend, daß grade im Fortfahren nothwendig das Gleis sich erweitern, das Fuhrwerk abgenuzt werden mußte. Je mehr der Staat so viele Dinge wissen wollte, die er nicht wissen konnte und nicht zu wissen brauchte, je mehr verlor sich im Geschäftsgange der Scharfblick auf größere Gegenstände, auf den Menschen als sittliches Wesen, in einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, verfinstert von einer elenden Detailkrämerey. Das Ungewöhnliche war auch den Routiniers in voller Maaße das Unmögliche. Nicht durch die Gesellschaft, aber durch den täglichen Trab der Geschäfte, durch die Sattheit, die langer Besitz gewährt,

war bey ihnen die alte deutsche Kraft, die wohl ohne Akten handeln konnte, erloschen, in so weit welche existirt hatte, nicht die bedeutenden Routiniers, wie häufig, allein Kinder der Anciennetät oder anderer Zufälligkeiten waren. Solche Menschen vermochten es nicht, den Zeitgeist zu leiten. Sie folgten ihm, angesteckt von einer allgemeinen Schwäche, die höchstens die Schale, nicht selten in izt unpassenden Formen, festhielt, aber von dem Kernhaften deutscher Vorväter nichts mehr besaß. Der Mangel eines tiefen energischen politischen Geistes zeigte sich nur zu sehr.

176.

Weltleute und Routiniers wußten in der Regel aus eignem Studio gleich wenig von neuen religiösen, moralischen, politischen Ansichten, durch Schriftstellerey verbreitet. Aber auf manche dieser Männer erhielten doch einige unreife Ideen, noch dazu aus trüben Quellen geschöpft, nicht unmerklichen schwächenden Einfluß; entweder gradezu durch die Frau, oder mittelbar durch sie von einem Geistlichen, einem Hofmeister, wenn diese nicht selbst unmittelbar den Mann stimmten. Große persönliche Achtung war es selten, die den Einfluß der letzteren begründete; allein wo wahre Kraft gebricht, ist fremde Herrschaft

im Häuslichen nur zu leicht gegründet. Bey aller innern unvernünftigen Abneigung, die selbst hie und da gegen das wirklich=gute Neue herrschte, gab man doch oft sogar dem Schlechten Raum, aus Schwäche, aus Furcht altmodig zu scheinen.

177.

Nicht bey den Menschen in der Gesellschaft noch im Staate war ein Gegengewicht gegen den übertriebenen Hang zu sinnlichen Begierden zu finden, und eben so wenig in tief eingreifenden herrschenden Ideen. Religion, Patriotismus, diese mächtigen Hebel wirkten nicht lebendig. Die Herrschaft speculativer Begriffe, das Treiben einer unruhigen sich nur im eignen Kräuseln gefallenden Thätigkeit, vermochten jene Hebel nicht zu ersetzen.

178.

Die Religion, weit mehr Sache des Gefühls, der Phantasie, der ersten Eindrücke, als des räsonnirenden Verstandes, verlor ihre starke belebende Kraft, wie man ihre Eigenthümlichkeit verkannte, sie nur als Moral betrachtete, da jene grade den Bedürfnissen des größten Theils der Menschheit gemäß, diese innere rege feste Wirksamkeit ertheilen mußte. In den Verhält=

nissen der Staaten gegen einander hatte, zum Wohl der Menschheit, die Verschiedenheit religiöser Ansichten längst aufgehört, die vorige entscheidende Wirksamkeit zu besitzen, was, unbeschadet des wohlthätigen Einflusses der Religion auf Einzelne, auf die Gesellschaft gleichgesinnter Einzelnen, im Staate geschehen konnte.

179.

Die Religion war das Band, was die sinnliche Welt mit der übersinnlichen verknüpfte, als solche von ganz unschätzbarem Werthe. Bey dem großen Haufen, besonders der südlichern Völker und in der katholischen Kirche, hing die Festigkeit des Bandes nach der menschlichen Schwäche sehr viel an dem hergebrachten Ritus, den von jeher bey den größten Nationen des Alterthums die ersten weisesten Männer, seine starke Einwirkung wohl kennend, dem Herkommen zu Folge nicht zu verändern suchten.

180.

Von sogenannten Vernunftprincipien ausgehend, die nie allein die Menschheit beherrschen konnten, hatte man vielfältig an dem Ritus gezerrt, geändert. Doch ungleich wichtiger war es, daß man das Buch

des allgemeinen Ideenverbandes der christlichen Welt, dessen Gebrauch der Protestantismus in dem aufgeklärtern Theile der katholischen Kirche wieder in Umlauf gebracht hatte — die Bibel — nicht mehr der Jugend als Hauptbuch in die Hände gab. Nicht allein als einziges Fundament der christlichen Religion war es äußerst wichtig, in dem Alter, wo in dem Gemüthe tiefe Eindrücke haften, jenes zu thun. In mehreren andern Hinsichten blieb es der nemliche Fall. Als älteste Urkunde des Menschengeschlechts, als Poesie der mannigfaltigsten Begeisterung, als die Lehren der erhabensten und faßlichst vorgetragenen Moral enthaltend, als allgemeines Vehikel, war die Bibel der Christenwelt das, was der alten Welt Homer. Diesen hatte die Jugend stets in Händen, ungeachtet darin Juno mit dem Gürtel der Venus sich Jupiter auf Ida nähert. Derjenige Theil der Bibel, für die Jugend nicht geeignet, schadete sicher nur höchst selten, verdiente daher keine Rücksicht. Wie man aufhörte, die Bibel der Jugend in die Hände zu geben, wie sie aufhörte, ein Hauptbuch in den Familien zu seyn, **da**, und erst **da**, verlor die Religion ihre tief eingreifende Kraft. Modig seynwollende Theologen und Educatoren hatten einen sehr großen Antheil an dieser Veränderung.

181.

Was vermochte jene Kraft zu ersetzen? Der allgemeine deutsche Patriotismus war viel viel zu schwach, wo er sich etwa auch fand. Der Provinzial-Patriotismus, lebendiger und achtbar unter dem großen Haufen, verlor in den höhern Ständen bedeutend von seinem vorigen Gewichte. Merklich zeigten sich hier Ideen von Calcüls, aufkeimend aus den herrschenden sinnlichen Neigungen, unterstüzt von Egoismus, unter der Maske des Cosmopolitensinnes. Das Vaterland war da, wo es gut war, das heißt, wo der Einzelne bessere Bezahlung, mehr Befriedigung seiner Eitelkeit oder Dominationslust, Aussichten zu einem schnelleren Avancement, erhielt. Recht im Großen anhaltend lebendig konnte der Provinzial-Patriotismus nach der Natur der meisten deutschen Verfassungen nicht seyn, sich nicht zeigen. Ein mächtig im Innern wirkendes, stark bewegendes, mit Kraft festgehaltenes Princip war er nicht, aber der Egoismus eitler oder merkantilischer Speculationen wirkte von oben herab auf ihn, betäubend wie Opium.

182.

Den alten Biedersinn und die Rechtlichkeit, Grundzüge des deutschen Charakters, schwächte merk-

lich die übertriebene Begierde zu den Abwechselungen sinnlicher Genüsse. Die Beispiele von oben herab wirkten so sehr mit. Nach der Anstellung im Staatsdienste strebte fast alles in Deutschland, was auf Bildung Anspruch machte, mußte es großentheils schon des Unterhalts wegen thun. Aber in vielen Staaten war die Dienerschaft schlecht besoldet, illiberal behandelt. Um die beliebte Vollkommenheit der Staatsmaschine möglichst zu erreichen, waren, ganz gegen eine vernünftige Politik, welche eine passende Beschränkung der Zahl, aber eine gute Besoldung der erforderlichen Dienerschaft erheischte, die Anstellungen im Staatsdienste sehr vervielfältigt. Was Wunder, daß in solchen Staaten mehr und minder indelikate, ja sträfliche Handelsweisen herrschten, die von keinem andern Staate anders als durch Aufrechthaltung der Sitten, hinlänglicher rechtmäßiger Bezahlung und liberaler Behandlung zu verhüten sind, Handelsweisen, ertödtend für den Geist der Rechtlichkeit, und öffentlich schamloser getrieben wie ehedem, daher desto nachtheiliger.

183.

An keine lebendig wirkende Idee hing die bedeutende Mehrzahl fest. Speculative Grundsätze, nicht die Neigungen in Anspruch nehmend, nicht die klein=

lichen Leidenschaften beherrschend, ersezten nichts. Dem sophistisirenden Verstande gaben sie große Nahrung, zum Nachtheil aller warmen stark wirkenden Gefühle, wo sich diese noch finden mochten. Erfreulich war es von einer Seite, die Ausbreitung wissenschaftlicher Beschäftigungen zu sehen, wenn man nicht an die Folgen dachte, wie ohnfehlbar die Extension die Intension schwächen, Schalheit, bald völlige Gleichgültigkeit und Stumpfsinn gegen solche Beschäftigungen wieder erzeugen mußte. Aber bey einer näheren Beleuchtung zeigte sich in einzelnen Fällen nur zu häufig die traurige Wahrheit, wie wenig selbst große anhaltende Beschäftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen, in dem weitesten Umfange, und daraus geschöpfte gute Einsichten auf Bildung, Besserung des Charakters, dessen achtungswerthe Brauchbarkeit für das handelnde Leben wirkte, und selbst derjenige, der bey den härtesten Schlägen des Schicksals die größte Stärkung in jener Beschäftigung findet, wird doch gezwungen zu gestehen, daß der Hauptwerth wissenschaftlicher Beschäftigungen von dem Charakter, der sich ihnen ergibt, herrühre; daß sie ein verderbtes Gemüth nur äußerst selten bessern, ihm im Gegentheile Waffen zur Beschönigung seiner Neigungen ertheilen.

184.

Dem Hang zu sinnlichen Genüssen strebte nichts Edles fest und mächtig entgegen. Der Geist der Unruhe, nach welchem diese Decade benannt werden mag, ist an sich nichts weniger, als ein aus den edelsten Neigungen hervorgehender, die edelsten Neigungen erzeugender Geist. Jene Unruhe paaret sich sehr leicht mit der reizbarsten Sinnlichkeit, wird von ihr erweckt und unterhalten.

185.

Des Menschen Bestimmung ist Thätigkeit; aber Thätigkeit zu rechtmäßigen, weisen Zwecken, durch Mittel diesen entsprechend, nach Maaßgabe der wirklich dem Menschen beywohnenden Kräfte, und damit hier die so leicht täuschende Eitelkeit nicht ihr sehr gefährliches Spiel treibe, in dem angewiesenen Berufe. Einzelne Heroen erweiterten, zum wahren Wohle der Menschheit, selbst ihren Wirkungskreis, aber die innere Weihe und Sendung ward nur Einzelnen.

186.

Gegen das wahre Beste des Staats hatte der alles maschinenmäßig regulirende, in Alles unmittel=

bar eingreifen wollende Staat der Gesammtheit Einzelner eine freye, nur unter einer sehr liberalen Oberaufsicht stehende Wirksamkeit in manchen Fällen entzogen, wo die Wirksamkeit an der rechten Stelle war, und der Bürgerberuf dazu anwies. Aber von dem Geiste der Unruhe getrieben, durch das höchst Drückende des Staatsmaschinenwesens gereizt, ertönte, nachgehallt von so vielen Stimmen, das Geschrey von einer gemeinnützigen Thätigkeit.

187.

Nicht beachtend, welche hohe Weisheit, in Rücksicht auf Zweck, Mittel, Zeitpunkt, wahre gemeinnützige Thätigkeit voraussetzt, — Weisheit, der Menge nie eigen, nicht beachtend, daß die heiligste und wichtigste Thätigkeit die ist, die ein jeder Einzelner in seinem Innern ausübt, in dem fortgesetzten Streben zur Ausbildung für das Bessere und Höhere von selbst gelegentlich dann werkthätig, — ward nur ein Wirken nach Außen, unter dem Nahmen von Gemeinnützigkeit, betrieben, oft ein wildes Treiben, dem eines regellos wogenden Chaos gleich, zum Einreissen, zur Architektur des Ruins, weit brauchbarer, als zum Aufbauen.

188.

Dreyerley Bemerkungen drängen sich auf. Einmal: Thätigkeit ist Bestimmung des Menschen, aber dieser Thätigkeit, die seine Bestimmung ist, muß eine gewisse Passivität zur Seite gehen, sonst handelt er nach der Beschränktheit seiner Natur unweise, schlecht, dreht sich nur wie ein Kreusel stets herum. Zweytens, aus der anscheinenden Discordenz, daß ein Jeder nur vorzüglich seine eigne Sache treibt, die er zwar nicht allemal, aber in der Regel doch besser wie ein Andrer, versteht, erwächst im Allgemeinen die Harmonie des Ganzen. Drittens bedarf der Staat einer gewissen Passivität nicht weniger, wie der Einzelne.

189.

Der Staat steuert zwischen zwey Klippen. Er muß nicht den Todten spielen, sonst geht in manchen Fällen die Bildung des Menschen als geistiges und sittliches Wesen zu Grunde, aber noch weniger die Hände in alles haben, stets schaffen wollen. Tabellenkram wird Folge des ersteren, ein reger Trieb zum Umstürzen Folge des andern. In diesem Falle wird der Staat bald dahin gelangen, das zu vernichten, was er selbst anordnete, wie Saturn seine

eigne Kinder zu zerstören. Den Anwendungen der ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit muß der Staat eine gewisse Haltbarkeit ertheilen, ohne welche die beliebten Anwendungen in den Gemüthern nicht festwurzeln, der Staat der mächtigsten Hülfe der Mitwirkung des großen Theils der Gesammtheit Einzelner zu seinen Anordnungen entbehrt.

190.

Von ganz verschiedenen Seiten, von der des Despotismus und der des rigoristischen Republicanism, ist die Einwirkung des Staats auf die Bildung der Menschheit ausschließend, viel zu groß vorgestellt. Allerdings ist sie groß, aber nicht das einzige Princip, eben so wenig, wie das Clima in dem weitesten Umfange, noch wie irgend ein anderes. Alle diese Principe sind durch die unvertilgbare Schwäche der menschlichen Natur beschränkt, noch weit beschränkter in unsern bedürfnißreichen, gar nicht einfachen Zeiten, wie in weit früheren roheren. Mit der Einwirkung des Staats steht es im Ganzen wie mit der eigentlichen Erziehung. Jene kann sehr viel verderben, wie diese, nur in geringer Maaße Uebel verhüten, in noch geringerer Gutes hervorbringen.

191.

Auf eine Zeitlang eine große unnatürliche Anstrengung zu erzwingen, ist auf beyden Wegen — dem des Despotism und des rigoristischen Republikanism möglich. Allein die Anstrengung wird nicht ewig dauern, und je größer sie war, je stärker und furchtbarer wird demnächst die Erschlaffung seyn.

192.

Das Geschrey von einer gemeinnützigen Thätigkeit, die Unruhe der Einzelnen nach Außen zu erhöhend, strebte auf das lebendigste, die Regierungen in sein Spiel zu verflechten, theils weil es ohne ihre Beyhülfe gar nicht, oder zu langsam, durchdringen konnte, theils weil Manchen von jenem Geist ergriffen seyn wollenden doch weit mehr an Anerkennung ihrer persönlichen Vorzüge und der aus dieser Anerkennung gehofften Begünstigungen, als an der Sache selbst, die sie betrieben, lag. Der Egoism, die Unruhe erzeugend oder sich zu ihr gesellend, verfolgte sein Spiel, das Spiel der reizbarsten Eitelkeit.

193.

Die Regierungen kannten selten die Gränzen einer weisen Passivität. In dem Gewühle von

Kleinigkeiten begraben, wußten sie nicht, die wichtigen Veränderungen, die veränderte Umstände durchaus erforderten, selbst anzuordnen, durch die von ihnen ausgehenden Bestimmungen, durch den Gebrauch ausgezeichneter kraftvoll unterstützter Köpfe und Charaktere den Geist eines unreifen Treibens nach Gemeinnützigkeit zurück zu halten, diesem aus Schwäche nicht selbst nachzugeben. Schlafsucht, Beschränktheit, vorzüglich kleinlicher Neid gegen wahres Verdienst, das den Schwächen nicht in der Maaße, wie Menschen, die nur persönliche Befriedigungen bezielten, huldigt, machte oft die Mittelbahn verfehlen zwischen dem, was von oben herab anzuordnen, was geschehen und nicht geschehen zu lassen ist, zwischen weiser Aktivität und weiser Unthätigkeit.

194.

Es ist die Lösung eines schweren Problems, wie eine Regierung den Geist der Unruhe zu zügeln hat, damit er nicht nachtheilige Veränderungen dem Staate, Veränderungen, dem Sinne der ruhigen Mehrzahl zuwider, aufdringe, durch eine feste Zügelung aber nicht wahre Kraft erstickt werde. Die Zeiten eines verlodernden Fanatismus abgerechnet,

ist, wie gesagt, den meisten der Unruhigen das, was sie treiben, ziemlich einerley. Sie wollen Auszeichnungen, und wenn sie allein diese wollten, so könnte der Staat sie zur Ausfüllung mehrerer Danaidenfässer anstellen, zur Betreibung unnützer Geschäfte, in sofern diese nur den Gang der nützlichen nicht aufhielten. Da jene Menschen aber neben den Auszeichnungen auch die Erhaltung von Privatvortheilen zu beabsichtigen pflegen, so wird freilich ihre Befriedigung weit schwerer.

195.

Gebricht es den Machthabern an Sinn zur Kenntniß und Würdigung des Charakters im Menschen, nicht wahrnehmend, wo Thätigkeit mit einem edeln Willen vereinigt ist, oder in welcher Gattung von Subalternität etwa jene ohne diesen noch nützen könne, so ist vollends die gute Einwirkung von oben herab verloren. Zu allen Zeiten gab es Machthaber, die unmoralischen Handlungen Einzelner durch Organisirung eines Systems des Spionirens Einhalt zu thun suchten. Aber das schreckliche System wirkte höchstens dahin, die Verdorbenheit der Einzelnen versteckter, also oft gefährlicher zu machen, endlose stets erneuerte Delationen zu erzeugen. Die Ver-

breitung einer allgemeinen Demoralisation der fürchterlichsten Art ward unausbleibliche Folge.

196.

Manches, was in dieser Periode sich zu entwickeln begann, mochte selbst dem schärfsten Auge damals nicht sichtbar seyn. Allein jedem tiefen Beobachter mußten Spuren einer großen Veränderung merklich werden, die aber bey Mangel eines wahren politischen Geistes in Deutschland fast gar nicht gehörig beachtet wurden.

197.

Alle Zeiten bringen Veränderungen hervor; das liegt schon in dem Begriffe der Zeit. Den umfassendsten Unterschied giebt aber die Art und die Schnelligkeit der Veränderung. In dieser Periode waren deutliche, jedoch verkannte Zeichen, auf große schnelle Veränderungen hinweisend, vorhanden. So viel ließ sich klar sehen, mehr nicht.

198.

Welche Gestaltungen aus den Gährungsstoffen bestimmt hervorgehen mußten, das stand nicht anzugeben. Zufälligkeiten im Großen, wie die Ge-

schichte das so oft lehrte, vermochten der überwiegenden Tendenz der Neigungen und Einsichten eine ganz unerwartete entgegengesetzte Richtung zu ertheilen. Die Aussprüche seyn=wollender philosophischer Geschichtschreiber des Tages sind daher so oft falsch, die nach einer jeden großen verändrungsreichen Begebenheit hinterher als Axiom aufstellen: es hätte alles so kommen müssen, wie es kam; die alten Triebfedern wären abgenutzt; sie hätten alles geleistet, was sie konnten, um itzt daurendern Platz zu machen. So viele Beyspiele, namentlich der Freiheitsschwindel, dessen unwiderstehliche Kraft dargethan werden sollte, zeigten das Unwahre einer Lehre, die dem Zufalle, bey einem bedeutenden Umsturze und Veränderungen entscheidend, keinen Hauptplatz einräumen wollte.

Dritte Periode.

Von 1790 — 1800.

199.

Was sich neben dem Geiste der Unruhe, die Beherrschten beseelend, und dem auffallenden Contrast des bindenden Mechanismus, den nur die Herrscher zu kennen schienen, deutlich genug hervorthat, war das zunehmende Sittenverderbniß, das Dürsten nach sinnlichen Genüssen, übergehend von Verfeinerung in große Verweichlung, Erschöpfung in den höheren Ständen bereits hinlänglich zeigend und immer mehr ankündigend. Ein Sittenverderbniß dieser Art berechtigte schon allein zu den ahnungsvollesten Sorgen, denn allgemein gültiger war wohl selten ein Erfahrungssatz: dem Sittenverderbniß jener Gattung, wenn ihm nicht durch wirksame Gegenmittel Einhalt geschehe, müsse die Strafe früher oder später unausbleiblich folgen. Die große

Zahl der im Abgrunde auf Rosen Schlummernden fand bey ihrem spärlichen Erwachen die hellstrahlende Morgensonne darin scheinen, daß die Zeiten so viel weniger gewaltthätig seyen, sah nichts weiter.

200.

Was für Zerrbilder, für Schwächlinge, für Egoisten, mit dem Anstriche von allerley Prätensionen und falscher Sentimentalität, die Zeit hervorbrachte, ihr theatralischer Werth mag seyn, welcher er will, zeigen Ifflands Schauspiele. Egoismus und gröbere Sinnlichkeit offenbarten sich in der Folge immer mehr in kleinlicher Reizbarkeit, aus Schwäche, oder in callöser Gleichgültigkeit, sich in völliger Charakterlosigkeit auflösend; Merkmale des Zeitgeistes, die sich aber nur in einer Periode von zwanzig Jahren ganz aufgeführt darstellten.

201.

Der größte Stoß von Außem, begleitet von einem seine Wirkungen vermehrenden Gange im Innern, mußte erst erfolgen, bevor der Zeitgeist die angegebene entschiedene Richtung nahm. Dieser Stoß kam von einer ganz unerwarteten Seite; von

Frankreich aus, durch die größte Weltbegebenheit, die Revolution.

202.

Drey Ursachen waren es, die besonders in dem letzten Decennio des vorigen Jahrhunderts auf den Zeitgeist in Deutschland wirkten: 1) **die französische Revolution; 2) die Idee von dem steten Fortschreiten der Menschheit; 3) die schnelle Verbreitung der Begebenheiten und Ideen des Tages durch Zeitungen, Journale, Flugschriften.**

203.

1) Die französische Revolution äusserte ihre Wirkungen in Deutschland vornemlich darin, daß sie einen großen Enthusiasmus für demokratische Staatsformen und Grundsätze erzeugte. Auffallend genug war diese Gattung von Enthusiasmus, da in Deutschland, mit Ausnahme mehrerer Städte, unter welchen ein paar sehr achtungswerthe kleine Gemeinwesen, sich keine Republiken befanden, ein Hauptzug der Deutschen, feste Anhänglichkeit an die Person des monarchischen Regenten, bestimmt zu seyn schien.

204.

Er war es auch wirklich, insoweit nicht der mächtige Einfluß vorhin erwähnter Ursachen alle Bande weit loser gemacht, eine jede Anhänglichkeit, überhaupt den Charakter, geschwächt hatte. Dieser Einfluß zeigte sich freylich nur deutlich in den sogenannten gebildetern, eigentlich verbildeten Ständen, die aber die fast allenthalben nur Ruhe wünschende Mehrzahl weit übertönte. Es dauerte jedoch einige Zeit, ehe sich die Wirkungen jenes Einflusses bey der Minorität bestimmt aussprachen. Der Ausgang der Dinge mußte erst entscheiden. Die Majorität der Minorität hätte sich eben so leicht wieder auf die Seite der unbeschränktesten Monarchie, als auf die der Republik geschlagen, was sich merklich genug darthat, sobald der Ausgang ins Schwanken gerieth.

205.

Zu einer näheren Erörterung werfen sich drey Fragen auf: a) Wie überhaupt ein großer Enthusiasmus bey Menschen, eines solchen Zeitgeistes theilhaftig, zu entstehen vermochte? Allein ein lodernder Enthusiasmus ist nichts weniger als ein Zeichen der Stärke des Charakters, wofür man ihn

wohl, aber sehr irrig, ausgab. Große Reizbarkeit, mit Unruhe verknüpft, ist in der Regel der brennbarste feuer-empfänglichste Stoff. Matte Erschöpfung, nach neuen heftigen Bewegungen sich sehnend, theilt gar leicht jene Brennbarkeit. Je dürrer das Holz, je früher wird es ein Raub der Flamme. Menschen ohne einen festen innern Halt von stark wirkenden Gefühlen, ergeben sich schnell den mächtigen Reizungen des Augenblicks. Es zeigt sich dann, wie dünn und zerbrechlich die Kruste voriger Gewohnheiten, Verhältnisse, Ideen war. Die Empfänglichkeit für einen leicht lodernden Enthusiasmus im Wissenschaftlichen, in Allem, in neuern Zeiten sichtbar, dem Anscheine nach dem ernsten bedächtlichen Charakter der Deutschen so fremd, ist der Verwundrung tiefsehender Franzosen nicht entgangen.

206.

b) War auch ein lodernder Enthusiasmus überhaupt erklärlich, so blieb es dennoch eine eigne Erscheinung, daß er sich schon im Anfange von Begegnissen zeigte, die damals nur Begebenheiten einer fremden Nation waren, größtentheils aus Lokalverhältnissen hervorgehend, bey denen man einige

für jeden ruhigen gehorsamen Bürger verwerfliche Mittel angewandt sah. Uebersinnliche Ideen, den innern Menschen in allen Nationen, wie bey der Reformation, bewegend, wurden nicht zur ersten Grundlage dieser neuen großen Revolution gebraucht, und c) ihre Tendenz, demokratischer Art, widerstrebte den altdeutschen Gewohnheiten und eben so sehr den herrschenden sinnlichen Neigungen, in der Wirklichkeit so entfernt von republikanischer Aufopferung und Frugalität.

207.

Was auch für Gründe zusammen kamen, einzelnen wirklich edeln, für das Wohl der Menschheit wahrhaft glühenden Männern, gutmüthigen Schwärmern, ohne Menschenkenntniß, exaltirten unruhigen Köpfen den lodernden Enthusiasmus zu ertheilen, was hiezu die so weit gehende Theorienwuth, die bey dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege früher aufgestellten, nicht zu Boden gefallenen, Principien; die Revolte der Schwedischen Armee in Finnland; die Brabantische Revolution, vielleicht hie und da Beschäftigung, aber keine sehr genaue richtige Bekanntschaft mit der alten Geschichte und die Tendenz einiger neuen Dichter, der lähmende

drückende Mechanism der Regierungen, mitwirkten —, das alles zusammen wog nicht die Hauptursache der lebendigen Theilnahme an einer fremden Begebenheit auf, eine Wendung nehmend, dem monarchischen Sinne der Deutschen heterogen. Diese Theilnahme entsprang größtentheils aus dem Mißverhältnisse der Stände.

208.

Das Gefühl dieses Mißverhältnisses mußte bey der ersten großen Veranlassung auf das lebendigste erwachen, grade weil in der vorigen Periode bedeutende allmählige Schritte zu einer halben Annäherung der gebildetern Stände Statt fanden. Hätten mehrere Regenten die Stimmung der Zeit benutzt, die ewig geschlossenen Körperschaften, in Rücksicht des Staats, der Gesellschaft, gesprengt: höchst wahrscheinlich wäre die erste Wirkung der größten Weltbegebenheit zu Anfange in Deutschland lange nicht so tief eingreifend gewesen. Selbst späterhin blieb jenes Zersprengen das einzige Mittel, nicht um die aus dem einmal stark aufgeregten Gefühle sich entwundene Gährungsstoffe im Innern sofort zu absorbiren, [denn wilde aufgereizte Leidenschaften sind gewöhnlich gegen die Schritte der Gerechtigkeit und Billigkeit

taub], aber damit, wenn durch die Zeit, auf andere Wege, der Taumel der Exaltation nachließ, dessen völlige Dämpfung schneller erfolgen möge. Von dem allen geschah jedoch nichts; der größte Beweis von dem Mangel eines politischen Blicks bey den Herrschern.

209.

Die bereits vorhandene halbe Annäherung der Stände machte aber grade einige Schritte mehr vorwärts durchaus nothwendig; denn an einen Rückgang, abgesehen selbst von seiner Schädlichkeit, blieb in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gar nicht zu denken. Wären die Casten beyderley Geschlechts auf gut Egyptisch, Indianisch, oder, wie es wohl in einigen Staaten Deutschlandes der Fall seyn mochte, wie völlig getrennt von einander gewesen: die Mißverhältnisse wären nicht so tief empfunden, allein die halben Maaßregeln, welche sich vorfanden, machten die übrigen Mißverhältnisse um so fühlbarer.

210.

Eine gewisse Bildung und auch Wohlhabenheit war in dem dritten Stande merklich gestiegen und grade zu der Zeit, wo sich das unverkennbar zeigte, die Prätensionen in diesem Stande zunehmen muß-

ten, gingen die Anmaaßungen der Aristokratie immer mehr dahin, den Besitz bedeutender Staatsstellen sich ausschließend zuzueignen, ja sogar, so viel möglich, die einträglichen Aemter den Geschlechtern zuzuwenden. Es ist längst bemerkt, daß die schwache Seite der Monarchie in der Nachgiebigkeit gegen die sie umgebende Aristokratie besteht. Den Anmaaßungen des Adels, die wichtigsten Regentenrechte — freie Auswahl zu allen Staatsstellen, ohne Rücksicht auf Geburt — vernichtend, hätte durchaus öffentlich vom Landesherrn widersprochen werden müssen, da kein Layenfürst im allgemeinen ausschließende Regierungs-Geschlechter anzuerkennen verpflichtet war. Desto unbegreiflich empörender blieb die Stelle in dem im Zeitpunkte der Gährung erschienenen Preussischem Landrechte, in der es heißt: der Adel ist zu den Ehrenstellen, zu welchen er sich geschickt gemacht hat, vorzüglich berechtigt. Hier trat einer der seltenen Fälle ein, wo die Theorie des Buchstabens weit verderblicher wie die Praxis ist, satten verachtenden Uebermuth ohne Bildungstrieb auf der einen, auf der andern Seite Niederträchtigkeit ohne Schwung der Seele, oder Ingrimm, erzeugend. In der Praxis konnte in manchen Fällen die Wahrheit dem Adel zu Statten

kommen, daß selbst talentvollen Emporkömmlingen nicht ganz selten eine in dem gewöhnlichen Gange so höchst wichtige Moderation des Betragens fehlt, den Regierten so viel werth. Zur Hebung des Mißverhältnisses zwischen den Ständen geschah vom Staate nichts, was ein veränderter Zeitgeist und Umstände, was schon die halbe Annäherung im Geselligen, dringend zu erfordern schien.

211.

Diese halbe Annäherung im Geselligen mußte bereits eine Gleichheit der Ansprüche in Rücksicht der Staatswürden befördern, aber noch weit mehr eine Gleichheit im Geselligen selbst. In den meisten Städten sahen sich die Männer der verschiedenen Stände täglich in Clubs, ja, gemischte Gesellschaften beyderley Geschlechts fanden Statt in kleinern Zirkeln, auch wohl in größeren, wenn im Sommer es an hinlänglicher Zahl Figuranten dem ersten Stande fehlte. Die Sucht nach einer Abwechselung von Zerstreuungen ging bey Einigen aus jenem Stande so weit, daß sie, ohne Rücksicht auf alle übrige Verhältnisse, auf Bildung, öffentliche Achtung, da Umgang pflogen, wo sie Einladungen erhielten, diese

von dem elendesten Menschen nicht ausgeschlagen hätten, um nur einen Tag in einer andern als der gewöhnlichen Zerstreuung hinzubringen. Das Privatinteresse wirkte nicht selten ähnliche Verbindungen. Den Vernünftigen aus andern Ständen konnten nicht solche Vermischungen gefallen, nicht auf gesellige Bildung, Geist, äußere Bedeutsamkeit, oder einen hohen Grad der innern Respektabilität des Charakters — gegründet.

212.

Wie sehr die halbe Annäherung der Eitelkeit der Untern, denen man sich näherte, reizte, ohne sie auf die Dauer zu befriedigen, ergab sich bald. Natürlich genug mußten durch die halbe Annäherung die Schranken, die man in einigen Beziehungen noch streng hielt, desto beleidigender werden. Das Gefühl empörte sich, wenn, vorzüglich in den Badeörtern, eine scharfe Abstandslinie gezogen, wenn hier und anderswo die Aristokratie ihre Größe in kalter Verachtung, gänzlicher Zurücksetzung alter Bekannten gegen standesmäßig geachtete Fremde zeigen wollte; wenn sie im Winter zu Hause genau auf geschlossene Zirkel wieder hielt, die der warme Sonnenschein auflösete; wenn das Betragen der Unbedeutenden

und Unsichern des Standes, die aber grade die Mehrzahl ausmachten, da, wo eine nicht täglich gewohnte Annäherung Statt fand, sich in der beleidigendsten Scheu, Verlegenheit, im nicht-Kennen äußerte.

213.

Dieses Betragen im Geselligen, zu welchem noch die lebendigsten Erbitterungen wegen versagter Hoffähigkeit, wegen der Folgen von sogenannten Mißheyrathen kamen, Ehen einer Art, die immer häufiger werden mußten, überhaupt schon als Wirkung des veränderten Zeitgeistes, besonders aber der sinnlichen habsüchtigen Neigungen, wirkte noch weit mehr zur Erzeugung der Spannungen zwischen den verschiedenen Ständen, als die widerrechtlichen politisch höchst verderblichen Anmaaßungen auf den ausschließenden Besitz der ersten Staatsämter.

214.

Die Irritationen, aus den Verhältnissen des geselligen Lebens entstehend, fielen am häufigsten vor, wurden bey zunehmender kleinlichen Reizbarkeit viel tiefer wie in größeren Gegenständen empfunden. Ein paar Herrscher mächtiger Staaten, ihr eignes Interesse kennend, hätten so leicht eine heilende Wendung dem Zustande ertheilen können, die vielleicht von

selbst, durch die fortwirkende Zeit, eingetreten wäre, ohne den jene Gefühle auf einmal aufreissenden Stoß der größten Weltbegebenheit.

215.

Die Heereszahl der sehr Eitlen, die zwar am lebhaftesten alle Gattungen von kleinlichen Kränkungen empfanden, war jedoch diejenige, die in der Regel den Großen am meisten schmeichelte, sich am liebsten in nahen oder entfernten Strahlen ihres Sonnenscheins erwärmte. Ohne eine bedeutende Veranlassung von Außen wäre bey dieser keine ganz veränderte Ansicht der Dinge erwacht. Ihre Eitelkeit hätte fortwährend nach Befriedigungen gehascht, viele Kränkungen, in Hoffnung und mit Erreichung einiger Befriedigungen, hingenommen.

216.

Ganz anders, wie das Wetterleuchten des großen Gewitters stark anhob. Hier sah man bald Höflinge der Fürsten — Menschen, die sie umgaben, ihnen alles verdankten, aus dem Adel — von republikanischen Grundsätzen zum erstenmal in ihrem Leben überfließend. Mochten auch die Priester

der irdischen Gottheiten die Schwächen dieser am besten kennen: ihren Einsichten so wenig als ihrem Herzen machte eine solche Metamorphose Ehre, nicht auf Kenntniß der menschlichen Natur, wie sie sich im Zeitgeiste spiegelte, nicht auf deutschen Sinn und Verfassung gegründet.

217.

Wie den Fürsten, so [und noch weit mehr] erging es dem Adel. Die Sommerfliegen, die ihn umsumseten, oder die große Zahl, die sich in devotionsvoller Entfernung am knechtischsten vor ihm bückte, waren grade diejenigen, die am lautesten, wo sie es wagen konnten, in das Feldgeschrey der Mode gegen ihn einstimmten. Moderate feste Männer, die keinen gewaltsamen Umsturz, das Gute für das Volk, für alle Stände, aber nichts durch das Volk, die eine dem Zeitgeiste gemäße ausgleichernde Annäherung, ohne Schwäche, wollten, wurden wie gewöhnlich verkannt. Der Adel handelte an den meisten Orten wie die Großen. Auch er that nicht, was die Zeitumstände erforderten; wollte Prätensionen mit Prätensionen erhalten. Mancher Sünden des Adels machten sich wieder die Stände, welche ihm

zunächst standen, theilhaftig. Von allen Seiten sah man das Zeitalter treulich repräsentirt.

218.

Zur Ehre der Deutschen und zur Darstellung ihres treuen biedern Charakters gereicht es, daß, bey den Veranlassungen mannigfaltiger Art, es zu keiner Explosion kam. Aber vergessen dürfen wir nicht dabey, daß es dazu an einem großen Centralpunkte fehlte, auch einige Vorkehrungen gegen Zusammenrottirungen in den bedeutsamern Staaten nicht mangelten.

219.

Aber je mehr wilde jacobinische Grundsätze sich außerhalb Deutschlands hervorthaten, Macht und Ausdehnung gewannen, desto mehr zeigte sich auch bey den Deutschen eine Verfinsterung und Verblendung des Ueberrestes des politischen Blickes, sammt einer Verdorbenheit der Neigungen, viel schlimmer als jene Verkehrtheit.

220.

Unter den Schriftstellern von verdientem Ansehen war kein Einziger, der als Lobredner oder Vertheidiger jener Grundsätze auftrat; allein ein Hau=

fen von Skriblern ließ seine Neigung zu selbigen deutlich genug blicken. Den Schriftstellern der ersten Gattung ist nur das vorzuwerfen, daß unter ihnen zu Wenige waren, welche entschieden erwähnte Grundsätze bekämpften, ihr ganzes Gewicht nicht in die Wagschaale zur Festhaltung der Begriffe von bürgerlicher Ordnung, Verfassung, Moral und Religiosität gegen die umstürzenden Neuerungen legten. Eine blos litterarische Ansicht [von der noch mehr unten] trübte die richtige Anschauung, und die Furcht das verdiente Ansehen zu compromittiren, hielt ab, von diesem Ansehen einen gehörigen Gebrauch zu machen; eine Furcht, die, wie gewöhnlich, sich selbst strafte, indem das Ansehen, was sich nicht zur rechten Zeit seiner Macht bedient, bald aufhört welche zu besitzen..

221.

Der Einfluß vieler Schriften nährte den Hang zu wilden Freiheitsideen, eine völlige Ungebundenheit der thierischen Natur, der selbstischen Neigungen bezielend, in Verbreitung und Beschönigung dessen, was unter der Herrschaft des Schreckenssystems anderswo geschah. Paine's Rechte der Mensch-

heit, freilich ein fremdes Produkt — denn eine recht bedeutende Schrift für die Sache der Zerstörung erschien nicht einmal in Deutschland — ward das, so weit man es wagen durfte, gepriesene Evangelium. Wer den Grundsätzen, die zu dem Schrekkenssysteme leiteten, öffentlich widersprach, ward mit dem ehrenvollen Nahmen eines Obskuranten belegt, und durch einen litterarischen Terrorism wollten Schreiber des neuen Glaubens das Lautwerden der Gesetze der ewigen Wahrheit verhindern. Ja, die Verblendung ging so weit, daß man vor Roberspierre's Sturz seine Greuelthaten als Nothwendigkeiten entschuldigte, man wohl sogar einmal, in dem Zimmer einer geistreichen Frau, Roberspierre's Portrait [nicht etwa wie das Bild eines Tygers, sondern wie das eines großen Mannes] aufgehängt sah. Mit dem Sturze eines jeden Einzelnen, oder einer jeden Parthey, änderte sich freilich die Ansicht. Wer fiel, hatte Unrecht. Der Ausgang entschied.

222.

Jene Grundsätze, diese Stimmung, nicht von der Menge ausgehend, aber auf die Menge unglaublich stark wirkend, gab und nahm viel. Sie

ertheilte den verdorbenen Neigungen den üppigsten Wuchs. Furcht, Haß, Neid, die reizbarste Eitelkeit, ihre Befriedigung nur im Herunterreissen aller individuellen geistigen und zufälligen Vorzüge suchend, wucherten in nie gesehener Stärke und Ausbreitung im Innern der Menschen, zeigten sich, wo sie es konnten, in Handlungen. Großes anhaltendes Unglück verderbte stets die Völker noch weit mehr, wie zu blühendes Wohlseyn. Wo jener Zustand in Deutschland eintrat, zerstörte er die physische und moralische Natur.

223.

Was jene Grundsätze, jene Stimmung nahmen, war eben so viel, als was sie gaben. Die häufig in dem Erdreich durch das Vorhergegangene nur locker stehenden Wurzeln rissen sie vollends aus. Sie nahmen lebendige Anhänglichkeit an Religiosität, Moralität, an monarchischer Regierungsform — kurz alles Feste im geistigen Menschen, so weit sie wirken konnten, ihnen das Gute der unverdorbenen Natur keinen Widerstand leistete.

224.

Die Religiosität erhielt durch die Verhöhnung, der sie ausgesetzt ward, einen Schlag bey allen

Glaubenspartheyen, von der sie sich nicht wieder erholte. Was man einmal abschaffen konnte, schien entbehrlich. Frequenz, Befolgung des Cultus, ist nicht Religiosität. Da aber der sinnliche Mensch sichtlicher Zeichen, Beharren bey Gewohnheiten, ihn zum Uebersinnlichen leitend, zur Aufrechthaltung der Anhänglichkeit an seinem Glauben, der großen Mehrzahl nach, bedarf, so zeigt die Vernachlässigung der äussern Kirche allerdings eine Wirkung des Zeitgeistes, wieder zur Ursache werdend. Fanatischer Separatismus war es nicht, der jene Vernachlässigung hervorbrachte. Fast eine jede denkliche Art eines neuen Fanatism war auf kurze Zeit vorhanden, nur kein religiöser von Bedeutung. Das Zeitalter duldete eine jede Gattung von Verkehrtheit, nur gegen Einzelne, die mit großer Lebendigkeit an religiöser Ueberzeugung hingen, war es intolerant.

225.

In den nächsten Verhältnissen des Menschen zeigt sich die Blüthe der veredelten Moralität am besten, in den häuslichen Verhältnissen, in freundschaftlichen Verbindungen. Kalt und kahl wird hier die alleinige Ausübung der Pflicht. Nur

warme Empfindung vermag dieser den höchsten Werth zu ertheilen. Ein egoistisches, hochsinnliches, verkehrt-raisonnirendes Zeitalter tödtete jene Gefühle, an deren Stelle einzelne Ausbrüche von falscher zur Schau getragenen Sentimentalität, von einem kalten Enthusiasmus, vorkamen. Im Ganzen sah man eine im Innern vertrocknete Welt, Brunnen ohne Lebenswasser.

226.

Das heiligste Verhältniß, auf dem und dessen Folgen die bürgerliche Gesellschaft als eine Gesellschaft moralischer Wesen beruht, dessen leichtsinnige Behandlung in allen Zeiten den sichersten Maaßstab der gesunkenen Sitten darreichte, — die Ehe — zeigte am besten den Stand der Moralität. Verirrungen, die sich stets hier häufiger, dort seltener fanden, waren es nicht, die das unterscheidende Merkmal abgaben. Die Leichtigkeit war es, mit der man das alte Eheband auflösete, ein neues anknüpfte; diese Idee der Leichtigkeit der Trennung, die das Moralische des Verhältnisses herabwürdigte, es zu einer thierischen Cohabitation, nach den abwechselnden Neigungen sinnlicher Lust, erniedrigte, allen wilden Neigungen den Zügel raubte, sonst

durch die schwere Auflösung des Bandes in engere Schranken gehalten und, was vollends die Verkehrtheit krönte, das Interesse, das eine Frau, von ihrem Manne geschieden, an einen andern verheyrathet, grade dadurch gewann.

227.

Die lebendige Anhänglichkeit an die monarchische Regierungsform ward vernichtet, weil man überhaupt keine individuelle, über Andere hervorragende bestehende Größe irgend einer Art anerkennen wollte. Durch das Herunterreissen sollte alles gleichgemacht werden. Freilich sah man in Deutschland nichts in sich Erhabenes auf einem hohen beherrschenden Standpunkte; allein so unleugbar auch davon die Mitwirkung zur Bestärkung der Neigungen der blinden Leiter für demokratische Verfassungen wurde, so gingen sie doch von diesem Grundsatze nicht aus. Aber die politische große Kurzsichtigkeit eines nicht ganz kleinen Theiles der Nation hat sich ein Denkmal darin gesetzt, daß sie für Menschen der Zeit an dem Bestande von republikanischen Verfassungen träumen konnte, noch mehr aber, daß sie, der Geschichte ganz zuwider, nicht an die ausserordentliche Kraft und Macht glauben

wollte, die der Einzelne, der in dem rechten Zeitpunkte auf der rechten Stelle erschiene, auszuüben vermöchte. Mit dem Ende dieser Periode war jener Einzelne auf seinem Standpunkte.

228.

Die Hauptansichten, welche in Deutschland bey Beurtheilung der größten Weltbegebenheit herrschten, sind lehrreich, indem sie überzeugend den Mangel eines ächt-politischen Blickes darthun. Unter zwey Gesichtspunkte lassen sich diese Ansichten bringen: die sogenannte politische und litterarische Ansicht.

229.

Die sogenannte politische Ansicht zeugte von hoher Beschränktheit. Nachdem die ersten Täuschungen längst aufhören mußten, verzeihlich zu seyn, beharreten die Bedeutsamen im Staats- und Militairfache bey einem Blicke blos auf das Materielle gerichtet. Nur todte Kräfte und Formen, taktische Künste, wurden berechnet, nicht das Erste — das Geistige in Anschlag gebracht. Diese erbärmliche Ansicht von einer weit übertriebenen Schätzung des Mechanischen, von dem Mißbrauche stati-

stischer Begriffe ausgehend, wirkte, mit gänzlicher Unverbesserlichkeit, bis in die neuesten Zeiten. Einzelne Schriftsteller theilten sie.

230.

Und diese Ansicht herrschte fortdauernd. Sie herrschte zu einer Zeit, wo der Enthusiasmus in einer sehr großen, äußerst lebendigen, geistreichen Nation, durch mehrere zusammentreffende Umstände, erweckt und auf das künstlichste, durch alle Mittel, unterhalten ward. Freilich wohl gab es der Versuche genug, um einen entgegengesetzten Enthusiasmus zu machen. Aber das wußte man nicht, daß sich das erste Feuer eines wahren Enthusiasm nicht machen läßt, wenn man auch aus noch so triftigen bewegenden Gründen den Holzstoß erbauet. Kunst kann die Flamme unterhalten, nicht das Feuer vom Himmel oder aus der Hölle zuerst hervorrufen. Will die Kunst dieses unternehmen, sey es auch zur Unterstützung der Forderungen der Sittlichkeit und der gesunden Vernunft, so bringt sie allein doch nichts hervor, als eitle Spielerey. Aber wo das Feuer einmal brennt, da läßt sich der Flamme, selbst durch die fortgesetzten gröbsten Täuschungen,

Dauer, Ausbreitung verschaffen. In dem tobenden Aufruhr der heftigsten Leidenschaften wirkt die Stimme der Wahrheit nichts, als bittere Verfolgung für den, der sie ertönen ließ. Hat das schreckliche Fieber sich gelegt, dann erst wird es recht wichtig, die Versinsterung der Vernunft dadurch zu erhalten, daß man der Menge nur hiezu wirkende Urtheile hören läßt, entgegengesetzte aber auf das strengste unterdrückt. Wenn auch zuletzt Alle die Wahrheit ahnen, daß sie nur das hören, was sie hören sollen, so dauert demungeachtet eine gewisse Täuschung fort, da der Wahrheitssinn bey der Menge nicht lebendig ist, ihrem schwachen Glauben das genügt, was sie allein, was sie tausendmal wiederholt hört. Nur der Ausgang kann eine gänzliche Veränderung der Denkart in diesem Zustande bewirken; denn hier zeigt sich der Unterschied zwischen religiösem und politischem Fanatism in seiner ganzen Stärke. Der politische ist ungleich abhängiger vom Ausgange, bey dem stets so viel Zufälliges entscheidet, als der religiöse. Der lebendigste Enthusiasm jener Art kann, zumal bey unserm Zeitgeiste, selbst in der vollesten Kraft, durch einen entschiedenen ungünstigen Ausgang erstickt werden.

231.

Die Spielereyen, um einen Enthusiasmus zu erregen, zu dessen Hervorbringung jedoch nicht einmal etwas recht wirksames geschah, waren inzwischen bey unsern sogenannten Staatsmännern nur Nebensache. Ihre eingebildete Stärke, auf die sie lange trotzten, bestand in Beinenzahl und Taktik. Von den gröbsten Selbsttäuschungen waren alle Ansichten begleitet. So wie der entgegenstehende Enthusiasm allein ein künstlicher, durch berauschende Getränke für den Augenblick hervorgebrachter, seyn sollte, so suchte man eben so sehr die entgegenstehende Menge, als das Genie ihrer Anführer, nachdem von beyden die unzweydeutigsten Beweise vorhanden waren, abzuleugnen. Gewohnt, in unwesentlichern Formen und Uebungen das Wesentliche zu setzen, mißkannte man ganz die Kraft des militairischen Genies, das sich die für den Augenblick brauchbarste Taktik schafft. Meistens nur oben, in einem sehr beschränkten Kreise, zwischen grauen Haaren, ward etwa nach dem rechten Manne gesucht, oder, bey sehr seltenen Ausnahmen, allein das Künstliche, Erlernte, Wissenschaftliche geschätzt, ganz, wie es schien, im Widerspruche mit dem Bedürfnisse der Zeit und den natürlichen rastlosen Talenten der

Gegner. Aber noch ärger wie alles dieses: vom Gängelbande des Cabinets, ja mehrerer von der Natur weit getrennten und in ihren Absichten nicht viel näheren Cabinetter, sollten die Bewegungen des Heerführers abhängen. Der Augenblick, der in dem andern Augenblicke seine Gestalt verändert, konnte nicht frey, wenigstens nicht mit der Zuversicht, die sich fühlt wagen zu dürfen, ergriffen werden. Das Wichtigste des Verstandes im handelnden, im politischen Leben: Menschenkenntniß und Benutzung des Moments, fehlte in einem Grade, der noch mehr das Erstaunen der Nachwelt, als der Zeitgenossen erregen wird. War es doch, als wenn man nie von einer Schäferstunde gehört hatte; also wurden Aktivität und Passivität gleich verderblich. In keinem so kurzen Zeitraume, wie in diesem, sah man daher so viele verlorene Reputationen im Cabinette, besonders im Felde, obwohl vielleicht in einzelnen Fällen mit Unrecht.

232.

Das Vertrauen auf die Zahl der Beine war in allen Beziehungen bodenlos. Abgerechnet, was ein jeder, der nur ein Geschichtsbuch las, wußte, daß Anführer die Hauptsache sind, so waren, selbst

hievon ganz abgesehen, die Beine nicht brauchbar; nicht brauchbar, weil es an Geschwindigkeit fehlte, theils durch die Erschöpfungen der vielen Parade-Uebungen, Steifheit erzeugend, theils durch unzweckmäßigen Anzug, theils und vornemlich durch ein mitleidiges Lachen erregend ungeheures Gepäcke, von dem man, troß aller Erfahrungen, nicht ablassen wollte. Hiezu kam noch dieses: da, wo man am ersten den Enthusiasmus hätte erwecken können und sollen, bey den Kriegern, vernachlässigte man ganz die materiellen hier so wichtigen Mittel, so wie die geistigen: gute Nahrung, gute Bekleidung, Versorgung der Invaliden, rechte Belohnung ausgezeichneter Thaten, vor allem gute Behandlung. — Höchst revoltirend, ja beinahe unglaublich waren die häufigen Mishandlungen, zu einer strengen aber zweckmäßigen Kriegszucht gar nicht erforderlich, nicht allein das Gefühl der Menschheit der Zeit überhaupt empörend, sondern die gemeinen Krieger auf das äußerste abstumpfend, erbitternd.

233.

Die sogenannte litterarische Ansicht war eben so unrichtig, wie die politische. Eine große Begebenheit, nicht allein den ersten sie bewirkenden Ursachen

nach praktischer Art, sondern ihrem ganzen Zwecke nach praktisch, ward von Manchem in dem an Systematikern reichen Deutschlande als Gegenstand einer speculativen Theorie betrachtet. Freilich war in Frankreich selbst das Vorbild dazu gegeben, wo Metaphysiker ausgesponnenen abstrakten Ideen Wirklichkeit zu ertheilen suchten; aber diese arbeiteten hin auf Realisation ihrer Ideen, da in Deutschland, neben den Leidenschaftlichen, die ein Gleiches bezweckten, den Politikern, an ganz irrig berechneten Mitteln hängend, eine große Klasse sich fand, die das, was seiner Natur nach praktisch war, als einen Gegenstand der speculirenden Vernunft, der Conversation und der Neugier behandelten.

234.

Wie ein neues philosophisches System betrachteten Manche die Thaten demokratischer Wuth, nicht daran denkend oder gleichgültig über die zu tausenden angestellten blutigen Experimente mit menschlicher Glückseligkeit, als wären es Galvanische Versuche mit Fröschen, entblößt von aller Kenntniß der allgemeinen menschlichen Natur, der stark wirkenden Nationaleigenheiten, der Geschichte, sämmtlich die Un-

möglichkeit des Bestandes einer neuen großen Demokratie darthuend.

235.

Der sophistisirende Verstand sah häufig in den blutigen Scenen der großen Weltbegebenheit nichts als Gegenstände, Stoff zu Unterredungen darbietend, sich zu zeigen, in Disputen mit einer unpartheyisch seyn=sollenden Skeptik oder mit angenommenen Philosophemen zu glänzen. Der große Haufen betrieb vollends alles nur wie Sache der Neugier, ohne Gefühl, ohne Urtheil; eine Ansicht, aus der bald eine gleiche höchst verderbliche Behandlung der Angelegenheiten des Vaterlandes hervorging, die eben so nur als Sachen der Neugier, des Herumklatschens, zur Befriedigung einer wichtig thuenden Eitelkeit betrachtet wurden, den Wahrheitssinn, den Sinn für Recht und Unrecht erstickend, die höchste Gleichgültigkeit erzeugend.

236.

2) Die Idee von dem steten Fortschreiten der Menschheit war ein in Deutschland ausgebildeter zum Theil aus einseitigem Wohlbehagen und Stolze entstandener, zu der gefährlich-

sten Verblendung führender Gedanke. So groß der Haufen der Schriftgelehrten, die an jener Idee hing, so gering die Zahl, die ihr einen sehr bestimmten Begriff unterlegte, weder dem Subjekte noch dem Objekte nach. Wär es ein Fortschreiten in der Sittlichkeit, in Ausbreitung der Cultur des Geistes oder physischem Wohlseyn, oder alles zusammen, was man meinte? Hierin konnte nur der Stimme derjenigen ein bedeutendes Gewicht zustehen, denen Blick und Gelegenheit ward, treffend und viel zu sehen — unpartheyischen Beobachtern, daneben aber gelehrt in dem Buche der Erfahrung der Vorzeit — der Geschichte. Ohne reife Erwägung der Resultate, welche diese darbot, war kein gültiges Urtheil über das angebliche Fortschreiten in irgend einer Rücksicht zu fällen. Die Spanne eines Menschenlebens war viel zu kurz, um allein aus eigner Erfahrung den Plan des Zweckes der Menschheit im Großen zu entdecken. Einzelne schöne poetische Träume von einem neuen goldenen Zeitalter, das die ältern Dichter in der Kindheit des Menschengeschlechts, in der Vorwelt sahen, die neuern aber in die Zukunft legten, mochten entstehen. Doch Bilder der Phantasie sind keine geschichtliche Wahrheiten. Zudem waren auch diese Bilder nicht ganz neu, hatten, die grobsinnliche Ein-

kleidung abgerechnet, einige Aehnlichkeit mit dem Traume des tausendjährigen Reichs.

237.

Und wirklich war der Deutsche von Bedeutung, der am beharrlichsten den Glauben von dem Fortschreiten der Menschheit in seinen Schriften verbreitete, ein Mann, zwar wohl bewandert in der Geschichte, wie in vielen Fächern des menschlichen Wissens, der aber ohne eigne große dichterische Schöpfungskraft, alles von der dichterischen Seite ansah, in einem rosenfarbenen Glanze darzustellen suchte, nicht selten Bilder statt bestimmter Begriffe gab — Herder. Vielleicht hatte dieser den ersten Gedanken zu der Hypothese des Fortschreitens von Lessing aufgefaßt, wie denn das Herdern nicht ungewöhnlich war, fremde Gedanken aufzunehmen, sie durch die eigenthümliche Behandlung, die ihnen sein Genie ertheilte, sich anzueignen; von Lessing, der, in seiner Abneigung gegen positive Religion und seiner Ueberzeugung von ihrer Entbehrlichkeit, eine Erziehung des Menschengeschlechts aufstellte, die jenes darthun sollte und die fortschreitende Reife der Gattung im Gefolge hatte.

238.

Doch die Menge der Gläubigen ward nicht durch eine poetische Darstellung der Idee, nicht durch Herder, gewonnen. Sie ward es durch die Kantische Philosophie, deren Anhänger meistens die Erfahrung herabwürdigten. Der große Lehrer, Kant, hatte in seinem ewigen Frieden den Gedanken aufgestellt, in dem bleibenden Denkmale, wie schaal der erste abstrakte Denker werden kann, wenn er seine Sphäre verläßt. Durch die abstrakte Modephilosophie gewann der Satz des Fortschreitens die größte Ausdehnung. Selbst wie die Kantische Schule fiel, eine Schule über die andere stürzte, ging diese Theorie bis in den Anfang des laufenden Jahrhunderts fast in alle Sekten über, eine Theodicee einer neuen Art, nach dem Ausdrucke Baco's, aus den Grübeleyen in unserm kleinen Selbst, nicht von der Anschauung der großen Welt außer uns hervorgehend.

239.

Was sagte die Geschichte? So weit wir solche in einem Zeitraume mehrerer Jahrtausende zu verfolgen vermögen, sehen wir allenthalben ein Steigen und Fallen, nicht mit der Ordnung wie in der physischen Welt, wo Jahreszeiten im Ganzen regelmäßig

abwechseln; ein Steigen und Fallen nicht grade in einem scharf abgerundeten Zirkel, — denn unser Maasstaab ist nicht derjenige des wahren Weltgeistes, dem wir sogar in der Naturgeschichte Gewalt anthun müssen, wenn wir ihm eine Stufenleiter, zum Vortheil unsrer ärmlichen Klassificationen, aufdrängen, ihn zu uns herabziehen wollen —, aber ein stets wiederkehrendes, sich stets erneurendes Sinken und Erheben, wo ganze Welttheile, sonst der Sitz der Cultur und des Wohlseyns, izt geistig und physisch verkrüppelte armselige Menschen darbieten, da andere Zonen, ehedem der rauhen Wildheit in allen Beziehungen Preis, hernachmals sehr angebautes Land, cultivirte Menschen zeigen. Allein selbst das Steigen und Fallen ist keinen regelmäßig abzumessenden Zeitperioden unterworfen. Hier geht es mit bedeutender Raschheit, dort sehr langsam. Große allmählig zusammengebrachte Massen scheinen sich, begünstigt vom Zufall, länger, als man wähnte, zu halten. Das Byzantinische Reich kränkelte mit dem Reste seiner Cultur über tausend Jahre, ehe es seine völlige Vernichtung fand. Die einzige gleichförmige Erscheinung, welche die Geschichte aufweiset, besteht darin, daß die Blüthezeit der Völker in die Periode fällt, wo sie, der Rohheit entgangen, noch nicht zu

sehr der Verfeinerung unterlagen; ein Zustand, der aber nicht allen Nationen, bei weitem nicht, zu Theil ward.

240.

Die Anhänger der Hypothese des Fortschreitens bestimmten höchst selten ihre Idee dem Subjekte nach, so sehr sie sich auch allgemeiner Ausdrücke bedienten. Asien und Afrika waren für sie nicht vorhanden. Ihre Augen blieben auf Europa, eigentlich auf das protestantische Deutschland, den Fleck, auf dem sie standen, gerichtet. Einzelne weiter umhersehende Köpfe zeigten zwar späterhin sehr treffend die Wahrscheinlichkeit: Europäische Herrschaft und Cultur werde in den andern Welttheilen dominiren. Doch für ein wirkliches Fortschreiten war mit dieser Wahrscheinlichkeit, wenn sie auch zur Wahrheit wurde, noch nichts gewonnen. Man mußte erst die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte benutzen, um zu sehen, ob unsre Herrschaft, unsre Cultur, unter einem ganz fremden Himmel und Boden, unter ganz verschiedenen Racen, bessere und glücklichere Menschen bildete; ob nicht, wie höchst wahrscheinlich, unsre Cultur selbst bald den physischen Einflüssen jener Gegenden unterliegen würde?

241.

Dem Objekte nach bestimmte man die Hypothese eben so wenig genau. Ohne ein Fortschreiten in der Sittlichkeit, in Veredlung der Gesinnungen und daraus entspringenden Handlungen, ließ sich kein wahres Fortschreiten denken, da die aus der Natur des Menschen hervorgehende erste und höchste Bestimmung wahre Sittlichkeit ist. Hier war es, wo die Blindheit, der Mangel an Menschenkenntniß der Anhänger des Systems, sich recht auffallend zeigte. Dem Beobachter stellte sich ein höchst egoistisches, höchst sinnliches Zeitalter dar, dessen Daseyn nur der Blinde oder der Grübler, der nicht mit Menschen, sondern auf seiner Stube, in seinen Ideen, lebte, verkennen konnte; der Modephrasen von Sittlichkeit für den Ausdruck wahrer eingreifender Gesinnungen nahm. Geschichte und eigne Beobachtung galten nichts. Der große Haufen der Anhänger der Hypothese war fremd in der Geschichte, verachtete die Erfahrung.

242.

Minder gewaltsam, es ist wahr, schienen die Zeiten geworden. Die Criminaljustiz, die hier ein gültiges Wort mit zu sprechen vermochte, sah der

Fälle brutaler Rohheit in der vorigen Periode weit weniger, dagegen aber der des abgefeimten Betruges weit mehrere, also nichts weniger wie ein wahres Fortschreiten der Sittlichkeit. Aber es bedurfte nur des Anfanges der Schreckenszeit, um darzuthun, daß überhaupt die Abnahme des Gewaltsamen ein täuschendes Scheinen war. Uebertroffen sind die Greuelthaten des Terrorismus nie, wenn man erwägt, daß sie sich in der Periode der größten Ausbreitung der Cultur, in der Periode, in welcher man am meisten von Menschenrechten, von Philantropie sprach, zutrugen. Doch es dauerte eine geraume Zeit, bevor das, was täglich vorfiel, die Anhänger des Fortschreitens in ihrem Glauben im mindesten wankend machte.

243.

So wenig bestimmt man sich gewöhnlich ausdrückte, so war es doch eigentlich in der Ausbreitung der Cultur des Geistes, wo man das Fortschreiten fand. Von dieser Wahrnehmung ging die Idee aus, und jene war, was besonders einen bedeutenden Theil von Deutschland betraf, gegründet, allein nur das bewies sie nicht, was sie beweisen sollte. Einmal, weil ein Fortschreiten in der Ausbreitung

der Cultur des Geistes, sey es auch unter mehreren Nationen, noch von gar keinem Fortschreiten der Menschheit überhaupt zeugt. Der Mensch ist ein zusammengesetztes Wesen, aber seine Anlage zur Sittlicheit der edelste Theil in ihm. Wo die Sittlichkeit, zu der alle Menschen berufen sind, sich nicht im Fortschreiten findet, da kann von keinem Fortschreiten im Allgemeinen die Rede seyn.

244.

Zweytens ist es gegen die lautredendste Erfahrung anzunehmen, daß die Ausbreitung der Cultur des Geistes überhaupt ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit sey. Unter den gehörigen Umständen, Verhältnissen, hat Ausbreitung der Cultur des Geistes an sich Werth, als das Bedürfniß der Denkkraft, das Bedürfniß nach Kenntnissen befriedigend, die Thätigkeit des Geistes erhaltend, stärkend; aber als Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit ist ihre direkte Bedeutsamkeit gering. Gegen zehn Fälle, wo Beschränkung der Geistescultur vielleicht dem sittlichen Verhalten unbedingt schadet, giebt es gewiß nicht allein hundert, wo Leidenschaften, Schwäche des Charakters, ursprünglich bösartige Neigungen desselben wirken,

nicht durch Cultur des Verstandes zu mildern. Ja noch mehr: wo sich, wie bey der großen Zahl, keine besondere Stärke des Geistes findet, da wird leicht eine für ihre Kraft unverhältnißmäßige Ausbreitung der Cultur der einfachen Festigkeit in Ausübung der Pflicht schaden, jene Ausbreitung dem sophistisirenden Verstande Mittel zur Beschönigung von Abweichungen aus der Bahn der Sittlichkeit darbieten. Bey einem gleichen Maaße von nicht ausgezeichneten natürlichen Anlagen dürfte gewöhnlich in Rücksicht des Pflichtverhaltens am sichersten auf Den zu rechnen seyn, der sein grades Gemüth nicht durch eine für ihn zu weit ausgebreitete Geistescultur schwächte. Im Ganzen ist die Erfahrung unwiderleglich: nicht durch Ausbreitung der Geistescultur wird Besserung, Stärkung des Willens, Moralität, befördert.

245.

Drittens verlor durch die Ausbreitung der Geistescultur in manchen Gegenständen diese Cultur an innerer Stärke und eingreifender äußerer Einwirkung. Die Zahl derer, bey denen Extension von Kenntnissen nicht der Intension schadet, war, ist, und wird stets klein seyn. Die Ströme, die

ein sehr breites Bette, eine große Oberfläche darbieten, sind selten die tiefsten; und mit dem einzelnen Menschen ist es im Allgemeinen der nemliche Fall. Mehr Beschränktheit würde häufig im Einzelnen mehr Reife, mehr Tiefe, möglich machen. Mit den Gegenständen des Denkens und Wissens geht es, wie mit der Kunst. Wer frägt noch: ob wir mit unsern Tausenden von Zeichenschulen, mit unsern Zehntausenden von Zeichnern, in einer blühendern Kunstepoche leben, als zu Raphaels Zeiten, das Genie dieses Mannes nicht mit in Anschlag gebracht? Eine gemein gewordene Cultur verliert sehr an äußerer Einwirkung. Da es der Bücher viel weniger gab, war der Einfluß eines Buches viel mächtiger. Wenn gleich die Zahl der Leser oder der Blätterer sich ungemein vermehrte, so fand sich doch unter diesen ein großer Haufen, der nothwendigen Vorbildung oder der natürlichen Anlagen zu einem fruchtbringenden Genusse beraubt, wo also nicht Bildung, sondern Verbildung, Folge der Leserey ward. Die Arbeiten eines Schriftsteller-Corps von zehntausend Mann mochten Ausbreitung in der Oberfläche erhalten; allein, wenn Bücher sich schneller wie Weiberputz verdrängen, wenn sie wie Blumen nur e i n e n Tag ein unverwelktes Daseyn

haben, wenn nur Neuheit und Menge zum Durchblättern reizt, so kann zwar dieses Durchblättern ein Bedürfniß der Gewohnheit, der Langeweile werden, aber auf eingreifende äußere Einwirkung einzelner trefflichen Bücher ist in einem solchen Zustande gar nicht zu rechnen. Eine Fluth schwemmt die andere fort. Nur das wirklich Gemeine, die Alltagsideen, die sich die Schriftsteller ausschreiben, nachbeten, — mögen sie noch so schaal oder unwahr seyn, — finden durch die Wiederholung Eingang, weil man sie und nur sie täglich aufnimmt, aber freylich ohne tiefe Wurzeln zu schlagen. Aus dem allen wird einleuchtend, wie bey großer Ausbreitung der Cultur diese von selbst sinkt.

246.

Es ist daher an sich ein eitles Wähnen, daß Ausbreitung der Cultur eine wahre kernhafte Cultur erhält. Die Vertheidiger der Hypothese des Fortschreitens stellen wohl zur Unterstützung dieser eine andere auf: daß einmal mitgetheilte Gedanken, Kenntnisse, nicht verloren gingen. Auch gegen diese zweyte Hypothese redet laut die Geschichte. Mehrere Kunstfertigkeiten der Alten sind verloren, einige wieder erfunden, andere nicht. So gleichgültig es

auch in Rücksicht der Thatsache bleibt, ob die Finsterniß, welche die Welt, nach dem Zerfall des Römischen Reichs gegen tausend Jahre bedeckte, hauptsächlich den Eroberern des Nordens, oder dem innern Sinken der ausgearteten Römer zuzuschreiben war, so wichtig ist doch zur wahren Kenntniß der Schicksale der Werke des menschlichen Geistes, was Gibbon, was Heyne, ein jeder auf seinem von dem andern unabhängigen Wege zeigten, daß der Untergang oder die lange Vergessenheit des Bewundrungswürdigen des Alterthums bey weitem nicht so sehr von den Barbaren, als von dem Sinken der Römischen Welt in sich herrührte.

247.

Vergebens wird auf Sicherheit gegen ähnliche Verfinsterungen durch die Macht der Buchdruckerkunst gerechnet. So herrlich die Erfindung, so sehr groß ihre Wirkung, so vermag sie es doch gewiß nicht allein, ein Zeitalter vor tiefem Sinken, vor Ausartung zu bewahren. Die sehr vervielfältigten Abschriften der ersten Geisteswerke der Alten thaten das bey den Römern nicht, und die große Vermehrung der Exemplare der ersten Schriften aller Zeiten durch den Druck wird nicht mehr ausrichten, wenn nicht

eine gewisse innere Empfänglichkeit für ihren Einfluß, gewisse äußere begleitende Umstände hinzukommen. Neue Bücher, die, nach dem ursprünglichen Hange der Menschen zum Neuen, grade den stärksten Eindruck machen, sind vollends allein Werke der jedesmaligen Zeit, die guten des Genies, der gesunden Vernunft, des Wahrheitssinnes, der sich in den verschiedensten Zeitalter, in der verschiedensten Maaße, der Zahl und dem Umfange nach, fand, ja noch mehr des Genies der gesunden Vernunft, des Wahrheitssinnes, der vernehmlich reden darf. Die südlichen Staaten, unter der Herrschaft der Inquisition, mögen unter andern zum Beyspiele dienen, wie das Lautwerden der gesunden Vernunft, des Wahrheitssinnes, zu unterdrücken steht. Durch Ideen, von auswärts hereingebracht, wurde allmählig dort der eiserne Geisteszwang gemindert, was bey dem sehr denkbaren Fall, daß mehrere bedeutende Reiche einem ähnlichen politischen Zwange unterworfen waren, lange nicht so früh statt haben konnte. Galilei schmachtete im Kerker. Nur die mit Autorität gedruckten Mährchen durfte man von neuen Sachen lesen, und weil man nur diese lesen konnte, so wurden die nach dem Geschmacke der Zeit aufgestutzten stets wiederholten Legenden geglaubt.

248.

Nicht die Buchdruckerey, nicht die Vollkommenheit wissenschaftlicher Bildungsanstalten, Deutschlands Zierde und gerechter Stolz, vermögen allein weder ein Fortschreiten zu bewirken, noch ein Sinken zu verhindern. Todte Anstalten sind überhaupt dazu nicht hinreichend; was sie schaffen, erzeugt der lebendige Geist, der in ihnen hauset. Der Einfluß der wissenschaftlichen Bildungsanstalten hängt aber noch überdem von der Achtung, mit der man sie behandelt, der Unterstützung, die ihnen angedeiht, ihren Einrichtungen ab; mit Einem Worte: von dem politischen Schicksale der Länder.

249.

Mit dem physischen Wohlseyn, aus dem Wohlstande entspringend, ist es, wo möglich, noch mehr der Fall. Fast immer wird in allen großen Weltbegebenheiten dieses physische Wohlseyn bey Millionen der darin unmittelbar verwickelten Nationen vermindert, zerstört. Das nutzbare Eigenthum geht dabey nie ganz von einer Hand in die andere, sondern wird zu einem größeren oder geringern Theile vernichtet. Schon in statistischer und noch weit mehr in moralischer Hinsicht ist es nichts weniger

wie gleichgültig, ob das, was Millionen verlieren, Hunderten, ja Tausenden, zu Theil wird, da in jeder Beziehung in der Regel nur der allmählige Gewinn nützlicher Arbeit heilsame Früchte trägt; der schnell Bereicherte bey weitem nicht so viel an wahrem Genusse gewinnet, als der sonst leidlich Wohlhabende an Bildung und Veränderung der Gewohnheit bey der Verarmung einbüßet. Genie ist nicht an Vermögen, so wenig wie an Stand, gebunden, aber die Ausbildung desselben, die Ausbildung vieler feinen Anlagen, die Ausbreitung der Geistes-Cultur, diese, die in schwelgerischer Ueppigkeit verfaulen, erstarren eben so leicht von dem Froste der Dürftigkeit. Das physische Wohlseyn ist nicht höchster Zweck der Menschheit. Ein Fortschreiten in ihm würde also nichts, gar nichts, für die Hypothese in ihrem Umfange beweisen, so wichtig auch das physische Wohlseyn für die Entwickelung der geistigen Natur des Menschen bleibt, die im Ganzen unter fortdaurendem Druck von der Seite sich nur verkrüppelt darstellt, so hoch wichtig auch das physische Wohlseyn für die sinnliche Natur des Menschen, diesen niedern Theil seines Selbstes, bleibt. Aber dieses physische Wohlseyn, an sich ein Gut, noch weit mehr achtungswerth als

Mittel zur Bildung der edelsten Eigenschaften des Kopfes und Herzens, war, der Geschichte nach, nie im immerwährenden Fortschreiten. Zahllose der sonst wohlhabendsten Gegenden sind itzt Wüsten, Wüsten angebauet. Wenn aber der geschäftige Ameisenhaufen sich Jahrhunderte im zunehmenden Wohlseyn erhebt, so zermalmt ihn das gewaltige Schicksal durch den eisernen Tritt des Eroberers, oder läßt ihn langsam durch schlechte Regierungen verkommen. Den Einwirkungen dieser Arten, selbst die Natur verändernd, hat noch kein Volk widerstanden.

250.

Einen fortwährenden Wechsel, Veränderung, zeigten sämmtliche Ansichten der Welt, aber der Unterschied zwischen einem ganz ohne Grund angenommenen Fortschreiten und einem Anderswerden blieb von der größten Bedeutung, als Sache der Wahrheit und noch mehr in praktischer Hinsicht. Ganz unhaltbare Täuschungen, darum unhaltbar, weil ihre Widerlegung sich in dem unbefangen betrachteten Kreise der Erfahrung findet, sind an sich als Hypothesen, die Vernunft benebelnd, sie in ihrem graden Blicke aufhaltend, schädlich. Doch in praktischer Hinsicht zeigen sich erst die bedeutendsten Fol-

gen, wenn ein jedes Anderswerden sogleich als ein Besserwerden erscheint, mithin Beharrlichkeit im geprüften Guten nicht Statt haben kann. Dieser Fatalismus einer neuen Art lähmt die Kraft der menschlichen Anstrengung, welche, dem nachtheiligen Anderswerden mit Weisheit entgegengesetzt, solches oft abwenden, aufhalten, verzögern mag. Wie viel der rechte Mann auf der rechten Stelle, nur etwas unterstützt vom Zeitgeiste, hier auszurichten im Stande ist, zeigt nicht selten die Geschichte, völlig wie der Arzt bey dem Kranken, den jenes Bemühungen zehnmal retten, wenn dieser gleich doch zuletzt sterben muß. Wo aber ein jedes Anderswerden ohne reife Prüfung als ein Besserwerden betrachtet wird, ist die so häufig nützliche Macht der Reaktion zur Erhaltung des Bestehenden, gegen die Angriffe des schlechtern Neuen, vernichtet.

251.

Die Wirkungen der Hypothese des Fortschreitens äußerten sich sehr nachtheilig im Wissenschaftlichen, im Politischen, als Surrogat der Hoffnungen und des Glaubens des einzelnen Menschen, zu welchem sie einige Verbreiter derselben deutlicher oder verstärkter erheben wollten. Das Fortschreiten,

der Erfahrung widersprechend, sollte die Stelle des Glaubens an Unsterblichkeit einnehmen, über dessen Realisation die Erfahrung schwieg, des Glaubens, den aber die Menschheit als die einzige Auflösung des sonst unauflöslichen Räthsels des Daseyns zu der festen Befolgung der Vorschriften der ewigen Gerechtigkeit bedurfte, des Glaubens an eine Lehre, die selbst ein anders denkender sehr großer Kopf, Gibbon, eine edle und speciöse Lehre nannte. Wie armselig, trostlos aber für Millionen der angemuthete Tausch von einem Fortschreiten der Gattung in dem Erdeleben gegen das individuelle Fortschreiten in einem andern Leben seyn mußte, leuchtet von selbst ein. Für das thätige Leben war durch die neue an sich zwar unschädliche Formel: „handle so, daß durch dein Handeln ein Fortschreiten möglich werde", nicht mehr gewonnen, als was bereits die alte Formel: „handle so gut, als du nach deinen Kräften und deiner Lage kannst", ausrichtete.

252.

Im Politischen diente die Hypothese sehr zur Unterstützung der demokratischen Gesinnungen. Das Fortschreiten bewies die zunehmende Reife der

Menschheit, ihre Angelegenheiten immer mehr selbst, ohne befehlende Oberhäupter, besorgen zu können. Die Stimme der Vernunft sollte ein stets offenes Ohr finden, demnach das Regieren so leicht, die eigentlichen Regierungen stets entbehrlicher werden. Freilich stand das in dem grellsten Contraste mit dem mechanischen Schlendrian, den man von oben herab nur allein zu kennen schien. Doch unter den Extremen trifft sich viel schneller eine Verbindung, wie man gewöhnlich denkt. Theils besaß der Mechanismus als ein Kunstwerk, obwohl sehr niedrer Art, einen Reiz, theils ließ sich ja mit Wahrheit sagen, daß man diesen Mechanism, das Formenwesen, so leicht erlernen könne; die wichtigsten Fähigkeiten zum Regieren hatte ohnehin die Natur, nach dem erwähnten Glauben, der Mehrzahl mitgetheilt. Das Fortschreiten ging mit den demokratischen Grundsätzen auch darin Hand in Hand, im Herunterreissen der individuellen Größe, der ausgezeichneten Achtung, die Einzelnen gebührt, nach der so großen Verschiedenheit unter den Menschen, welche beinahe den Abstand zwischen Engel und Thier füllt. Keiner sollte mehr wie der andere seyn und gelten, so behagte es der wegstoßenden säuischen Menge. Daß nur durch Einzelne das meiste große Gute, was

geschah, ward, wollte man nicht mehr erkennen. Die ungebundene fortschreitende Menschheit konnte alles und besser.

253.

Bey der praktischen Anwendung des Grundsatzes, „alles, was zu werden scheint, ist nicht allein gut, sondern besser wie das, was war", kann kein Staat, kein alter, kein neuer, in Ruhe bestehen, insofern Grundsätze auf Handlungen wirken. Ein jeder Empörer, ein jeder Neuerer, mit dem Anschein eines glücklichen Ausganges, wird jenen Grundsatz für sich benutzen. Ein Fatalismus, nicht begeisternder, sondern erschlaffender Art, tritt bey einer Consequenz in diesem Systeme ein, lähmt die Kräfte der Erhaltung, des Widerstandes mehr, wie der vorige Optimismus, der doch in einer jeden Veränderung kein Besserwerden sah. Nicht Chinesische Anhänglichkeit am Alten soll fortdauern, von Gefühllosigkeit, Trägheit, Seelenschlaf erzeugt, sich selbst auf das schrecklichste strafend, im Nichtabstellen von Mißbräuchen, im Versäumen des Bessermachens zur rechten Zeit, da es allenthalben stets viel zu verbessern giebt. Aber noch gefährlicher bleibt es, eine vorgefaßte Meinung von der Vor-

trefflichkeit eines jeden Neuen als solchem in die Schaale des seiner Natur nach schon einer steten Wechselung und Veränderung unterworfenen Irdischen zu legen. Selbst in wissenschaftlicher Hinsicht, wo Neuerungen, Experimente nicht auf Kosten des Glücks von Millionen gemacht werden, mußte der Begriff von einem steten, und wie man ihn bald ausdehnte, von einem sehr schnellen Fortschreiten, in elende Charlatanerie, zur Entwürdigung des Wesentlichen, ausarten.

254.

Im Wissenschaftlichen gilt der Satz in seiner vollen Reinheit: „Prüfet alles, und das Gute behaltet", ein Satz, der im Allgemeinen Vorliebe sowohl, wie Abneigung gegen das Neue ausschließt. Der in der deutschen Litteratur herrschende Charlatanism, ein fertiges Ausposaunen des oft nicht wirklich Neuen, sondern längst bekannten, nur wieder aufgestutzten Alten, widerstrebt schnurstraks dem ersten Erfordernisse im Wissenschaftlichen, dem Wahrheitssinne, der nothwendigen ruhigen Prüfung, mithin dem eigentlichen Fortschreiten. Nicht allein von der Verblendung der Eitelkeit der Schriftsteller, die sie dem Zeitalter mittheilten und wieder von

ihm zurück empfingen, ging diese Charlatanerie aus der merkantilische Speculationsgeist hatte daran bey einer großen Zahl bedeutenden Theil. Nicht zufrieden damit, ihre so häufig eilfertig hingearbeiteten Schriften so weit auszudehnen, als es Buchhändler gab, die diese Länge und Breite bezahlen wollten, bey der Erscheinung durch alle Künste des Parteymachens für sie Lob zu erwirken, verfielen Mehrere, da endlich Bücher, der Menge der Bücher wegen, zu wenig Eingang fanden, auf die noch weit einträglichere kaufmännische Idee, durch Vorlesungen in größeren Städten bedeutende Summen einzunehmen. Diese Vorlesungen, rein anatomischen Gegenständen, den höchsten Principien der abstrakten Philosophie, der Theorie des Schönen gewidmet, wurden gehalten vor Menschen der großen Majorität nach, ganz unbekannt mit Wissenschaft, unfähig zum speculativen Denken; vor Fürsten, Weltleuten, Weltdamen, Freudenmädchen, Offizieren, Schauspielern. Langeweile, Neuheit, das Theatermäßige, was am letzten seinen Einfluß verliert, zogen an. Daß aber der Beyfall so ganz incompetenter Richter über den innern Werth dieser, wenigstens dem äußern Zuschnitte nach, Taschenspielerkünsten ähnli-

chen Vorlesungen für entscheidend ausgegeben wurde, charakterisirte den Zeitgeist.

255.

So wahr der Satz im Allgemeinen: „Prüfet alles", so leidet er doch, wie sämmtliche allgemeine Sätze, seine Beschränkung. Ein jeder reifer Denker, bekannt mit den Gränzen des menschlichen Wissens, wird seine Zeit und Kraft nicht unnütz an die Prüfung der Anmaaßungen, welche ihm die letzten Endursachen, das Wesen der Geister, der Materie, den Zusammenhang beider, erklären wollen, verschwenden, wohlwissend, daß ins Innere der Natur kein erschaffener Geist dringt. Price's von Condorcet aufgestuzte Hypothese, daß eine mögliche vollkommene Staatsverfassung den Tod aus der Welt verbannen könne, verdient so wenig eine sorgfältige Prüfung, als ein jedes Gespenster- und Hexen-Mährchen. Auch das ist Zeitverschwendung, eine jede ernsthaft geprüfte Hypothese, wenn sie unter neuen Anstrichen wieder erscheint, jedesmal einer anderweiten Prüfung zu unterwerfen; eine Zeitverschwendung, die obendrein sehr leicht zu einem der Wissenschaft und der Denkkraft nachtheiligen Schwanken führt. Aber höchst wichtig bleibt es für die Sache der Wahrheit,

in verschiedenen Perioden des Lebens eine Revision mehrerer Begriffe anzustellen, zu sehen, was reiferes Nachdenken, ein erweiterter Kreis von Wahrnehmungen zu berichtigen vermochte, nicht durch eine Prüfung aus früheren Zeiten die Würdigung eines jeden Systems als abgethan anzusehen.

256.

Ganz anders, als mit einer steten Prüfung von Hypothesen, verhält es sich mit den Beobachtungen von Erscheinungen, von Thatsachen. In sofern diese nicht den ewigen Gesetzen der Natur, der gesunden Vernunft widersprechen, muß hier stets die sorgfältigste, unbefangenste Prüfung, unterstützt von der schärfsten Kritik, eintreten. In Entdekkung von Erscheinungen ist wahrscheinlich dem menschlichen Geiste ein sehr weites nicht erschöpftes Feld abgesteckt; allein recht fruchtbringend wird es nur für ihn, wenn er sich hauptsächlich an Thatsachen, Wirkungen hält, höchst selten, wenn er zu den letzten Endursachen hinauf will, darüber Systeme erbauet.

257.

Die Erfahrungswissenschaften waren grade diejenigen, in welchen die meisten Entdeckungen vor-

fielen, ein Fortschreiten statt fand. In der Astronomie, Physik, Chemie, Heilkunde, Oeconomie, Mechanik, hatte es unleugbar der neuen Entdeckungen höchst merkwürdige und wichtige gegeben, aber nur zum Niederreissen alter Systeme, nicht zum Aufbauen neuer daurenden hinreichend, höchstens einige unzusammenhängende Resultate mehr gewährend. Auf Fortschritte der Erfahrungen in jenen Wissenschaften konnte die Zeit stolz seyn; allein es lohnt sich der Mühe, einen Blick darauf zu werfen, ob die wichtigsten der Entdeckungen in den erwähnten Kenntnissen den Deutschen gebührten?

258.

Die Deutschen, denen vormals in jenen Fächern die Ehre der Entdeckung und ersten Verbreitung in den wichtigsten Gegenständen zustand, glänzten in den letzten Perioden hierin nicht in gleicher Maaße. In der Astronomie war es freilich ein Deutscher von Geburt, der unser planetarisches System durch die Entdeckung eines neuen Planeten zuerst erweiterte; aber Herrschel gehörte schon seit lange nicht mehr seinem Vaterlande an. Seine Instrumente konnte er nur in einem fremden Reiche zu der nothwendigen Vollkommenheit ausarbeiten. In der genannten

Entdeckung brach er zuerst die Bahn, der ein paar andre ruhmwürdige Deutsche mit ähnlichen Entdekkungen folgten. Der Nahme des Galvanismus zeigt schon, daß diese Entdekkung nicht deutschen Ursprungs ist, und so wenig die Erfindung der Luftschiffarth, als die der Telegraphen, steht uns zu, sondern gehört den Franzosen. Die veränderten Ansichten in der Chemie sind Lavoisier oder Black zuzuschreiben. Jenner wird stets, und das mit Recht, als Entdekker eines der wichtigsten Mittel in der Heilkunde genannt werden, wenn gleich eine frühere, ganz zu Boden gefallene, oberflächliche Nachricht von den Kuhpocken in Deutschland vorhanden war. Viele der Hauptveränderungen in der deutschen Landwirthschaft sind nicht deutschen Ursprungs. Was in der Mechanik im Großen anderswo geschah, findet sich nicht bey uns. Hier mochte es nicht an Genie zur Erfindung im Maschinenwesen fehlen, mehr an Mitteln zu Gelegenheiten im Großen werkthätig zu werden.

259.

Experimentirt ward in Deutschland genug, das auswärts Entdeckte nachgemacht, bekannt gemacht, verbreitet; daß aber grade in der Periode, in wel-

cher man in der Nation am meisten vom Fortschreiten sprach, Einzelne sich am wenigsten durch sehr erhebliche Entdeckungen in den genannten Wissenschaften auszeichneten, das scheint aus dem überwiegenden Hange zum Abstrakten und der Systemsucht erklärlich, der in dieser Zeit bey uns herrschte. Eine weitere Andeutung des sich darstellenden Eigenthümlichen der Nation wird dieses anschaulicher machen.

260.

Zu den achtbarsten Nationen von Seiten des Charakters gehört im Ganzen die deutsche; das höchste Lob, was man einer Nation ertheilen kann, auch im Wissenschaftlichen von der größten Bedeutung, da hier Zuverlässigkeit so viel entscheidet. Bieder, treu, rechtlich, wahr, blieben die Grundzüge des Nationalcharakters, wenn gleich nicht unbedeutend durch die Fehler des Zeitgeistes vermindert, deren Folgen sich am stärksten im Wissenschaftlichen, im verringerten Wahrheitssinne zeigten.

261.

Die deutsche war entschieden die kenntnißreichste unter allen Nationen. Eine solche Ausbreitung von Kenntnissen, wie bey ihr, fand in keiner andern

statt. Keine wie sie eignete sich nicht allein die Kenntnisse aller Völker an, sondern wußte sich wie sie im Wissenschaftlichen in fremde Vorstellungsarten zu versetzen, in Sachen des Geschmacks mehr vor Einseitigkeit zu bewahren; eine Eigenschaft, in der Regel andern Nationen versagt. In diesem Aneignen des Fremden besteht ein Hauptzug deutscher Eigenthümlichkeit, ein Vortheil, vielleicht durch das spätere Aufblühen unsrer Litteratur errungen, auf Kosten einer unabhängigern Eigenthümlichkeit, erhalten durch unsere Bekanntschaft mit den lebenden Sprachen. Die bedeutenden Universitäten waren ganz besonders Pflegerinnen des Heiligthums der Kenntnisse, und Verbreiter.

262.

Die reifsten Früchte jener Eigenthümlichkeit zeigten sich in der Geschichte im weitesten Umfange, in Würdigung der Sagen der Vorzeit, der Mythen, der Völkerkunde, der alten, der mittlern, der neuen, der Kirchengeschichte. Was hierin bey andern Nationen nur Eigenthum einzelner großen Köpfe blieb, ward durch die Bemühungen, Zusätze, Berichtigungen Deutscher, bey uns herrschende Ansicht. Was in diesem Fache nicht eigner Anschauung bedurfte,

sich durch Nachdenken aus Büchern schöpfen ließ, das leistete deutsches Genie, unterstüzt von deutscher Kritik und Gelehrsamkeit. Nachdem durch mehrere treffliche Köpfe hier die Bahnen im Großen gebrochen waren, so stand nur an Fortschritte im Einzelnen, an einzelne neue geistreiche Beyträge zu denken. Sind die Hauptgesichtspunkte, welche die richtige Kenntniß der menschlichen Natur, die Modificationen der verschiedenen Staatsverfassungen und Verwaltungen, die vorzüglichsten Grundsäze der Kritik, zur Sichtung der Quellen darbieten, einmal recht aufgefaßt, so wird ein Fortschreiten durch Veränderung der Ansichten im Großen unmöglich, eine Veränderung, die hier nur zu einem Rückschreiten führt.

263.

Aber vornemlich waren die Deutschen Metaphysiker. Das Gebiet der abstrakten Philosophie war ihr Feld. Kant hatte hier eine ursprüngliche Neigung in einer Ausdehnung aufgeregt, wie sie vorhin nie da war. Das katholische Deutschland, sonst in dem Schlummer einer elenden Klosterphilosophie versenkt, nahm mit dem lebendigsten Sektengeiste für die neue Erscheinung Partey. Zwar ward der Thron der Kantischen Schule viel früher umge-

stürzt, als man nach der allgemeinen Bewunderung beym Aufbauen desselben vermuthen durfte. Doch der Geist der Metaphysik schwebte demungeachtet in gleicher Stärke auf allen Wassern, wenigstens die Sprache färbend. Die Existenz von Sektenhäuptern und ihrer Schulen glich einem Ephemerenleben. Das Annihiliren der Vorgänger, auf welches man es wörtlich und wirklich anlegte, glückte fast immer, aber um eben so schnell andern Nachfolgern Platz zu machen. Kein System erhielt nach dem Sinken der Kantischen Schule Dauer von einiger Bedeutung. In der größten Schnelligkeit wurden Anführer, Sekten, verdrängt, wie durch den Arm des Würgengels zerschmettert, allein die Seuche der Metaphysik währte unaufhaltsam fort.

264.

Sie hatte alle Wissenschaften ergriffen: Theologie, Naturrecht, positives Recht, theoretische und praktische Medicin, Physik, Geschichte, Politik, schöne Wissenschaften, schöne Künste, sich allenthalben mit den stolzesten Anmaaßungen geäußert. Die richtende Stimme weniger Jahre hat aber bereits über die meisten dieser Anmaaßungen den Stab gebrochen, geurtheilt, daß grade aus dieser Periode,

grade von Denen, die sich der Zeitphilosophie hingaben, so wenige bleibende dem Strome der Vergessenheit zu entreissende, in dem Tempel des Ruhms aufzubewahrende Werke des Genies geliefert worden.

265.

In allen Gegenständen praktischer Art sprachen sich die Wirkungen des metaphysischen Fiebers am nachtheiligsten aus. Der Sinn für unbefangene Beobachtung wurde geschwächt, Geistesgegenwart und schneller Entschluß gelähmt. Nicht minder fühlbar war aber der Einfluß des metaphysischen Geistes in den schönen Wissenschaften und Künsten.

266.

Die ersten abstrakten Principien der Aesthetik waren, durch Ideen von Kant ausgehend, besser aufgehellet, zur Ehre deutscher Denkkraft im Transcendentalen. Ein stetes Zurückführen auf jene abstrakten Principien, der Natur nach nur zur Beschäftigung sehr weniger Köpfe gemacht, und vermöge der Beschränktheit dieser Grundsätze, in Beurtheilung der Werke der Kunst, zu den dürresten unfruchtbarsten Resultaten, wo nicht zu den größten Verdrehungen und Verirrungen des Geistes leitend, wollte

der große Haufen der Kunstrichter allein zur Basis einer praktischen Kritik stempeln, vermengend metaphysische Untersuchungen über das Schöne im Allgemeinen mit der praktischen Würdigung der einzelnen Gattungen, einzelner Werke der Kunst, die, nächst natürlichen Anlagen, einen durch ausgebreitete Kenntniß des Schönen, durch viele Anschauungen, gebildeten Geschmack, und besonders große Beobachtungen in Rücksicht der menschlichen Empfindungen im Einzelnen voraussezt. Eine Kritik, die alles auf die abstraktesten Grundsäze zurückführt, oder von diesen ausgeht, tödtet oder leitet irre, sowohl die Schöpfungskraft, als den Genuß der Kunst.

267.

Nie ward so viel über Kunst geschrieben, geschwazt, als wie in Deutschland im lezten Decennio, und doch waren wir weit ärmer in dieser Zeit in der Hervorbringung trefflicher Kunstwerke, als in den vorigen Perioden. Seit länger als zehn Jahren verkündigte unaufhörlich eine Schule das vollkommenere Werden der Kunst, indem sie fast alles, was bis dahin von Schriftstellern der Nation Achtung genoß, heruntersezte. Aber ist denn in diesem Zeitraume nur ein einziges recht bedeutendes Werk der Kunst zur Ehre

der Nation geliefert? Schiller, der hier allein als Ausnahme zu nennen ist, verdarb offenbar sein dichterisches Genie, indem er sich in abstrakte Theorien vertiefte. So sehr durch Parteykünste einzelne genielose Misgeburten gehoben werden sollten, so entschied doch der Ueberrest des guten Geschmacks gegen sie im Stillen. Begraben wurden diese Misgeburten nach einem ephemeren Leben in dem Ocean der Vergessenheit, um nie wieder aufzuerstehen, und das Werden der hohen Vollkommenheit deutscher Kunst blieb eine zwar stets erneuerte aber ganz unerfüllte Weissagung.

268.

Nicht in der Dichtkunst, nicht in der bildenden Kunst, haben die metaphysischen Speculationen schaffende Kraft erweckt, nicht den wahren Genuß an diesen edelsten Freudengeberinnen des sinnlichen Lebens erhöhet, verbreitet. Das Kunstgeschwätz a priori wirkte vielmehr dahin, stumpf gegen tiefe aus unbefangenen Anschauungen, dem Lesen von Meisterstücken, hervorgehenden Eindrücken, zu machen, eine Jugend, nach Anleitung des Pococurante im Candide, zu bilden, voll von halbverstandenen düstern Begriffen oder eines gelehrt seyn sollenden Wortkrams.

269.

In den Revolutionen der abstrakten Systeme entstand eine Kunstphilosohie, auf einen gemachten Mysticismus gegründet. Die Einseitigkeit und Härte mehrerer Lehrsätze der Kantischen Schule, die Trockenheit des Vortrages in den Schriften derselben, genügten allein bald nur der freilich nicht kleinen Zahl gleich trockner Grübler. Aber so wie in der Sittenlehre das wirklich heilige Gebot der Pflicht durch Theorien, nach den Neigungen des sinnlich-egoistischen Zeitalters, welche die Phantasie des Einzelnen als Richtschnur des Handelns dem kathegorischen Imperativ unterschieben wollten, zu verdrängen gesucht ward, eben so trat eine gemachte Schwärmerey, in die Stelle reiner Vernunftbegriffe. Was auch eine wahre sanfte Schwärmerey, der Moralität nicht hinderlich, sondern sie befördernd, verschönernd, Ehrwürdiges hat, eine gemachte Schwärmerey oder Mysticismus, gleichviel, ob auf Pantheismus oder Katholicismus gebauet, ist das Widerlichste, was die Verkehrtheit des menschlichen Geistes aufweiset, und Jacob Böhme, zu dem man in unsern Zeiten herabstieg, um aus ihm tiefe Weisheit zu schöpfen, hatte gewiß das vor manchem seiner angeblichen neuen Anhänger voraus, daß sein Unsinn

kein gemachter, sondern wirklich natürlicher Unsinn war.

270.

Das größte Uebel, was aus den stets sterbenden, stets wieder gebohrenen metaphysischen Systemen hervorging, und wodurch sich alle diese Systeme mehr oder minder versündigten, war die fürchterliche Verdrehung der Sprache, nicht allein, weil die Sprache das Eigenthum der Nation ist, mit welcher der Einzelne nicht so ganz willkührlich verfahren darf, sondern vorzüglich deswegen, weil man dunkle Phrasen und Wörter, gegen den Genius und den Gebrauch der Sprache, dem Haufen der Sektirer für neue Begriffe gab, besonders hiedurch die Jugend mit dem aufgeblasensten, elendesten Dünkel erfüllend. Im Periodenbau sollte nicht Deutlichkeit des Gedankens, mit Kraft des Ausdrucks, die Hauptsache seyn, sondern wohlgefälliges Geklingel für das Ohr. Zahllos war die Verdrehung von Phrasen und Worten, der Gebrauch neuer Wörter ohne bestimmte Begriffe. Dem Kitzel des Lingams fröhnen, hieß in dem Kauderwelsch: mit Religiosität genießen. Selbst die bedeutendsten Schriftsteller nahmen Wörter auf, deren Begriff

nicht bestimmt war, wie das so häufig in den fremdartigsten Beziehungen gebrauchte Wort „Humanität" beweiset. Es war, als wenn ein magischer Schall solchen Ausdrücken desto mehr anklebte, je schwankender der Gedanke war, den sie bezeichnen sollten.

271.

Ein Fortschreiten in Entwickelung metaphysischer Begriffe, im Aufbauen metaphysischer Systeme, würde schon im Allgemeinen kein großes Fortschreiten beweisen, was sich am einleuchtendsten aus der Darstellung, wie viel denn seit den Griechen jene Begriffe weiter gerückt, diese Systeme haltbarer geworden, ergeben dürfte. Doch welche Achtung konnten die angeblichen Fortschritte einflößen, wenn man die kurze Dauer der Zeit, da sie für Fortschritte galten, betrachtete; sah, daß das, was in dem einen Jahre Aufsehen erregte, in dem folgenden als abgethane Irrthümer verworfen wurde? Der reinen Wahrheit, ja sogar den Verirrungen wirklicher eminenter genialischen Köpfe, gebührt ein längeres Leben. Aber da die Schriftsteller der Mode sich fast allein mit den ersten Principien, mit dem Allgemeinen beschäftigten, wo der Zirkel, selbst der sich wider-

streitenden Systeme, sehr eng ist, so mußte natürlich die große Trockenheit, das Wiederholen des längst Bekannten, nur aufgestutzt durch neue Worte und Phrasen, mit deren schleunigen Abnutzung allen Reiz verlieren. Das Wiederkäuen des ewig höchst beschränkten Allgemeinen vermochte keinen daurenden Eindruck zu gewinnen, und in dem weiten Felde des Speciellen, wo aus dem Schatze des eignen Nachdenkens, der eignen Beobachtung, noch viel zu leisten blieb, wagten sich, durch eigne Geistesdürre, durch den Zeitgeschmack verhindert, nur sehr Wenige. Daß fast Nichts daurendes Ansehen erhielt, redet laut gegen den Zeitgeist, oder gegen das, was der Zeitgeist einmal bewunderte. Aber selbst hier half sich die Charlatanerie der Zeit mit der frechen Behauptung: das beyspiellose schnelle Abwechseln und Umstürzen von Systemen sey grade ein Beweis der Fortschritte des menschlichen Geistes; als wenn der Mangel an gänzlicher Kraft des Festhaltens, an daurender Ueberzeugung, nicht offenbar von einer gewissen Geistesschwäche zeugte!

272.

Die Systemsucht war eben so charakteristisch bey den Deutschen geworden, als die Neigung zu

abstrakten Speculationen. Wenn diese sich in unfruchtbare Höhen verloren, so wadete jene häufig in sumpfigen Tiefen. Systematisch, vollständig, ausführlich, nicht allein von den ersten Principien ausgehend, sondern den Gegenstand bis in die geringfügigsten Ramificationen erschöpfend, war ein anderer breiter Abweg deutscher Büchermacherey. Auf mehrere Weise zeigten sich die bedeutendsten Nachtheile von der so allgemein angewandten systematischen, vollständigen, ausführlichen Behandlung.

273.

Einmal ward sie nicht ganz selten Gegenständen zu Theil, einer solchen Behandlung unwürdig, zog also der Litteratur den nicht ungegründeten Vorwurf eines Hanges zum Gemeinen, zum Platten, zu. Viele anscheinend kleine Bemerkungen sind für das praktische Leben äußerst wichtig und übersehen. Diese wird der Denker äussern, heben, aber nicht das Triviale, so oft Gesagte, was der gesunde Menschenverstand einem jeden lehrt, langweilig, vollständig in Büchern vortragen. Wir dürfen nur an unsre Bibliothek von Erziehungsschriften erinnern, wie viel Gehaltloses, nicht den

Geist der Erzieher erweckend, ihn einschläfernd, darin vorkömmt. Der Unterricht im Drucke sollte alles umfassen. Die Erscheinung einer systematisch-vollständig, ausführlichen Anweisung, den Löffel in den Mund zu nehmen, dürfte nicht befremden, wenn sie nicht schon vorhanden seyn mag.

274.

Was Uebung und Routine so viel besser lehrt, das ward in zahllosen Büchern vorgetragen. Man werfe hier einen Blick auf das Heer der Anweisungen zu dem Exerciren im Militair, zu dem Geschäftsgange im Civil. Die Ueberhäufung mit Schriften der letztern Art hat noch den großen Nachtheil, daß sie die Denkkraft von dem Geist, der in einer Administration herrscht, abzieht, auf das matte Formale. Was auf dem Papiere steht, wird häufig theils zum Vortheil, theils zum Nachtheil der Geschäfte, nicht beobachtet, und auf das beste genommen, bleibt es Fachwerk, dessen Werth hauptsächlich der Geist, der in einem jeden Fache hauset, entscheidet.

275.

Zweytens: die systematische vollständige ausführliche Behandlung ist nur mehr und minder

erstes Erforderniß in Büchern zum Nachschlagen, Compendien, Encyclopädien, Wörter- und Sachen-Register. Hier ist das Zusammentragen fleissiger Bienen sehr schätzenswerth. Bey den meisten andern Gattungen von Schriften sollte der erste Zweck der seyn: den Leser selbst zum Nachdenken zu reizen. Vollständigkeit und Ausführlichkeit wirken dem Nachdenken häufig entgegen, weil sie, so oft in ermüdende Weitschweifigkeit ausartend, dem Leser nichts zu denken übriglassen. Nur geistlose Sektirer werden einen hohen Werth auf eine genaue systematische Behandlung legen, weil sie ihnen das elende Nachbeten erleichtert. Der Selbstdenker wird mit einiger Mühe seine Gedanken leicht ordnen, sich nicht durch ein systematisches Fachwerk blenden lassen, was bey dem Anschein einer erkünstelten Gründlichkeit das unhaltbarste Gebäude liefert.

276.

Das System eines Buches kann sehr mangelhaft, sehr schlecht seyn, und das Werk doch zu den größten Denkmälern des menschlichen Geistes, fortdauernd zu den ersten Weckern desselben, gehören. Man denke an Montesquieu, an die meisten

Schriften der Alten, die sich wahrlich nicht von Seiten einer schulgerechten, systematischen Behandlung auszeichnen. Aus der Fülle eigner gewiegten Beobachtungen zu schreiben, ist in Deutschland etwas sehr seltenes, und dieses erste Verdienst eines Schriftstellers wird noch weit seltener bey der Erscheinung einer Schrift anerkannt. Der Geist, der in einem Buche lebet und webet, allein fähig, dem Geiste der Leser wieder Leben zu ertheilen, das Wichtigste, wird so selten gewürdigt. Ein Buch, aus der Fülle eigner Anschauungen geschrieben, wird immer einen Reichthum neuer Ansichten enthalten, so bekannt auch seine Hauptresultate seyn mögen. Aber systematisch, vollständig, ausführlich wird grade ein solches Buch nicht seyn, weil es aus der Fülle eigner Gedanken entspringt, nicht das abschreibt, was sich in vielen andern Büchern findet, sondern sich nur darüber verbreitet, was man selbst beobachtete, worüber man selbst nachdachte. Und ein solches Buch wird fast immer in Procrustus Bette gezwängt, ihm mit dem einzigen allgemeinen, darum erbärmlichen Maaßstab von systematisch, vollständig, ausführlich, Gewalt, zu seiner vermeintlichen Erniedrigung, angethan.

277.

Werke des Genies, Werke, welche die Denkkraft des menschlichen Geistes in Extension und Intension ausserordentlich wecken, den Charakter stärken, den Willen feurig beleben, bringt keine Nation zu hunderten hervor. Aber sicher ist die systematische, vollständige, ausführliche Behandlung der Deutschen daran sehr mit Schuld, daß wir viel wenigere vorzügliche Bücher, wie vorzügliche Köpfe, haben. Die Kunst, ein Buch zu machen, so unverhältnißmäßig Viele sich auch der Schriftstellerey ergaben, erreichte bey uns im Durchschnitte nicht die Höhe, die sie bey Franzosen und Engländern erhielt. Selbst mehreren unsrer besten Werke fehlt es an Concentration. Die Sprache ist nicht ganz selten entweder zu hoch, unnatürlich, oder schleppend. Am meisten ist die erwähnte Nationalverschiedenheit bey dem Mittelgute auffallend, wodurch die Arbeiten des Deutschen, wenn sie auch wie gewöhnlich von mehreren Kenntnissen und wenigstens eben so vielen Fähigkeiten zeugen, in dem Gebrauche zurückstehen. Nicht zu weitläuftig seyn, nicht zu überfüllen, ist bey uns das Schwerste. Der Hang zu einer vollständigen Ausführlichkeit

drückt den Werken unsrer Litteratur zu sehr den Stempel einer aufgegebenen Arbeit auf.

278.

Das Zurückbleiben in der wahren Kunst des Bücherschreibens, ungeachtet der zahllosen Uebung, ist Hauptursache, daß unsre Litteratur bey Ausländern nicht die Achtung genießt, die ihr von manchen Seiten gebührte. Die Litteratur einer Nation gehört zunächst ihr selbst an; sie macht einen wesentlichen Theil ihres Genies, ihres Charakters aus. Ein Deutscher schreibt zuerst und vorzüglich für Deutsche, braucht um so weniger auf andere Völker Rücksicht zu nehmen, da in ihnen die Zahl derer, die Deutsch lernen wollen, zu ihrem eignen Nachtheile so klein ist. Allein wo das Abweichende in den Behandlungsarten verschiedener Nationen von wirklichen Fehlern zeugt, da ist es doch Pflicht einer jeden, sich dieser Fehler zu entwöhnen. So wenig unsre Metaphysik, als unsere Ausführlichkeit behagt andern Nationen; und sicher wäre es absoluter Gewinn für uns, wenn wir beyde da wegließen, wo sie nicht durchaus hingehören; eine Folge davon würden häufigere Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen seyn.

279.

Wissenschaften und Litteratur in Deutschland genossen des Glücks, daß sie sich ohne unmittelbare Einwirkung auf den Gang derselben durch die oberste Macht entwickelten. Aber merklich bleibt doch die Schwäche mancher Großen und Regierungen, die, eigentlich nur das sogenannte Nützliche — Brodstudien und was auf Vermehrung der Einkünfte zielte, — schätzend, nur das Spielende liebend, doch dem Hange des Zeitgeistes zum Abstrakten darin huldigten, daß sie sich entweder diesen Hang als ein wirkliches Fortschreiten der Menschheit aufheften liessen, oder, aus Furchtsamkeit vor dem Zeitgeiste, da, wo die höchste Staatsgewalt indirekte wirken kann und muß [bey dem Unterrichte der Jugend], der Ausbreitung jenes Hanges zum Transcendentalen nicht milde und weislich entgegen zu wirken suchten.

280.

Diese Täuschung des Fortschreitens entstand zum Theil, wie schon erwähnt, aus einseitigem Wohlbehagen und Stolze. Achtung für Wissenschaft ward verbreiteter, das physische Wohlseyn vieler Schriftsteller durch litterarischen Verdienst, durch Aemter,

bedeutend verbessert. Die Kurzsichtigen ahneten nicht, wie leicht große Weltbegebenheiten ihr precaires Wohlseyn zertrümmern konnten, in dessen behaglichem Genusse sie ein Fortschreiten der Gattung erblickten! Die Anmaaßungen des Zeitalters, hoch über seine Vorgänger hervorzuragen, schmeichelten zugleich dem Stolze des Einzelnen, auf welchen natürlich ein von seiner Einbildung bestimmter Theil des Glanzes des Fortschreitens zurückfiel. Der Zeitgeist war der Herren eigner Geist, die sich also in seiner Erhebung selbst Complimente machten.

281.

Viel länger, wie man glauben sollte, dauerte die Täuschung, bis endlich die Hand der großen Weltbegebenheiten das trügerische Gewebe des Schleiers zerriß. Das philosophische Jahrhundert, ein Wort, das die ersten Urheber spottweise erfanden, dessen Nahmen sich hernach das Zeitalter in der gröbsten Anmaaßung und einseitigsten Beschränktheit selbst beilegte, verschwand. Von mehreren Seiten fing man an in Deutschland einzusehen, daß es auch ein Fortschreiten im Erbärmlichen gebe. Man kam hie und da zur Erkenntniß; Erkenntniß aber ist der noth-

wendige Anfang zur Besserung, so weit auch diese entfernt seyn mag.

282.

So wie bei den Großen, so sind bei den Nationen die Schmeichler die verderblichsten Feinde. Diejenigen, die beyden die Wahrheit sagen, meynen es nicht selten am redlichsten mit ihnen. Wer diese aufdeckt, selbst im Unglücke aufdeckt, will wahrlich nicht ein achtungswerthes edles Selbstvertrauen vernichten, fühlt wohl die Schwere des Unglücks tiefer wie sonst Einer. Aber es ist Sache der Wahrheit, denen, die den Fall fühlen, einige Ursachen des Falls zu zeigen, und verdienstlich, solchen, die sich noch auf einer eingebildeten Höhe träumen, diesen verführerischen Wahn zu benehmen, der sie von einer Rückkehr zur rechten Zeit abhält.

283.

3) Die schnelle Verbreitung der Begebenheiten und Ideen des Tages durch Zeitungen, Journale, Flugschriften fand in einer so ausgedehnten Maaße statt, wie sie kein voriges Zeitalter kannte. Eine Hauptquelle der Seichtigkeit des Zeitgeistes ward diese Verbreitung, die

einer schalen Unruhe und Charakterlosigkeit zur Nahrung und Bestärkung diente.

284.

Das Vervielfältigen des Lesens der Zeitungen vermehrte ins Gränzenlose politische Kannengießerey, eine der ärgsten Feindinnen des wahren politischen Blickes. Es gehört eine außerordentliche, folglich nur wenigen Menschen zu Theil gewordene, Stärke des Kopfes dazu, um bey der steten Erneuerung der widersprechendsten Gerüchte eine richtige Ansicht zu erhalten, nicht schwankenden Geistes zu werden. So wie der wahre Staatsmann Arbeiten, die ein anderer eben so gut wie er verrichten kann, nicht selbst thut, sondern sie diesem überläßt, so wird der wahre politische Kopf nur mit großer Beschränkung sich mit dem Spreu politischer Nachrichten bemengen. Die Vergleichung der Urtheile zweyer guten Köpfe, wovon der eine sehr viele, der andere nur ein paar Zeitungen lieset, wird gewöhnlich ergeben, daß die Urtheile des letztern zuverlässiger sind.

285.

Dem Wahrheitssinne, dem edlen Gefühle, schadete die Verbreitung der politischen Kannengießerey

auf das bedeutendste. Es entstand die elendeste aller Eitelkeiten, zuerst Neuigkeiten zu wissen, sie herumzutragen, dem Wahrheitssinne so nachtheilig, weil diese Eitelkeit sehr bald gar nicht mehr untersucht, ob die Neuigkeit irgend Glauben verdiene, nur froh ist, wenn sie des Geträtsches, des Papagoyengeschwätzes recht viel hat. Eine gesunde Kritik, der ein jeder in der Welt bedarf, geht dabey ganz verloren. Die eitle Kannengießerey ist der Kritik sehr abhold, da diese das elende Capital, mit welchem jene wuchert, so sehr schmälert. Viele Menschen sehen daher eine genauere Erkundigung nach den Thatsachen und Gewährsmännern der von ihnen verbreiteten Neuigkeiten als eine Beleidigung an. So wie dem Wahrheitssinne, eben so schädlich ist die Kannengießerey dem natürlichen Gefühle, welches sie ganz abstumpft, indem die ihr ergebene Eitelkeit am liebsten die schrecklichsten Nachrichten für Einzelne, für das Vaterland, eiligst herumträgt, weil diese das meiste Aufsehen erwecken. Die fürchterlichsten Gespenstergeschichten wurden von jeher am liebsten gehört, aber doch nur, weil sie die Phantasie am lebendigsten beschäftigten, der das zermalmende Elend der Wirklichkeit so selten nur einige Nahrung reicht.

286.

Zu der schnellen Verbreitung der Ideen des Tages durch Journale und Flugschriften gehörte die Menge dieser Blätter und Hefte. Nun ist es stets in der Regel gegründet, daß, je mehr der periodischen Schriften werden, je schlechter ihr Gehalt seyn muß, weil sich gute daran arbeitende Köpfe nicht zu hunderten finden. Lieferten auch fast alle Denker von der schreibenden Klasse einen mehr oder minderen Theil von Arbeiten zu den Journalen, weil es die einzige sichere Art wird, im Publiko Gehör für den Augenblick zu erlangen, so vertheilten sich doch die Aufsätze solcher Männer zu sehr, als daß sie eine durch mehrere Vereinigung bedeutend werdende Stimme zu bilden vermochten. Das größere Publikum wollte ohnehin Menge, nicht Auswahl, und so arbeiteten wechselseitig die Neigung desselben und die Schreibseligkeit des Heeres der Schriftsteller auf einen Punkt hin.

287.

Die Folgen von der Ueberfüllung mit Flugschriften und Blättern politischen oder litterarischen Inhalts, die Folgen davon, daß sie Hauptlektüre, ja einzige Lektüre wurden, zeigten sich, was jene betraf, in einer Neigung zur Ungebundenheit, zur

Gleichgültigkeit, Nichtachtung des Bestehenden, von diesem in einer trocknen Schalheit, die, äußerst oberflächlich von allem hörend, sich allem gewachsen glaubte. Im höchsten Grade verderblich wirkten sie auf diejenige Jugend, die dieser Leserei nicht entging. Wer sich mit den höheren Unterrichtsanstalten in der vorliegenden Periode beschäftigte, weiß, wie Manche nicht excentrische sondern gar gewöhnliche Köpfe den Hang zur Ungebundenheit vom Hause, aus dem Schülerleben, in jene Anstalten mitbrachten —, wie so Manche, eben so gewöhnliche Köpfe, vom Durchblättern der Journale und periodischen Schriften angesteckt, die nachdenkendsten Lehrer zu übersehen glaubten.

288.

Aeltere Menschen zog die übertriebene Leserey der Schriften des Tages von der Lektüre klassischer Werke an vielen Orten fast ganz ab, von Werken, die allein Geist und Charakter zu stärken vermögen. Nur die Menge der Tages- und Flugschriften ward durchblättert, nur das, was die Neugier für den Augenblick reizte, gelesen. Mit der Neuheit gingen alle Eindrücke dieser Schriften verloren, um anderen, eben so schnell verschwindenden, Platz zu machen; und da man nur Menge zum Durchlaufen haben wollte, so gewan-

nen auch manche sehr schätzbare Aufsätze und Urtheile, die sich besonders in mehreren gelehrten Zeitungen fanden, keine daurende Einwirkung. Nur für den Augenblick schien alles dazuseyn.

289.

Eine solche Circulation der Ideen des Moments, die durch jene Leserey entstand, war keine fruchtbringende Circulation, nicht sehr viel besser wie die Circulation von Stadtklatschereyen. Gewirkt hat sie und das ungemein, aber dahin: Oberflächlichkeit, Schalheit zu verbreiten, tiefe daurende Eindrücke zu vernichten, deren der achtbare Mensch als selbstständiges Wesen durchaus bedarf, die der Staat ihm schon als solchem und eben so sehr in Rücksicht seiner Verhältnisse als Staatsbürger wünschen muß.

Druckfehler:

S.	118	Z.	5	von unten	lies andern	statt	andere
—	—	—	1	—	— lies in	statt	im
—	150	Z.	10	v. o.	l. Mißverhältnisse	st.	Mißverhälsse
—	158	—	7	v. u.	l. Ton	st.	Tod
—	163	—	2	v. u.	l. dieser	st.	diese
—	167	—	9	v. u.	ist andern wegzustreichen.		

Folgende Werke des Herrn Verfassers dieser Schrift sind in unserm Verlage schon früher erschienen:

Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution, vorzüglich in Deutschland; 2te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1792. 12 Sgr.

Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben. 3 Bände 1802. 4 Rthlr.

so wie auch folgende Werke:

Rehberg, A. W., Untersuchungen über die französische Revolution. 2 Bände. gr. 8. 1793. 2 Rthlr.

Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft des Regenten. Von A. W. Rehberg. 1807. 20 Sgr.

Dieses Werk enthält allgemeine Betrachtungen über das Ganze der Staatsverwaltung, über die beste Art, sie anzuordnen, und über die Verhältnisse der Personen, die sich im Dienste des Staats dem gemeinen Besten widmen. Alles aber mit beständiger Rücksicht auf die in Deutschland herrschenden Begriffe von diesen Gegenständen, und vorzüglich auf die preußische Staatsverwaltung, die häufig für ein Muster von Vollkommenheit gehalten worden ist.

Zu einer Vergleichung der preußischen Verfassung mit andern, insbesondere der hannöverschen, hat die preußische Occupation des hannuöverschen Staats im vorigen Jahr noch eine nähere Veranlassung gegeben.

Im Anhange ist der Werth der Landstände gezeigt, in welchem der eigenthümliche Vorzug echt-deutscher National-Verfassung besteht, und zugleich dargestellt, wie die Beibehaltung dieser ständischen Verfassung unter einigen Modificationen, auch in den neuen souverainen Königreichen und Fürstenthümern Deutschlands, zum gemeinen Besten der Regenten und der Völker dienen könne.

Aphorismen über die Kunst zu gefallen im Umgange der höhern Stände; mit einer Titelvignette von Ramberg. 8. geheftet. 12 Ggr.

Ein überaus schätzbarer Beitrag zur Menschenkenntniß und besonders für den Umgang mit Menschen. Der Verfasser, selbst ein Mann vom vornehmen Stande und dabei fein gebildetem Geiste, denkt scharf und gründlich, zeigt durchgehends vertrauliche Bekanntschaft mit den Characteren und den Handlungsweisen des männlichen und weiblichen Geschlechts, mit dem Ton und Manieren der feinen Welt, und stellt seine Grundsätze und Belehrungen mit Wahrheit und Grazie, gleich der sehr schönen Titelvignette, dar. Diese unentbehrliche Kunst, die zu hohem Ansehen und Glück in der Welt führt, brauchen wir nun nicht mehr aus französischen Schriftstellern, wie bisher, zu erlernen, sondern des Verfassers Aphorismen umfassen jene Maximen und belehren uns hinlänglich und angenehm, wie man es anzufangen hat, um geliebt, geachtet und verehrt zu werden. Dennoch dürfte diese gehaltreiche Schrift dem Publikum der höhern Stände eben so nothwendig und nützlich seyn, als die Kunst selbst, und eine eben so schöne Zierde für die Toilette jeder geistreichen und gebildeten Dame werden.

Gebrüder Hahn.

192

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Ernst,

Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts

Hannover 1808

Germ.g. 51
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015395-4